

Des Christen Wallfahrt

nach der himmlischen Heimat

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher,

königlichem Hofprediger zu Potsdam

III.

Die Annäherung zum Ziel.

Berlin

Verlag von Wiegandt und Grieben 1858

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Wohin? (Johannes 17,24)</i>	3
II. <i>Heitere Fernsicht (Apostelgeschichte 2,12)</i>	8
III. <i>Bergung zur bösen Zeit (Psalm 27,5)</i>	14
IV. <i>Der Pilger und die Weisheit dieser Welt (Kolosser 2,3)</i>	20
V. <i>Demas (2. Timotheus 4,10)</i>	26
VI. <i>Unverwelkliche Jugend (2. Korinther 4,16 – 18)</i>	32
VII. <i>Saat und Ernte (Psalm 126,5.6)</i>	37
VIII. <i>Der Hauptschatz des Gottespilgers (Philipper 3,4 – 9)</i>	42
IX. <i>Der Pilger und seine Entschlafenen (Johannes 1,51)</i>	49
X. <i>Der Unentbehrliche bis zum Ziel (Galater 3,19.20)</i>	55
XI. <i>Der Pilger auf der Warte (Habakuk 2,1 – 4)</i>	61
XII. <i>Das Krankenbette (Johannes 11,3.4)</i>	70
XIII. <i>Des Pilgers Stellung zu Leben und Tod (Philipper 1,21 – 24)</i>	75
XIV. <i>Auf der Grenze (Lukas 23,42.43)</i>	81
XV. <i>Am Ziel (Offenbarung des Johannes 7,13 – 17)</i>	88

I.

Wohin?

Johannes 17,24

Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.

Wohin?“ – Ja, Freunde, auch in der Seele des Gottespilgers macht sich diese Frage von Zeit zu Zeit wieder dringlich geltend. Erreicht doch auch sein sterblich Auge die jenseitige Landungsküste nicht, und siehet ebenso wohl, wie jedes andere, den Strom alles Menschenlebens in der Dunkelheit des Grabes münden. Stumm ist auch ihm das Grab, wie der Mund derer, die es verschlingt. Es lauscht auch sein Ohr, das leibliche, nach Lauten aus der Welt der Abgeschiedenen vergebens. So bedarf auch er starker und immer neu gefrischter Bürgschaften dafür, dass seine Anschauung von seinem Leben als von einer Wallfahrt nach einem himmlischen Kanaan mehr, als ein schönes Traumbild sei. Und er hat sie, wenn er sich nur in etwa besinnt. Fürwahr, er wandert unter offenem Himmel. Vom Himmel herab strömt ihm täglich und unablässig zu, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, und himmelwärts pilgert er. Welch' eine dunkle Erscheinung bildet ihm gegenüber der vom Glauben verschlagene Mensch, der hoffnungslos seinen kurzen Erdengang dahin geht: über sich nur die Wolken und das fest verschlossene Firmament mit seinen stummen Sternen; um sich die Schatten des Tränentals; vor sich, als letzte Station seiner Reiseroute, das Sterbelager und die schwarze Gruft. Wer leistet denn dem Pilger Gottes sichere Gewähr dafür, dass er einst im Friedenshafen der ewigen Gottesstadt Anker werfen werde? Eben vernahmt ihr die Stimme Dessen, der dies tut. O, es sind große, bedeutungsvolle Dinge, die Er ausspricht. Kommt, und richtet mit mir den Blick

1. auf die Person, aus deren Munde die eben verlesenen Worte gehen; dann
2. auf die Gegenstände seiner Fürbitte; und endlich
3. auf seines Gebetes Inhalt.

O, wie nahe berührt uns alle, was wir vernehmen! Lassen wir es uns zu Herzen gehen, und begleite es der Herr mit seinem Segen!

1.

Unsre Textesstelle enthält, wie ihr wisst, ein Bruchstück des erhabensten, herrlichsten und für die Sünderwelt trostvollsten Gebetes, das je von der Erde zum Himmel emporgestiegen ist. Wie viel tausendmal schon haben bis zur Stunde Sterbende mit ihren

letzten Atemzügen begehrt: „Leset uns Johannes Siebzehn“, und sind, da es geschah, unter den feierlichen Tönen dieses Gebets friedsam in die ewigen Hütten eingegangen! Ich selbst war Zeuge, wie ein verscheidender Schiffsmann, da auch ihm auf seine Bitte jenes Kapitel verlesen wurde, und eben die Worte: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“ erklingen waren, plötzlich, seine schwindenden Kräfte noch einmal zusammenraffend, den Lesenden mit dem lauten Ausrufe unterbrach: „Du willst, Herr? – Nun, dann den Anker auf! – Ich fahre mit Freuden!“ – Und als er's gerufen, war ihm das Herz gebrochen, und der Friede Gottes ruhte auf seinem erblassten Antlitz.

„Wer betet denn Johannes 17?“ – Wie, könntet ihr darnach noch fragen? Hört ihr's nicht sofort heraus? Dürfte ein bloßer Mensch sich unterfangen, so zu beten? Wohin gehörte unser Beter, wäre er nur ein Mensch, und nichts mehr? Aber wie in jedem Tautropfen der grünen Au das Bild der Himmelssonne, so spiegelt sich die übermenschliche Herrlichkeit des Herrn fast in jedem seiner Worte, auch dem kleinsten, in jeder seiner Taten, auch der unscheinbarsten. Und wie strahlt seine Hoheit und Majestät aus dem Ausspruche uns entgegen, den wir heute vor uns haben! Merkt's doch an dem: „Ich will“, an dem: „dass, wo ich bin, auch sie bei mir seien“, an dem: „Meine Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast“, an dem: „Du hast mich geliebt ehe denn die Welt gegründet war“, wer hier sein Herz ausschüttet! Der Sohn von Ewigkeit, der Herr der Herrlichkeit ist's, der hier mit seinem himmlischen Vater sich unterredet. Großer, feierlicher Moment! Der ganze Himmel neigt sich lauschend nieder. Die heiligen Engel stehen andachtsvoll von fern; und wir horchen mit gespannter Seele auf, ob die Bitte nicht auch uns betreffe. Und wie betrifft sie uns! Abgesehen noch von ihrem Inhalt, gereicht es uns schon zum höchsten Troste, dass wir Den überhaupt beten hören, an welchem nichts Schein, sondern alles Wahrheit und Wesen war. So ist also das Gebet keine ziellose Redefigur nur, und seine Erhörung kein eitler Wahn. Es ist wirkliches Gespräch mit Dem, der in der Höhe wohnt, und über alles gebeut. Und der Vater vernimmt's, beachtet es, und lässt sich's zu Herzen gehn. Der Vorgang des betenden Lebensfürsten schlägt alle Zweifel an der die Wolken durchdringenden Macht und an der Erhörlichkeit des Gebetes zu Boden. Freilich ist Er der „Sohn vom Hause“, und der „Abglanz der Herrlichkeit Gottes“; und wer sind wir? – Aber wir kommen ja in Seinem Namen; und so ist Gottes Ohr, Herz und Schoß in unserm Kämmerlein nicht minder, als in dem seinen.

„Vater“, hebt unser Beter an. O, dieses „Vater“! Wer ermisst die Höhe und Tiefe der Bedeutung des Vaternamens auf seinen Lippen? Ein einziges Verhältnis; drückt er aus, und eine Fülle der Zuversicht, der Liebe und Inbrunst wogt und flammt dahinter, für die wir keinen Maßstab haben. Und wie schlägt dieses „Vater“ an des Ewigen Herz! Diese Kindesstimme seines andern Ich's, des Ebenbildes seines göttlichen Wesens, wie macht sie alle Harfensaiten seiner erhabenen Seele wiedertönen! Wir stehen hier am Ufer der Ewigkeit, und hören das ganze Meer der Gottesliebe brausen. O, wie liebt der Sohn den Vater, und wie der ewige Vater seinen eingebornen Sohn! Das Senkblei unsrer kühnsten Gedanken dringt hier nicht auf den Grund. – Und doch lesen wir vor unserm Textesworte: „Vater, du liebest sie, gleich wie du mich liebst!“ – Ist es möglich! – „Sie, gleich wie mich!“ – Diese Glücklichen! – Wer sind sie? Brüder, Schwestern, wir können's alle sein. Nun denkt aber: uns geliebt zu wissen von Gott, gleichwie Christus von Ihm geliebt ist! O, welchen Frieden, welche Freudigkeit muss das dem Herzen geben; und mit welchem Schwunge wird, ihr lieben Brüder Soldaten,

bei solchem Bewusstsein auch mitten in der Schlacht das: „Vater, ich rufe dich“ aus eurer Brust gen Himmel steigen.

2.

Für wen betet der Herr an unserm Orte? Nicht für sich. Uns trägt Er auf dem Herzen. – Uns alle? – Hört Ihn! Er spricht: „Ich will, dass – die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ – Aber hat Er nicht uns alle Ihm gegeben? – In einem gewissen Sinne freilich. Dass ihr's nur ernstlich und von Herzen glauben möchtet! Der Vater hat Ihm die ganze Sünderwelt in's Lazarett geschickt, und zu Ihm gesagt: „Hier ist sie! Erlöse, erneue, heilige sie, und mache sie selig!“ Ein großes, unvergleichlich herrliches Werk der Barmherzigkeit, das Er Ihm auftrag! Der Sohn hat es der Grundlage nach am Kreuz vollendet; und in der Zueignung und Anwendung vollführt Er's rastlos bis zur Stunde. Aber die Sünderwelt ist kein willenloser Ton auf der Töpferscheibe, sondern ein Geschlecht zur Freiheit geschaffener Persönlichkeiten, wie auch Paulus, der Apostel, dies andeutet in seinem Bekenntnis, Gal. 1,15 u. f.: „Da es Gott gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut.“ Ihr werdet nicht meinen, die Fürbitte des Herrn um die Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit gelte auch denen, die nicht sein, sondern des Teufels eigen sein und bleiben wollen, und die mit den bekannten um ihre Sauherden besorgten Gergesenern zu Ihm sprechen: „Weiche von unsern Grenzen!“ Meinet ihr das, so wäret ihr in großem Irrtum. Der Herr hat bei der Bezeichnung: „Die Du mir gegeben hast“ einen enger gezogenen Kreis im Auge. Diejenigen sind's, die Ihm durch des Vaters Führen, Ziehen, Leiten und Regieren wirklich in die Hand und an das Herz gefallen sind, und zu Ihm als zu ihrem letzten Retter mit Petrus sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen: Du allein hast Worte des ewigen Lebens!“ Diese sind im vollen Sinne des Worts die Seinen, und sie bezeichnet er mit dem Namen der Ihm „vom Vater Gegebenen.“ O, schöpft diesen Ausdruck aus! Wie vieles und wie Großes schließt er in sich! Wir, die wir unsre Zuflucht zu Christo nehmen, und glaubend und liebend in seiner Gemeinschaft stehen, sind ein Liebesgeschenk des ewigen Vaters an seinen Sohn. Wie wird Dieser uns als solches in Ehren halten, und wie uns wahren, bergen, hüten und pflegen! Der Vater überwies uns Ihm, auf dass Er etwas aus uns mache „zu Lobe seiner herrlichen Gnade.“ Werden wir noch irgend eine weitere Gewähr dafür fordern wollen, dass der Sohn alles aufbieten werde, um einst uns wohlbehalten und himmelswürdig dem Vater wieder zuzuführen?

Freilich wird auch sein Erziehen und Bilden nicht immer die glattesten Wege mit uns gehen. In irgend einem Maße gilt auch uns sein Wort: „Ich will dich läutern wie Gold. Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends.“ Aber vorausgesetzt, dass nur das ernste und aufrichtige Begehren in uns lebe, von seinem Geiste allein bewirkt, geheiligt und regiert zu sein, hilft Er uns sicher zum Ziele unsrer himmlischen Berufung. Wie schwach, wie elend wir uns selbst auch finden; seine Kraft, die in unsrer Schwachheit mächtig ist, macht uns fertig. Die Ehre seines Namens ist mit unsrer Vollbereitung auf's innigste verknüpft. Er hat das eigene Werk, das Ihm vom Vater übertragene, erst vollendet, nachdem er uns, die Ihm der Vater gab, vollendete. – Wo steht denn das Ziel, dem Er uns zuzuführen hat? – Ihr sollt es hören.

3.

Wir durchbrechen jetzt die Schale seines Gebets, und dringen auf dessen Kern. „Vater“, beginnt Er, „Ich will“ – Wir stutzen. „Ich will“ spricht Er? Nicht: „Ich wünsche, bitte, begehre?“ – Nein, Er fordert; nicht zwar trotzig, aber doch unbedingt, und mit tiefstem Gefühle der Berechtigung. Wer hat jemals so zu Gott geredet? Welcher Sterbliche wagte es, und hätte sich's unterfangen dürfen? Ihr merkt, hier betet eine Majestät, ein König, der nicht seines Gleichen hat, ein Mann in hohen, göttlichen Rechten. Und selbst diesem Beter hätte es weder geziemt, noch wäre es Ihm eingefallen, lediglich auf Grund seiner Gottverwandtschaft so zu beten. Sein Gebet hätte die Weltordnung durchkreuzt, und eine der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zu nahe tretende Willkür geatmet. – Aber sein „Ich will“ schwebt nicht als ein zufälliger Gedanke in der Luft; sondern ruht auf mächtiger, gewaltiger Unterlage. Es stützt sich auf sein ganzes blutiges Versöhnungswerk. Für diejenigen tritt Er ein mit seinem „Ich will“, die Er vorher stellvertretend entschuldigt, mit seinem Blute erkauft, mit seinem Geiste geheiligt hat. Und so besorgt Er eine Ablehnung seiner Bitte Seitens des ewigen Vaters nicht. Der Vater kann Ihn erhören, ohne dadurch irgend eine seiner göttlichen Vollkommenheiten der Gefahr einer Verdunkelung bloßzustellen. Im Gegenteil, der Vater, der selbst zu seinem Sohne sprach: „Heische von mir!“ verherrlicht sich in der Erhörung jener Bitte. Aus dem Herzen des Vaters heraus nahm ja der Sohn das: „Ich will.“ – Hier ist eine Zweiheit der Personen, aber nicht der Willen. Hier ist vielmehr vollkommenste Einheit und Übereinstimmung; hier reinste, lauterste Harmonie.

Was ist's nun, das der erhabene Beter will? Vernehmt es! Ein großes Wort tönt uns an; ein Wort, das wie ein Sturmwind mit einem Male alle die düstern Schatten zerstreut, die den Ausgang unsres Erdenlebens umnachten, und tausend bange Sorgen und Zweifel für immer niederschmettert.

„Vater“, heischt der Herr, „Ich will, dass wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward“. Was wollen wir mehr? Hier ist zunächst entschiedenstes Bewusstsein des Sohnes Gottes vom Dasein einer jenseitigen Welt, wo jede Träne versiegt, jede Klage verstummt, und aller Misslaut sich harmonisch auflöst. Der heilige Beter kam selbst von dort zu uns herab, und sieht sich schon im Geiste dahin zurückgekehrt. Hier ist bestimmteste und zweifelloseste Voraussetzung einer persönlichen und klar bewussten Fortdauer der Seinen, nachdem sie ihren Erdenlauf vollendet haben. Hier Wohnungsbestellung für sie, unabweisbare, in dem lichten, seligen Vaterhause, wo Er selber weilt. Hier feierliche Zusicherung einer beständigen Teilnahme an seiner Seligkeit: an der Liebe, mit der Er liebt, so wie an derjenigen, mit welcher Er vom Vater geliebt wird. O entzückende Aussicht! Aussicht, die allein erst dem Leben Wert gibt, und jede dunkle Stelle desselben lichtet und verklärt!

Der Himmel als die Heimat, der wir entgegenziehen, vor uns aufgetan! Die Stadt Gottes unser gewisser Landungsplatz, sofern wir nur unter Jesu Flagge steuern! Die Landung uns verbürgt, verbrieft, besiegelt durch das: „Ich will“ des Hohen und Erhabenen, dem der ewige Vater das Zeugnis gab „dieser ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe“, und der hinwiederum zum Vater sagen durfte: „Ich weiß, dass du mich allezeit erhörest“! O klammert euch an jenes „Ich will“ mit allen Ranken eures Glaubens und Vertrauens fest. Hier steht ihr auf einem unerschütterlichen und unwandelbaren Felsengrunde. Dieses „Ich will“ bricht euch durch alles freie,

offene Gasse. Gehen die Wogen der Bedrängnis um euch hoch: gedenket an das „Ich will“, und rufet schon mitten in Sturm und Brandung getrost und zuversichtlich: „Land“! Umschwirren euch die Pfeile des Todes: lasset das „Ich will“ in euerm Herzen widerhallen, und triumphieret: „Tod, wo ist dein Stachel?“ – Machen eure Sünden und Gebrechen euch Angst: o, wenn euer Herz nur aufrichtig mit dem Heiland ist, so bringt euch das „Ich will“ eures Versöhnners auch durch dieses Gedränge unversehrt hindurch, und schlägt alle Anklagen Mose's, des Satans und eures Gewissens wider euch darnieder. Sein majestätisches „Ich will, dass wo Ich bin, auch sie bei mir seien“, ist für alle, die sich vom Vater Ihm gegeben wissen, – und zu diesem Bewusstsein ist ein jeder berechtigt, der mühselig und beladen Seine Erquickung sucht, – der königliche Geleitsbrief, der, ob auch Welt und Hölle wider sie zu Felde lägen, vor jeder wirklichen Gefahr sie sichert, und selbst den Cherub der Gerechtigkeit an der Paradiesespforte nötigt, vor ihnen das abwehrende Flammenschwert zu senken. Brüder, dass dem also ist, hat die Ewigkeit viel tausendfältig schon besiegelt, und wird's auch fernerhin besiegeln. O dass wir dort einst alle zu seinen Füßen wieder zusammenträfen, wie mit einer Stimme jubelnd: „Du hast's gewollt. Siehe, Herr, dein Wille hat durchgeschlagen. Hier sind wir Glückliche, wir Gnadenkinder! Lob, Preis und Dank sei deinem heiligen Jesusnamen!“ Wallt's Gott, dass es so geschehe! Es wird's, durchziehen unsre Seelen ähnliche Töne, wie die Seele des Sängers:

Dass ich nur zuversichtlich wüsste,
Kind sei auch ich von Deinem Haus,
Wie wurf' ich froh an Edens Küste
Schon jetzt den Hoffnungsanker aus!
Gestützt auf Dein: „Ich will“ entschlüge
Jedweder Sorge sich mein Herz:
Denn dies Dein göttlich Machtwort trüge
Durch Sturm und Flut mich himmelwärts.

Längst zwar bist Du mein tiefstes Sehnen,
Ja, meine Zuflucht für und für;
Längst ist von allen Erdentönen
Der süßeste D e i n Name mir.
Ich möchte ohne Dich nicht leben. –
Nur drückt die S ü n d e mich noch schwer.
Bin ich, Herr, dennoch D i r g e g e b e n ?
Bejah's, – und n i c h t s begeh'r ich mehr! –
„Ich will!“ , – Allmächt'ges Wort! Nun wolle
Mir Böses, wer es immer sei;
An dem „Ich will“ bricht, wie die Scholle
Am Felsenriff, jede Macht entzwei.
Wie sündig auch; ich pilgre fröhlich,
Wie schwach mein Herz; D e i n W o l l e n siegt.
Hallelujah! Ich werde selig:
Denn Du, Herr willst's, und das genügt!

Amen

II.

Heitere Fernsicht.

Apostelgeschichte 2,12

Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irre, und sprachen Einer zu dem Andern: Was will das werden?

Dem „der in Gerechtigkeit wandelt“ verheißt der Herr durch den Mund seines Sehers Jesajas, dass er „in der Höhe wohnen“, und herrliche Dinge zu schauen bekommen werde. An jedem Gottespilger erfüllt sich diese Verheißung. Einer Bergstraße gleicht sein Lebenspfad, von wo, zumal, nachdem der große Pfingsttag vom Himmel zur Erde herniederstieg, diesseits der Grenze der Ewigkeit schon die erhabensten Fernsichten sein Herz erfreuen. „Welche Fernsichten?“ – Wir werden sie heute kennen lernen. Danken wir Gott für sie, und trösten wir uns an ihnen über das, was uns zunächst umgibt!

Die eben vernommene Frage: „Was wird es werden?“ versetzt uns mitten in die Pfingstbewegung hinein. Ja, hier wird etwas. Eine neue Zeit bricht herein. Ein neues Leben entfaltet sich in der Menschheit. Die Fragenden ahnen es. Kommt, vergegenwärtigen wir uns

1. die Veranlassung zu ihrer Frage, und vernehmen wir dann
2. die Antwort auf letztere.

Wir werden, will's Gott, so zur Klarheit darüber gelangen, was es mit der Pfingstbegebenheit überhaupt für eine Bewandnis habe, und uns überzeugen, dass es nicht ohne Grund geschehe, wenn der Gottespilger getrosten Mutes in die Zukunft der Welt hinausschaut.

1.

Wir sind zu Jerusalem. Hier treffen wir einer ausdrücklichen Weisung ihres aufgefahrenen Hauptes zufolge die heilige Familie der nächsten Jünger und Jüngerinnen des verherrlichten Herrn vereinigt. Es sind ihrer 120 an der Zahl. Eine der den Tempel umgebenden Hallen hat sie aufgenommen. Sie befinden sich in einer Buß- und Gebetsstimmung, wie nie zuvor. Zugleich schweben ihre Seelen in hoher gespannter Erwartung. Was erwarten sie? Ihr erinnert euch, dass ihr Meister mit der geheimnisvollen Eröffnung von ihnen schied, Er werde ihnen nach seiner Auffahrt zu seinem Vater einen „andern Tröster“ senden, der seine Stelle vertreten, und nicht allein sie „in alle Wahrheit führen“, sondern auch mit schöpferischer Wirkung sein, des Erhöhten, Bild in ihnen, und sie in dessen Bild verklären werde. Dem sehen sie nun entgegen. Pfingsten ist's, d. h. der 50. Tag nach Ostern, der in Israel als das solenne Doppelfest der

vollendeten Ernte, und der Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai gefeiert wurde. Diesen Tag hatte der Herr tiefsinnig und bedeutsam zur Erfüllung seiner Verheißung sich ausersehen. – Es ist um die dritte Stunde, neun Uhr Morgens. Da kommt's. – Was denn? Es ist euch ja bekannt. Bei ruhiger, klarer Luft wird hoch am blauen Himmel plötzlich ein eigentümliches Brausen vernommen, einem daherfahrenden gewaltigen Winde vergleichbar. Binnen kurzem begleitet von Tausenden bestürzt auf die Gassen Hinauseilender, bewegt sich's feierlich langsam über die Stadt dahin, und nimmt seine Richtung nach dem Tempelberge. Hier angelangt macht es Halt, senkt über dem Gebäude, wo die Jünger versammelt sind, sich nieder, dringt in die Halle ein, und nachdem es die Versammelten sturmartig angeweht, löst sich's in einen Feuerregen zungenähnlicher, auf Rede und Zeugnis deutender Flämmlein auf, deren je eins eine Weile über den Häuptern der versammelten Gläubigen schweben bleibt.

Was war denn dies? – Alles nur Sinnbild, nur Zeichen. Aber Zeichen eines vom Thron des nunmehr erhöhten und verklärten Heilandes Herniederkommenden. Und dieser Kommende und Gekommene war? Kein anderer, als der verheißene Geist, der „andere Tröster“, der persönliche Dritte in der Wesenheit Gottes, der zwar auch früher schon unter dem alten Testament, in mannigfaltiger Weise an Israel sich wirksam erwies; jetzt aber, nach vollbrachtem Erlösungswerke, auf unsre Erde förmlich übersiedelte, um unter uns seinen bleibenden Sitz zu nehmen, zu der versöhnten und entsündigten Menschheit in Verhältnisse einzutreten, von deren Vertraulichkeit und Innigkeit man bisher keine Ahnung hatte, und wesentlich neue Persönlichkeiten zu schaffen, Persönlichkeiten, in denen, wie im Tautropfen die Sonne, nur wesenhafter, das Bild des schönsten der Menschenkinder sich widerspiegeln.

O, schaut nach dem Tempelberge hin, und bald werdet ihr's gewahren, wer gekommen ist. Den lieben mit den bedeutsamen Flämmlein Gezeichneten ist plötzlich Wundersames widerfahren. Es drängt sie, ihrem Herzen Luft zu machen; und da geht denn Angesichts der zusammengelaufenen Volksmenge ihr Mund von einem Redestrome über, in dessen Tiefe, Klarheit, Innigkeit und Begeisterungsglut nichts Geringeres, als eine völlige Umwandlung ihrer ganzen innern Welt sich kund gibt. Sie predigen nicht. Wie sollten sie einer dem andern predigen? Aber lobpreisend und rühmend rufen sie nach einander aus, was die Liebe Gottes in Jesu Christo unermesslich Großes an der Sünderwelt getan habe, und geben Worte dem beseligenden Bewusstsein vollendeter Gotteskindschaft, das mit einem Male so tageshell, wie lebenskräftig und bis zum Himmel entzückend jetzt ihre Brust erfüllt. Und hört, welch' Zeugnis über sie aus dem Volke heraus verlautet. Aus allen Ländergebieten des weiten römischen Reiches sind fromme Juden und „Judengenossen“, d. i. Proselyten aus den Heiden, gegenwärtig, die in höchster Verwunderung über die Vorgänge, deren Zeugen sie sind, unter einander sprechen: „Sind diese alle, die da reden, nicht Galiläer? Wie hören wir sie denn ein jeglicher in der Sprache, in der wir geboren sind, die Großtaten Gottes preisen?“

Hörten sie recht? Allerdings. Die kleine in allen Weltsprachen Gott den Herrn verherrlichende Christusfamilie, in welcher die neutestamentliche Kirche gegründet war, sollte zugleich als ein verheißungsreiches Zeichen das einst in allen seinen Sprachen Gott verherrlichende Weltganze vorbildlich darstellen. Dies war der göttliche Zweck, zu welchem jenen Pfingstkindern, freilich vorübergehend nur, die Wundergabe verliehen ward, plötzlich in nie erlernten Sprachen zu reden. Alle tieferen Gemüter im Volk ahnten dies, und in lebhaftem, wenn gleich noch dunkeln Gefühle, es sei etwas Neues, das eine durchgreifende Umgestaltung der ganzen Menschheit zur Folge haben werde, in die

Welt eingetreten, bricht einer nach dem andern in die Bestürzung und Hoffnung atmende Frage aus: „Was will das werden?“

2.

Ja, was doch? – Nun, die Antwort auf diese Frage, uns liegt sie vor der Hand. Denn nicht allein überschauen wir, was seit dem großen Pfingsttage bereits geworden ist; sondern uns ward auch auf das, was zukünftig noch werden wird, eine klare, nebelfreie Fernsicht eröffnet. —

Als auf einem bereits Gewordenen ruht unser Auge zunächst auf der Christenheit. Ich denke hier noch nicht an die Gemeinde der Gläubigen im engern Sinn des Wortes, sondern nur erst, abgesehen noch von Glauben und Unglauben, an deren Schale, an die Gesamtheit aller, die die Wassertaufe empfangen haben. Wohl weiß ich, wie traurig es mit dieser Herde im Ganzen und Großen zur Zeit noch bestellt ist. Und doch ist auch sie, im Vergleich mit der ganzen Heidenwelt, die alt griechische und römische selbst nicht ausgenommen, schon ein Wunder vor unsern Augen. Schaut sie euch näher an, und beachtet im Innersten der bloßen Namenschristen – schon das feine Gewissen, dies ausgeprägte sittliche Bewusstsein, das, zum Gemeingut aller geworden, in diesem Grade der Klarheit und Vollkommenheit den Heiden etwas völlig Fremdes war. Bemerkt in den Häusern jener Christen die geordnete Ehe, das Familienleben, die Kinderzucht; und, wo ausnahmsweise dieses alles zerrüttet wäre, doch das bestimmte, strafende Gefühl, dass es anders sein sollte, und man in einen beklagenswerten, gottwidrigen Verfall hineingeraten sei. In ihrem gesellschaftlichen Verkehr überseht nicht die ehrsame Haltung wenigstens nach außen hin; – denn ob leider! auch hier der heidnischen Sünden und Laster aller Gattung noch viele im Schwange gehn, so sehen sich diese doch in dunkle Winkel gebannt, und sich gezwungen, das Licht zu scheuen, weil die öffentliche Meinung sie unnachsichtlich richten, und das Verdammungsurteil über sie aussprechen würde. Nehmt wahr in ihren Staatseinrichtungen die strenge Gerechtigkeitspflege, die auch dem Geringsten im Volke zu Gute kommt, die entschiedene Verurteilung der Sklaverei, die Humanität, welche von einer Menschenrasse, die zu höherer Veredelung nicht berufen sei, nichts weiß, und die öffentliche Wartung und Liebespflege der Hilfsbedürftigen, der Notleidenden und Armen. Und auf ihren Schlachtfeldern selbst lasset die herrschende Anschauung nicht außer acht, nach welcher ein „Unmensch“ heißt, der dem verwundeten Feinde den Wassertrunk versagt, um den er bittet, ein „Barbar“, wer den Gefangenen misshandelt, ein „Nichtswürdiger“, der den Sterbenden nicht ehrt, und nicht ein: „Stirb selig in Gott!“ für ihn im Herzen trägt.

Alles dies, sucht's bei den Heiden, und ihr werdet es nicht finden. Nun aber wisset: so weit hat der, der am Tage der Pfingsten kam, der Geist von oben, schon in allen, die nur den Christennamen tragen, selbst ohne dass sie sich dessen klar bewusst sind, Christum verklärt, und das Wort des Evangeliums lebendig und kräftig gemacht, dass, wer aus der Heidenwelt kommend in die christliche zurücktritt, ehe noch lebendiger Glaube ihm begegnet, sich plötzlich wie aus einer unwirtbaren Wildnis in eine göttliche Licht- und Friedensschöpfung hineingezaubert glaubt. Und es steht die Christenheit, das Wort in weiterem Sinne verstanden, nicht allein hoch über allem Heidentum; sondern hoch selbst über dem alten Israel, wenn wir dasselbe als Gesamtheit anschauen. Wenigstens läuft die Christenheit nicht mehr Gefahr, wie hierzu Israel allaugenblicklich versucht ward, in

grobe Abgötterei, in ausschließende Verachtung der Heidenvölker, und in den Wahn zurückzufallen, als ob eine Abstammung nach dem Fleische schon ein Empfehlungsbrief vor Gott sein könnte; und niemals wird und kann in ihr wieder ganz das Bewusstsein ersterben, wie es in einem großen Teile Israels so oft erstarb, dass Gott, dem unsichtbaren Herrn der Welt, mit einem bloß äußerlichen und mechanischen Zeremonienwerk nimmermehr gedient sei, sondern dass Er „im Geist und in der Wahrheit“ angebetet sein wolle, und werden müsse.

Die Christenheit ist nicht eine zerstreute Menge vereinzelter Individuen, sondern erscheint von Anfang an, wenn auch in verschiedenen Abteilungen, zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, die wir Kirche nennen. Tretet in diese Kirche ein, schauet euch um in ihr, atmet ihre Luft; und wie geschieht euch? Beachtet die Fülle des Großen und Hehren, die sie in sich birgt: Die Tausende himmelanstrebender Dome und Tempel, die wie versteinerte Gedanken der Andacht ihr Dasein verkünden; das begeisterte Zeugnis von Christo, das, niemals verstummend, von Jahrhundert zu Jahrhundert sie durchschallt; den Strom göttlichen Lichtes, Trostes und Friedens, der in Wort und Sakrament durch sie hindurchrauscht; die Summa herrlicher geist- und herzvoller Lieder, die in den feierlichen Sangesweisen des Chorals, getragen von den ergreifenden Klängen der Orgel, dieses eigentlichen Instruments des Heiligtums, wie ein Engelchor auf Erden euch in ihr umtönen; die Denkmäler einer geheiligten Kunst in Bauwerk, Bild und Ton, von denen ihr euch umgeben seht; dann die zahlreichen Erinnerungsbilder gottgeweihter Menschen: Apostel, Kirchenväter, Blutzengen, Reformatoren, die in ihr, wie aus einer andern Welt herab, so wunderbar und vernehmlich zu euch reden; die Aussprüche gewissester und seligster Hoffnung auf deren Denksäulen, Sarkophagen und Grabessteinen; und nun die Anstalten alle der rettenden Liebe, der pflegenden Barmherzigkeit in Hospitälern, Zufluchtsstätten für Arme und Alte, Waisenhäusern, und in welchen edlen Stiftungen sonst noch. Auf dieses alles richtet euer Augenmerk. Nicht wahr, gar eigen feierlich wird euch zu Mute? O sagt doch, wo wandelt ihr hier? Unzweifelhaft ist's ein heiliger Boden, den ihr betreten. Ihr fühlt euch in eine ganz andere Welt versetzt, als diejenige ist, deren Luft ihr alltäglich atmet: in eine Welt, über der der Himmel offen steht, ja, in welche der Himmel schon hereinragt. Nun wisset: der Schöpfer dieser geweihten Kirchenwelt inmitten der profanen, und alles dessen Schöpfer, was jene Herrliches umschließt, ist kein anderer, als der, dessen Gnadeneinzug in die sündige, aber zur Heiligung berufene Menschheit an unserm Pfingstfeste gefeiert wird. Der heilige Geist ist's, von dem der Herr bezeugte: „Er wird mich verklären; – von dem Meinen wird er's nehmen, und euch verkünden.“ – Nicht wahr, seit dem Tage, da auf dem Tempelberge zu Jerusalem die Frage erscholl: „Was will es werden?“ ist schon etwas, und wahrlich nichts Geringes durch Ihn geworden?

Doch wie Großes wir auch schon schauten, so standen wir doch auch bisher nur erst noch in den Vorhöfen der geistlichen Schöpfung des werten Trösters. Wir nahen einem Dritten das seit dem Tage, da die bedeutsamen Flämmlein über den Häuptern der ersten Jünger schwebten, geworden ist, und durch das wir uns die heilwirkende Gottesmacht des Geistes zu noch deutlicherer Anschauung gebracht sehen werden. – Dieses Dritte, die Perle gleichsam in der edlen Schale des Ersten: der Christenheit, und des andern: der Kirche, ist die durch die Gesamtheit aller Getauften hin und her zerstreute Gemeinde der Wiedergeborenen, der ernstlich Gläubigen. In ihr begegnet uns ein wesentlich Neues in der Menschenwelt; ein Neues nicht allein dem Heidentume ja gegenüber, sondern gegenüber auch dem wahren Israel, selbst der allgemeinen Christenheit, sofern diese nur die Wassertaufe empfangen hat.

Sie steht bei aller Unscheinbarkeit als ein Wunder vor uns. In ihr ist die Herrschaft über das sündliche Fleisch errungen, wie sie es selbst in einem Abraham, in einem David, in einem heiligen Elias noch nicht war. In ihr hat man im Vorgenuss des Himmels dem Wesen nach die Welt mit ihren Reizen, wie mit ihren Wehen und Nöten überwunden, und spricht mit dem Apostel: „Ich kann niedrig sein und hoch sein, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“ In ihr ist Gott in Wahrheit himmlischer Vater; in ihr das Gewissen rein vor Gott und frei im Blute des Sohnes; in ihr der Wille, trotz aller Kämpfe, die er mit dem noch übrigen widerstrebenden Fleische noch zu bestehen hat, dem allerhöchsten Willen aufrichtig untertan; und Kindeszuversicht, Kindesliebe und Kindesergebenheit bilden hier die Grundstimmung der Gemüter. – Ja, in ihr erzeigt sich die Liebe Christi als die aus hoffnungsseligem Herzen heraus alles Tun und Lassen bestimmende, und das ganze Leben gestaltende und verklärende Macht. In ihr ist der Tod entwaffnet, und zum willkommenen Friedensboten umgeschaffen; in ihr der Himmel das heimisch traute, mit Wonne angeschaute Ziel der Erdenwallfahrt; in ihr die hoffende Sehnsucht nach dem Anschauen des Schönsten der Menschenkinder der treibende Wind im Segel; und die allgemeine Losung in ihr: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!“ – O diese Gemeinde, die der Herr bei seinem hohenpriesterlichen Gebete im Auge hatte, da Er sprach: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin; Vater, ich in ihnen, und Du in mir, auf dass sie vollkommen seien in eins;“ sie ist das Kostlichste von dem, was seit Pfingsten und durch Pfingsten geworden ist; sie das Meisterwerk, auf dessen Schöpfung es vor allem andern mit des Geistes Sendung in das Tal des Todes abgesehen war. Es sollte ein Volk auf unsrer Erde werden, zu dem es heißen dürfte: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ – Und dieses Volk ward wirklich, und ist vorhanden.

Aber noch lange ist nicht schon alles geworden, was werden soll. In unendlich größerem Maßstabe, als seither, wird in Zukunft erst wie die Wirkung des Verdienstes Christi, so die Schöpfermacht des heiligen Geistes zur Offenbarung kommen. Du hast ja vernommen, Pilger Gottes, dass der „andere Tröster“ nicht besuchsweise und zeitweilig nur den Himmel mit unsrer armen Erde vertauschte; sondern dass er zu uns nieder kam, um bleibende Wohnung bei uns zu machen. Nach dem Ratschluss des ewigen Vaters und auf Grund der durch den Sohn vollbrachten Erlösung hat er die Regentschaft über die sittliche Welt angetreten. Welch' eine Beruhigung gewährt uns diese Tatsache für die Zukunft der Welt! – Was wird noch werden?

Von selbst ergäbe sich's, spräche es auch die Verheißung nicht ausdrücklich aus. Werden wird „ein Hirt und eine Herde.“

Werden eine Erde, „auf der Gerechtigkeit wohnt.“

Werden eine Menschheit, die, aller Anläufe des Reichs der Hölle überhoben, ganz ein Tempel Gottes sei, und in der die Liebe das Zepter führt, und Treue und Friede sich einander küssen. Sorge darum nicht, Wandrer auf dem schmalen Wege, falls du die Augen schließen musst, während du noch weite Weltstrecken um dich her brach und wüste liegen siehst. Zage nicht, wenn du, was noch betrübender, sogar vielen deiner Allerliebsten noch nicht als Kindern Gottes „auf ein fröhlich Wiedersehen“ die Hand zum Abschied reichen kannst. Du lässtest sie nicht als solche hinter dir zurück, die dem Satan preisgegeben seien. Du verlässtest sie unter der Obsorge eines allmächtigen

Bildners und Pflegers, der es für seinen Beruf erachtet, dem Starken als der Stärkere seinen Raub zu nehmen. Zeuch hin mit Frieden! Er wird auch die Deinen schon zu finden, und aus ihnen zu Gottes Ehre einen Triumph zu machen wissen. – Bilde dir auch nicht ein, die Gemeinde des guten Hirten werde immer der arme Haufe Israel bleiben, der sie gegenwärtig ist. Wie der Geist, der sie zusammen brachte, sie nach außen hin bis an die Enden der Erde erweitern wird, so wird derselbe auch nicht ruhen, bis er nach innen ihre Erneuerung und Verklärung in Christi Bild vollendet hat.

Was wird werden? Lies es unter anderm beim Propheten Sacharja am Schlusse seines letzten Weissagungs – Kapitels! „Zu der Zeit,“ heißt es hier, „wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem Herrn; und werden die Kessel im Hause des Herrn gleich sein wie die Becken vor dem Altar. Ja, es werden alle Kessel, beides in Jerusalem und Juda, dem Herrn Zebaoth heilig sein, also, dass alle, die da opfern wollen, werden kommen, und dieselbigen nehmen, und darinnen kochen. Und wird kein Kanaaniter mehr sein im Hause des Herrn Zebaoth zu der Zeit!“ – Verstehst du das? Siehe, der Unterschied zwischen profan und heilig ist abgetan. Alles geweiht; alles in den Quell himmlischer Gesinnung getaucht. Das Alltäglichs und Geringste ein Gottesdienst, und die Gemeinde rein von Fehlgeburten und falschen Brüdern. – Dies das Schlusswerk des heiligen Geistes! Birg du's einstweilen als ermutigendes Hoffnungsbild in deinem Herzen, und halte dich versichert, dass du es verwirklicht sehen wirst. Wenn hier nicht schon, so sicher von droben her. – Er, der gesagt hat: „Siehe, Ich mache alles neu,“ ist „der Held, der nicht lügt,“ und steht seinem Worte!

Herrliche Fernsichten also, ihr lieben Wandergefährten nach der Gottesstadt, die wir, nachdem der Geist des Herrn den Herrscherstuhl über die moralische Welt eingenommen hat, vor uns geöffnet sehen! Getrösten wir uns ihrer, und geben der Sorge um die Zukunft unsres Geschlechts Valet! Unter der Machtbewirkung dessen, der mit seinem wundertätigen Hauche alles Tote lebendig macht, wird aus diesem Geschlechte schon noch etwas werden. Hilfe nur Gott, dass unser Keiner außerhalb des großen göttlichen Werdeprouesses stehen bleibe, sondern wir alle in dem Kreise uns finden, dem der freudige Zuruf des Pfingstpredigers Petrus gilt: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird!“ Ja, helfe Gott, dass wir bald sämtlich dahin gelangen, in voller innerer Wahrheit mit dem Dichter sagen zu können:

Seit im Bereich der Geister
Regent, o Tröster, du,
Der aller Mächte Meister,
Gibt sich mein Herz zur Ruh.
Nun muss ja einst auf Erden
Des Satans Werk vergehn,
Und alles herrlich werden.
Wie's Gottes Rat versehn.

Seit du regierst, verzage,
Wer will, ob Sünd' und Schuld;
Ich walle froh, und trage
Mich Sünder mit Geduld.
Vergess' ich meiner schier:
Du wirst das Werk vollenden,
Das du begannst in mir!

Amen

III.

Bergung zur bösen Zeit.

Psalm 27,5

Er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit; Er verbirget mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöht mich auf einen Felsen.

Hört dieses Bekenntnis! Wie so wohltuend tönt doch diese Sprache tiefinnerster Befriedigung und Sorgenfreiheit in die Laute mannigfaltigen Misswuchs und Unbehagens herein, die uns, namentlich im gegenwärtigen Augenblick, auf Schritt und Tritt umsummen! Wer ist der beneidenswerte Mann, aus dessen Innerm solche Rede heiterster Seelenruhe hervorquillt? Ein Pilger im Tränen- und Todestale ist er gleich wie wir alle; aber ein Gottespilger. Das können wir, falls wir's noch nicht sind, durch Gottes Gnade gleichfalls Alle werden, und obendrein noch unter ungleich günstigeren Verhältnissen, als jener, der noch im Dunkel des alten Bundes wandelte, während uns von Kindheit auf das volle Licht des neuen Testaments strahlt. Wohlan, die Geborgenheit des Gottespilgers zur bösen Zeit sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Wir werden finden, dass er vor den Kindern der Welt, die vom Glauben nicht wissen, unaussprechlich Großes voraus hat

1. an Anschauungen in Gottes Hütte;
2. an Erfahrungen in Gottes Gezelt; und
3. an Aussichten auf Gottes Felsen.

Segne der Herr unsre Erwägung, und lasse Er sie uns zur Aufforderung gereichen, in die Fußstapfen des Mannes zu treten, den wir heute zu uns reden hören!

1.

Böse nennen wir die Zeit, in der es uns nicht nach Wunsch mehr geht, sondern unter zerronnenen Idealen, zerschmetterten Erdenparadieslein, vereitelten Plänen und verwelkten Hoffnungen die Klage uns entfährt: „Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Wenn es nicht wohl mehr steht in unserm Hause, oder in unserm Berufskreis, oder im Vaterlande, sondern allwege düstere, wettelschwangere Wolken das Leben umziehn: dann ist es „böse Zeit.“ Wo pflegen wir da die meisten Menschen anzutreffen? Sie gleichen dem gejagten Wild im offenen Blachfeld, das zitternd nur Jäger sieht und Hunde, und die Treiber, die es rings umzingeln. Sie sitzen, das schwere Haupt auf die Hand gestützt, in ihren Klausen, oder bewegen sich klagend unter den Klagenden, oder vertiefen sich mit schwermütiger Seele in die Zeitungen und deren trübe Perspektiven. Genug, die Bilder des Unglücks, das daher kam, oder der Schmach, die man erlitt, oder der Gefahren, die in der Ferne drohen, und die man fürchtet, nehmen ihre

Seele gänzlich ein. Sie sitzen dazwischen wie Daniel in der Löwengrube. Für sie gibt es aus diesen doch immer nur das irdische Leben betreffenden Anschauungen und Betrachtungen keinerlei Ausweg. Eine andre Welt, als die ihren fünf Sinnen offen liegt, und durch welche eben die Schatten ziehn und die Stürme tosen, kennen sie nicht. Was Wunder, dass sie in dieser trüben Gedanken- und Anschauungssphäre das Haupt hängen lassen wie ein Schilf, und nur als seufzende Kreaturen ihre Straße ziehen?

Von „bösen Zeiten“ weiß freilich auch der Gottespilger. Denkt nicht, er sei ein Stein, wenn auch über seinem Haupt und Hause die Wetter der Trübsal sich entladen. Denkt nicht, ihm gehe es nicht zu Herzen, wenn er in den gesellschaftlichen Zuständen um sich her die Anzeichen nahenden Unheils zu gewahren glaubt. Denkt nicht, er sei kein Patriot, wenn er das Vaterland bedroht, oder, was ihm noch tiefer an die Seele geht, erniedrigt, geschmäht und verunglimpft sieht. Aber er sieht auch anderes noch, als was der irdische Tag bringt, und in der Welt sich zuträgt, in welcher alle sich bewegen. Ihn belagern die Unglücksbilder nicht so, dass sie seinen ganzen Gesichtskreis erfüllen, und sein einziger Gedanke bei Tage sind, und sein schwerer Traum bei der Nacht. Für ihn gibt es vielmehr ein Ausweichen, eine Zuflucht vor denselben. Hört unsern Sänger! „Der Herr“, spricht er, „deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit.“ Ihre Hütten öffnet dann wohl auch die Welt. Sie ladet die Bedrückten zu ihren Schauspielen, Musiken, Banketten, und rät zu Ausflügen, zu Lustfahrten, und was des mehr ist. Aber Zerstreung ist nicht Friede, und Übertäubung der Sorge nicht der Sorge Bannung. Hinterher wühlt sich der Drache gemästet nur aus den Schlupfwinkeln wieder hervor, in die man ihn augenblicklich zurückgedrängt.

Was meint nun David für eine Hütte? Allerdings meint er die heilige, oder den Tempel, in dessen Hallen es ja des Schönen und Herzerhebenden so viel zu schauen und zu hören gab. Aber der Tempel mit Händen gemacht dient ihm hier doch nur als Bild eines andern, eines geistigen. Seine heilige Hütte ist hier die Glaubenswelt, in der seine Seele, wie die Seele jedes Gottespilgers wohnt, die aber leider! selbst mitten in der Christenheit Tausenden ein unbekanntes und verschlossenes Land bleibt. O wie viel größere und kostbarere Dinge umgeben den Pilger Gottes hier, als sie das Heiligtum zu Jerusalem darzubieten hatte: Dinge, die, je länger man mit ihnen verkehrt, nur eine um so reichere Fülle von Pracht und Schöne entfalten. Hier sieht der Pilger mit dem inneren Auge den Herrn der Herrlichkeit im hellsten Lichte der Offenbarung. Er sieht Ihn im vollen Strahlenglanze seiner Macht und Weisheit. Er sieht Ihn in der noch entzückenderen Glorie seiner herablassenden Liebe, und unendlichen Erbarmung. Hier umtönen ihn die Stimmen der heiligen Propheten und Apostel, Stimmen, wie sie auf Erden nicht mehr verlauten, indem sie nichts anderes sind, als das Echo der Stimme Gottes selber. Sie erschließen dem Pilger Gottes Herz, entsiegeln ihm die Nachschläge Gottes, und weihen ihn ein in die Geheimnisse seiner Führungen und Wege. Er sitzt und lauscht, und fühlt sich wie auf Adlersflügeln über die Höhen der Erde empor getragen. Und mit den Geistern jener unmittelbaren Organe und Dolmetscher dessen, der ewiglich lebt, umschweben ihn hier diejenigen der späteren Vorkämpfer und Fahnenträger des Himmelreichs. Hehre Gestalten erscheinen ihm, Gottesmenschen, deren die Welt nicht wert war: Märtyrer, Väter der Kirche, Friedensboten, die kühn die Fackel der ewigen Wahrheit in die Urnacht der Heiden trugen; Reformatoren, und nachreformatorische Zeugen und Glaubenshelden „wie ein Johann Arndt, ein Spener, ein Paul Gerhard, ein Francke, und wie sie alle heißen. Er sieht sie kämpfen den guten Kampf, in der Kraft Gottes Sünde, Teufel, Welt und Tod überwinden, dann frohlockend in die triumphierende Kirche hinüberziehen, und nun, aller Mühsal des Tränentals auf ewig entrückt, mit weißen Kleidern angetan den Stuhl

des Lammes umstehen. Er ergeht sich unter ihnen im Geist und verkehrt mit ihnen, als lebten und lebten sie noch, und freut sich ihrer Hinterlassenschaft, die in ihren Heilserfahrungen, ihrem Vorbilde, ihren gesalbten Zeugnissen oder herzerquickenden Liedern und Gesängen gleich einer grünen quellenreichen Aue vor ihnen ausgebreitet liegt. Nicht wahr, ihr versteht schon, in welchem Sinne der Gottespilger neben seinem Draußen auch sein Drinnen hat, und vermögt es zu begreifen, dass ihn in seiner inneren, der Glaubenswelt, die Dinge der Außenwelt weniger berühren werden, und mindestens niemals die Herrschaft über ihn gewinnen können. Stürze draußen um ihn her zusammen, was wolle, ihm bleibt doch sein Edelstes und Bestes: die Welt seiner inneren, keinem Wechsel des Licht's noch der Finsternis unterworfenen Anschauungen. Und da, wo andre verzweifeln, weil, wie sie sagen, ihr Alles untergegangen ist und ihnen genommen ward, hören wir ihn sprechen: „Ich befinde mich zwar mit euch in gleicher Lage; aber die Welt, die in den Zeitungen sich spiegelt, und in welcher Krieg, Teurung, Bankrotte, Seuchen, Todesfälle und dergl. mehr namenlosen Jammer um sich her verbreiten, ist nicht die einzige, in der ich lebe und atme. „Der Herr decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, d. i. im geistigen Heiligtum höherer, überirdischer Gesichte, Anschauungen und Bilder, die alles Erdenleid gar wohl erträglich machen!“ Er spricht's, und die böse Zeit muss sich's vergehen lassen, seiner Meister zu werden und die Fassung ihm zu rauben. Von Archimedes, dem berühmten Mathematiker des Altertums, wird erzählt, dass, als die Römer seine Vaterstadt Syrakus im Sturm genommen, er daselbst eben auf offnem Markte gesessen, und, einer neuen wichtigen Entdeckung auf der Spur, mit dem Finger mathematische Figuren in den Sand gezeichnet habe. Ein römischer Soldat, noch in der vollen Aufregung des gelungenen Sturms, trat mit gezückter Waffe drohend auf ihn zu. Archimedes aber, als wäre nichts geschehen, und keinerlei Gefahr im Anzug, blickte ruhig zu dem Krieger auf, und sprach: „Zertritt mir meine Kreise nicht!“ Das Leben der Vertiefung in seine nur menschliche Wissenschaft schloss diesen Mann schon gegen alles, was draußen um ihn her sich zutrug, so gänzlich ab, als lebte er in der diesseitigen Welt nicht mehr. Ihr werdet es fassen, welche ganz andere Schutzwehr erst das Leben des Glaubens, das gläubige Angewesensein in dem herrlichen Lichtbereiche der Offenbarungen, Gedanken und Pläne des lebendigen Gottes, gegen die verwirrenden und den Gleichmut erschütternden Einflüsse der ganzen Außenwelt gewähren müsse. Der Himmel der hier über uns sich wölbt, o wie reichlich hält er uns schadlos für alle Sterne des Glücks und des Wohlseins, die etwa am irdischen Horizont für uns erloschen!

2.

Der königliche Sänger gedenkt in unserm Texte eines zweiten Vorzugs, dessen er zur bösen Zeit sich zu erfreuen habe. „Der Herr“ spricht er, „verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt.“ Er bezeichnet hier ein anderes Verhältnis des Gottespilgers, als das er bei dem ersten Bilde im Auge hatte. Er gedenkt hier an die persönliche und unmittelbare Gemeinschaft mit dem Herrn. Das Zelt ist mit der heiligen Hütte oder dem Tempel nicht ein und dasselbe. Dem Sänger schwebt das morgenländische Hirtenzelt, das gastliche, vor der Seele, dessen Vorhof nur ein Wanderer zu erreichen brauchte, um vor jedem Angriff etwaiger Verfolger gesichert zu sein, und auf den freundlichsten Empfang und die liebevollste Verpflegung rechnen zu dürfen. So findet der Gottespilger zur bösen Zeit die Tür der Wohnung seines Gottes offen, während die Kinder dieser Welt nur die Türen armer Menschen, ihres Gleichen, zu

berennen pflegen, die doch in ihre Klagen nur die eignen mischen, und selten Rat und Hilfe, niemals nachhaltigen Trost und Frieden zu bieten haben. Der Pilger Gottes erlebt und erfährt dagegen, o, welche köstlichen Dinge! Sein Herr nimmt ihn vertraulich bei sich auf, vergibt ihm alle seine Sünden, und macht ihm das Gewissen leicht und frei. Und o, wie erleichtert das schon jede Last, und bricht jedem Leide seinen Stachel aus, dass das Gewissen, im Blut des Lammes rein, vor dem Angesichte des Richters der Lebendigen und der Toten uns nicht mehr verdammt, sondern uns Zeugnis gibt, dass wir Gott genehm sind, und in Christo Ihm wohlgefallen. Der Herr achtet mit mütterlicher Sorge auf des Pilgers Seufzer und Gebete. Der Pilger fühlt's, und die gnädigen Erhörungen, mit denen er bald hier, bald da, im Großen bald, und bald im Kleinen sein Flehen gekrönt sieht, überzeugen ihn handgreiflich, dass der Herr ihm nahe, und dass er, der arme Sünder, mitten in der öden Welt wahrhaftig, liebend aufgenommen, im Hause Gottes wohne. Der Herr segnet und erfreut ihn in mannigfaltigster und reichster Weise, indem Er bald in irgend einem bis dahin unverstandenen Schriftwort eine neue Ermutigungsquelle ihm eröffnet; bald ihm einen tröstenden Aufschluss erteilt, warum Er so ihn führe und nicht anders; bald in eine unerwartete Rettung aus irgend einer Verlegenheit seinen Liebes- und Friedensgruß verkleidet; bald plötzlich, – der Pilger weiß selbst nicht, wie ihm geschieht, – einen stillen Himmelsfrieden auf ihn sich niedersenken lässt; bald einen Sinnesgenossen, einen Freund, ihm zuführt, an dessen Liebe sich sein Herz erquickt, an dessen Zuspruch und Erfahrungen seine Seele sich erfrischt und stärkt; bald einen neuen Sieg, sei es über sich selbst, sei es über die Welt, oder über den Versucher ihm in die Hand gibt; bald einen die Hoffnung belebenden, überraschend hellen und über alles ihn hinweghebenden Blick in das Jerusalem da droben und seine zukünftige Herrlichkeit ihn tun lässt, – oder in welchen Erweisungen der Huld und Gnade Er sich sonst an ihm betätigen mag. Ja, der glückliche Pilger herbergt in seines Gottes Zelt, wohnt traulich geborgen mit seinem Herrn unter einem Dache, unmittelbar nahe Ihm, im Lichte Seines Angesichts, unter Seinen Liebesflügeln und Seiner Obhut. Des aber gewiss sein, ja dies täglich neu erfahren und inne werden, muss das nicht auch in den tiefsten Dunkelheiten und in den schwersten Wettern wenigstens an den Abgründen des Verzagens und Verzweifeln glücklich und weit vorüberführen?

3.

David aber ist mit seinem Rühmen von der Stellung, in der er durch Gottes Gnade sich befinde, noch nicht zu Ende. „Der Herr erhöhet mich“, spricht er schließlich, „auf einen Felsen.“ Wir verstehn: ein Standpunkt über allem, was hier unten vorgeht; freie, ungetrübte Aussicht von dort in's Weite; und der Standort ein Fels, also ein Festes, Unwandelbares. Der Fels ist unverkennbar Gottes Wort und seine Verheißung. Nachdem der Pilger hier Platz gegriffen, lässt er sich durch nichts, was irgend Schweres über ihn oder die Welt ergeht, mehr irre machen und verwirren. Er steht nicht angedonnert da, und fragt: „Warum, wofür, wozu doch dies?“ Er beurteilt's mit freiem Geiste aus der Höhe herab, und sieht mit klarem Auge in allem Gottes Hand: bald die richtende, bald die züchtigende, bald die läuternde; aber in allen Fällen dem Himmelreiche Bahn bereitende. Er sitzt nicht eingekerkert in der Trübsal wie andere, die zur bösen Zeit auch nicht eine Spanne weit vor sich sehn. Von seinem Felsen aus schweift sein Blick weit über das Gewölk hinweg, das die Gegenwart umlagert, und sieht schon in der Ferne den Horizont sich wieder klären. Er weiß mit voller Zuversichtlichkeit, es werde einst besser werden mit der Welt. Nicht ewig werde die Sünde im Schwange gehn und Gottes Arm

bewaffnen; nicht ewig die Gottlosigkeit Triumphe feiern; nicht ewig der Donner des Gerichtes durch den Himmel rollen. In der Ferne wölbt sich schon der Friedensbogen. Die Herrschaft der Bösen nimmt ein Ende. Eine neue Erde wird, auf welcher Gerechtigkeit wohnt; eine Welt, in welcher Friede und Liebe sich küssen. Das Alte vergeht; es wird alles neu. Der Hader löst sich in himmlische Eintracht auf, und es wird ein Hirt und eine Herde. Mit sichrem Fernblick schaut's der Pilger, und steht hoch über den Nächten und Stürmen des Augenblicks. Wie jener Wächter beim Propheten steht er auf der Warte des festen prophetischen Worts. Man ruft aus dem Dunkel zu ihm hinauf: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“, und seine Antwort lautet mit der Betonung göttlicher Bestimmtheit: „Wenn's gleich noch Nacht wird sein, und ihr wiederkommen und wieder fragen werdet, so bricht doch fern der Morgen an, und zwar ein Morgen, wie er so schön, so rein, und herrlich der Welt noch nicht geleuchtet hat.“ Und sieht er denselben für die Welt im Ganzen und Großen auch nur erst in weitentlegener Zukunft dämmern, so strahlt er ihm persönlich und seinen Wandergefährten doch schon näher. Er weiß, nur wenige Schritte noch, und das Ziel der Erdenwallfahrt ist erreicht, und die Heimat tut sich vor ihm auf. Er zieht die Segel ein, und wirft Anker an der sonnigen Küste des lieben Landes, wo alles Leides und Geschreis ein ewiges Ende ist, und von wo der Jubel der vollendeten Gerechten ihm entgegentönt: „Die ewigen Höhen sind unser Erbe worden!“

Seht, Freunde so trefflich ist der Pilger Gottes schon während seines Erdenwallens gestellt, er, der, an sich selbst verzagend, mit kindlichem Vertrauen dem persönlichen, lebendigen und versöhnten Gott in Christo sich in die Arme warf. O, tut alle ein Gleiches, sagt auch ihr von ganzem Herzen Ihm euch zu, und – sei die böse Zeit für euch schon da, oder dunkle sie erst von fern herein, – auch ihr findet euch gedeckt in Gottes Hütte, geborgen in seinem Gezelt, und erhöht auf einen unwandelbaren Felsen, und sprecht mit dem Sänger im vierten Psalme: „Hier ruhe ich ganz mit Frieden; denn Du Herr schaffest, dass ich sicher wohne!“ Bis dies geschehe, betet dem Dichter nach:

Birg' Herr auch mich in Deiner H ü t t e ,
Und lass, was Großes hier zu sehn
An Gnad' und Huld, bei jedem Schritte
Mir unverrückt vor Augen stehn.
Im Tempel Deiner Heilsgedanken,
Wie atmet's da sich frei und leicht,
Ob auch der Erde Säulen wanken,
Und draußen Stern um Stern erbleicht.
Gewähr' auch mir, Herr, eine Stätte
In Deines Z e l t e s trauter Hut,
Und gönne mir, dass ich mir bette,
Wo Dein Johannes einst geruht.
Nach Kindes Art mit Dir verkehren,
Du immer nah und hilfsbereit,
Bald hier, bald da Dein „Amen“ hören:
Das macht zur g u t e n jede Zeit.

O stelle fest auch meine Füße
Auf Deines Wortes heil'gen Fels,
Dass fern die neue Welt ich grüße,
Die Welt des neuen Israels! –
Schon seh ich mit der Nacht ihn ringen,
Den Tag der Christusherrlichkeit,
Und schwebe auf der Hoffnung Schwingen,
Hoch über aller bösen Zeit.

Amen

IV.

Der Pilger und die Weisheit dieser Welt.

Kolosser 2,3

In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis.

Achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seit die Epistel geschrieben ward, aus der ihr eben ein kurzes Wort vernommen habt. Das ist eine lange Zeit. Wie hat sich seitdem die Gestalt der Welt verändert! Aber leset den Brief, und sagt, ob euch nicht geschieht, als sei er erst heute frisch mit der Post, und zwar unter unsrer Adresse, bei uns angelangt. So vollkommen entspricht er überall unsern Verhältnissen, unsern Bedürfnissen. Und verhält sich's nicht mit allen apostolischen Episteln in gleicher Weise? Zunächst auf örtliche und zeitweilige Zustände berechnet, leuchten sie mit dem Lichte ihrer Weisungen, Warnungen, Nachschläge und Tröstungen in alle Zeiten und in alle Zustände der Kirche herüber. „Wie aber,“ wendet ihr ein, „konnte in ihnen schon auf Richtungen, Grundsätze, Lehren und Zweifel Rücksicht genommen werden, die, als Früchte einer fast zweitausendjährigen geistigen Entwicklung unseres Geschlechts, erst das gegenwärtige Jahrhundert beherrschen?“ – Es ist geschehen, und zwar nach allen Seiten hin, und das eben charakterisiert jene Sendschreiben recht als Erzeugnisse des heiligen Geistes. Wir werden uns von der Wahrheit der eben ausgesprochenen Behauptung heute wiederum überzeugen, indem wir den Apostel Paulus den Pilger Gottes über die Anmaßungen einer neuesten Tagesweisheit werden beruhigen hören, welche das biblische Christentum weit überholt zu haben vorgibt, und demselben den Stempel einer abgetanen und der Geschichte verfallenen Sache aufdrücken möchte. Werfen wir denn

1. einen Blick in das beunruhigte Herz, und betrachten wir dann
2. das glaubensstärkende Trostwort des Apostels.

Der Herr aber helfe, dass wir der ganzen Macht des letztern recht lebendig inne werden mögen!

1.

Die Gläubigen zu Kolossä befanden sich in einem Zustande innerer Beängstigung. Seit einiger Zeit nämlich trieben sich Irrlehrer unter ihnen umher, welche mit der Gabe einer glänzenden Beredsamkeit den Schein eines seltenen Scharfsinns und einer ungewöhnlich hohen und umfassenden Geistesbildung verbanden. Sie rühmten sich, erst jetzt den Schlüssel zu allen Geheimnissen der göttlichen Offenbarung entdeckt zu haben; bauten indes unter dem Namen des „echten, reinen Christentums“ etwas wesentlich anderes auf, als bisher dafür gegolten hatte. Nicht von den Dächern herab predigten sie ihre Weisheit, sondern umgaben dieselbe mit dem Nimbus einer Geheimlehre, in welche nur

begabtere Geister und tiefere Gemüter einzuweihen seien. Nur so viel lag für jedermann klar zu Tage, dass sie zwar Christum predigten, aber nicht den Christus, welcher als der einige Mittler unsrer Seligkeit und als der einige göttliche Urquell alles höheren Lebens von den Aposteln verkündigt worden war; dass sie als den Weg zur Gemeinschaft mit Gott nicht die Buße und den Glauben, sondern die philosophische Spekulation und die wissenschaftliche Vertiefung bezeichneten; dass sie die Heiligung nicht setzten in eine liebende, selbstverleugnungsvolle Hingebung an den Herrn, sondern in eine mönchische Selbstkasteiung und eine selbsterwählte Abtötung der menschlichen Natur; und dass sie endlich auf eine vorgeblich dadurch herbeizuführende nähere Verbindung mit der Geisterwelt einen übertriebenen Wert legten. Die Gläubigen zu Kolossä hatten sich bis dahin den ihre ganze bisherige Heilsordnung verkehrenden Lehren dieser Menschen beharrlich zu verschließen gewusst. Unheimlich pflegte ihnen zu Mute zu werden, so oft diese Fremdlinge sich ihnen näherten. Und doch erwiesen sich letztere so tief von ihrer Sache überzeugt, gaben zugleich so viel Treuherzigkeit und Wohlmeinen kund, und erzeigten sich so klug, so tiefsinnig, so gebildet, und selbst so heilig und so abgestorben dem Wesen dieser Welt, dass ihnen gegenüber wenigstens manche in der Gemeinde im Besitze dessen, was sie bisher als ihren Wahrheits- und Glaubensschatz mit sich getragen, sich nicht mehr recht sicher fühlten, sondern, in ihrer Einfalt beirrt, und in ihrem Innersten tief beunruhigt, schon zu zweifeln begannen, ob auch ihr Kinderglaube vor einer höheren Erleuchtung noch Stich halten werde. Dem Apostel, der im Geiste immer bei seinen lieben Gemeinen war, ja, mit seinen Gedanken und Gebeten, „wie ein Adler über seinen Jungen“ über ihnen schwebte, blieb, was in Kolossä vorging, auch in der Ferne, (er befand sich damals als Gefangener zu Rom), nicht verborgen; und so beeilte er sich denn, den Angefochtenen zu Kolossä den köstlichen Trost- und Beruhigungsbrief zu schreiben, den wir eben vor uns haben.

Auch in unsern Tagen, – es leidet keinen Zweifel, – befinden sich nicht wenige treue Gottespilger mit den damaligen Kolossern in derselben Lage. Es werden dies sonderlich solche sein, die mit ihrem Glauben ziemlich alleine stehen, und keines Rückhalts an einer größeren Schar von Sinnesgenossen sich zu erfreuen haben. Wo man zu vielen um das Panier der göttlichen Wahrheit sich versammelt sieht, wird man beirrenden Einflüssen, wie sie auf die Kolosser einstürzten, schon eher gewachsen sein. Da stärkt und ermutigt eins sich am andern. Da bringt ein jeder seine Überzeugungsgründe und Heilserfahrungen herbei; und diese Vereinigung aus den Tiefen des Lebens heraufgeförderter Beweistümer festigt sich zu einer geistigen Bastion, die sich uneinnehmbar erweist. Aber nicht jeder Gottespilger ist so glücklich, dem alten Propheten nachsagen zu dürfen: „Ich wohne unter meinem Volk!“ Ach, manchem tönt, wenn er den Namen seines Heilandes in den Wald seiner Umgebung hineinruft, kaum ein vereinzelt herzliches Echo zurück. Ein solcher geht dann wohl an der Hand seines Herrn seinen schmalen, vereinsamten Pfad stracks vorwärts. Er lehnt sich auf den Stab seines lieben Bibelworts, stärkt sich, in sein Kämmerlein zurückgezogen, im Gebet, freut sich, wenn er wenigstens von Brüdern und Schwestern hört, die in der Ferne mit ihm dieselbe Straße ziehn, und erfrischt sich an den Zeugnissen, die aus deren Mitte zu ihm herüberdringen, so wie an den Nachrichten aus dem Reiche Gottes, die er liest, und namentlich an den guten Botschaften von den fernen Erntefeldern der Heidenwelt, welche ihm die Missionsblätter überbringen. So hält er sich mit Gottes Hilfe allerdings wohl oben und im rechten Geleise. – Aber zur Seite ihm rechts und links liegen zwei Reiche anderer Natur und Art, als dasjenige ist, welchem er angehört. In demjenigen zu seiner Linken, dem Reiche der dumpfen Gedankenlosigkeit oder der Frivolität, lebt man, um Gott, Gericht und Ewigkeit unbekümmert, in den Tag hinein. Man isst, trinkt, spielt, tanzt und gebärdet sich, als wäre

man zu etwas anderem gar nicht da. Aus diesem Reiche kann dem Gottespilger keinerlei Anfechtung erwachsen. Er bemitleidet die leichten, luftigen Geister, die hier ihr Wesen treiben; aber fürchtet sie nicht. Das andere Reich dagegen berührt ihn näher. Bedrohlich zieht sich's neben seine, Straße hin, wie einst zur Seite des auserwählten Wandervolkes in der Wüste die Lager der kriegerischen Midianiter, Amalekiter und Moabiter. Ein geistiges Reich ist's; ein Reich imponierender Wissenschaft, glänzender Bildung, philosophischer Spekulation. Weltberühmte Gelehrte, Professoren, Künstler und Dichter schreiten hindurch, und in ihrem Gefolge erblicken wir den größten Teil der vornehmen Welt: Würdenträger, Notable, bestirnte und unbestirnte. Hier wird nun längst nicht mehr geglaubt was ihm, dem Pilger, für untrügliche Wahrheit gilt. Hier ist man über seinen Katechismus und seine Bibel hoch und weit hinaus. Seine Anschauung, von den göttlichen Dingen: von der Schöpfung der Welt, vom Fall und natürlichem Zustand des Menschen, von Himmel und Hölle, vom Wege zur Seligkeit u. s. w. heißt hier ein „Kinderglaube, gut für's gemeine Volk“, für welches letztere man denn auch die Kirche, die man Exempels halber sogar von Zeit zu Zeit selbst zu besuchen sich erniedrigt, für eine nicht gänzlich unnütze Anstalt gelten lässt. Der Pilger schaut in jene vornehme Bildungswelt hinein; und wird es euch wundern können, dass diese Welt nicht selten einen ängstigenden Einfluss auf ihn ausübt, zumal, wenn er die große Kühnheit und Zuversicht gewahrt, womit die Leute hier in Rede und Schriften ihre Weisheit als die der „fortgeschrittenen Zeit“ und als die „anerkannt einzig wahre und begründete“ auszuschreien und anzupreisen pflegen? Wie nahe legt sich ihm da die beunruhigende Frage: „Stehe ich mit meinen christlichen Freunden und Brüdern wirklich nur auf einer untergeordneten Stufe religiöser Einsicht, und ist mein Glaube in der Tat ein wissenschaftlich überwundener, und meine geistliche Erfahrung Täuschung nur und Phantasterei?“ – So befindet er sich dann mit den Christen zu Kolossä in ziemlich gleicher Lage; und diese ist keine beneidenswerte: denn Zweifel schafft Pein und gräbt dem Frieden das Grab. Fühlt sich nun der eine und andere auch unter uns in diese innere Unsicherheit versetzt, so leihe er dem Apostel in unserm Briefe sein Ohr, und wisse zuvor, dass die mit großer Anmaßung auftretende spekulative Weisheit, die mit ihrem blendenden Schimmer damals den Kolossern so viel Not bereitete, sich von derjenigen kaum wesentlich unterschied, welche heute als das „philosophisch vermittelte und gesichtete Christentum“, und als „die Religion der Gebildeten“ sich so breit macht.

2.

Paulus kannte die Lehren der kleinasiatischen Religionsphilosophen; aber flößten dieselben auch ihm einige Sorge ein, so lediglich für seine Kolosser, nicht im entferntesten aber für ihn selbst, der sich der Göttlichkeit und unumstößlichen Wahrheit der Sache, die er vertrat, zweifellos gewiss war. Schon dieser Umstand, dünkt mich, müsse für jeden Angefochtenen von höchst tröstlicher Bedeutung sein. Denn wer war Paulus? Sah die Welt je einen besonnenen, und aufrichtigern Mann, als ihn, und gab es wo einen klareren Kopf und schärferen Denker, als er war? Dazu hatte er, der Zeitgenosse Jesu und Ebenbürtige aller Apostel, sein Christentum aus der Quelle geschöpft. Wie lässt sich nun dieser Paulus zu den Kolossern vernehmen? – Er eröffnet ihnen zu Anfang unsres Textkapitels, wie er in Gebet und Flehen viel um sie kämpfen müsse, auf dass ihre Herzen gestärkt und beruhigt würden, sie fest in der Liebe sich zusammenschließen, und immer tiefer in das „Geheimnis“ d. i. den Heilsratschluss „Gottes des Vaters und Christi“ sich versenken möchten, „in welchem“ (nämlich:

Christo) – so fährt er dann zu schreiben fort, – „alle Schätze der Sophia und Gnosis“, d. h., „der praktischen Lebensweisheit und der theoretischen Gotteserkenntnis, verborgen liegen.“ – „Alle Schätze!“ – Ja, dem ist so. „Verborgen“ sind sie denen, die „draußen“ sind. Dem Glauben erschließen sie sich; der Glaube hat sie. Siehe, nach diesen Worten erscheint mit einem Male du, der du kindlich glaubst, als der Reiche, und die, welche so hoch auf dich herabsehen, sind die Bettler. Was sie, die der Offenbarung nicht untertan sind, sondern die Wahrheit aus ihrer eigenen Vernunft herausspinnen zu müssen meinen, auf ihrem außerchristlichen und außerbiblischen Standpunkte erst suchen und ewig erfolglos anstreben, das besitzt du Glücklicher, der du in Kindeseinfalt an den Christus dich hingabst, welchen die Evangelien dir vor Augen malen, und von dessen Person und Werk die Apostel dir zeugen!

Ja, Er selbst ist die lebendige Schatzkammer, welche alle Licht- und Heils – Kleinodien umschließt, womit der Himmel die Erde beschenkte. Außer Ihm keine Wahrheit zum ewigen Leben; in Ihm die ganze, die unanfechtbare, Vernunft und Herz in gleichem Maße befriedigende. Nachdem du Ihn gefunden und umfasst, weißt du um Gott als einen lebendigen und persönlichen, während die stolzen Selbstweisen verlegen dastehn, und mit dem Dichter sprechen: „Wer darf Ihn nennen? und wer bekennen: Ich glaube Ihn?“ Der Gott, der dir als der Vater Jesu Christi offenbar ward, ist nicht eine in unerreichbarer Ferne thronende Majestät, noch gar eine selbstbewusstseinslose, dunkel wirkende Macht, zu der kein Herz zu fassen, mit der kein Verkehr zu pflegen ist; sondern ein Solcher ist Er, der mit Auge, Ohr und Hand den Menschenkindern nahe weilt, ihre Nieren prüft, ihre Gebete erhört, ihre Gänge lenkt und über ihren Geschicken waltet. Ein Gott ist Er so heilig, dass es für Ihn untunlich war, mit Sündern, wie wir sind, ohne vorhergegangene Vermittlung irgend eine Gemeinschaft einzugehn; und so barmherzig zugleich, dass Ihm, da es unsre Rettung und unsre Wiederbringung in seine Gemeinschaft galt, selbst die Dahingabe seines eingebornen Sohnes zu unserm Erlöser kein zu hoher Preis gedeucht hat. Ihn jammerte unser. Er konnte uns einem ewigen Verderben nicht verfallen sehen. O wie würdig dies eines Gottes! Wie entsprechend der Idee des Allerhöchsten Wesens! Nie kam von dem allem etwas in eines Menschen Sinn. Dir aber hat sich's erschlossen in Christo Jesu. In Ihm erkanntest du im Wege des Lebens und der persönlichen Erfahrung, und nicht in dem der Lehre nur, wie die Lichtnatur: Die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, so Gottes Herz und Gottes Liebeswillen. In ihm erschloss sich dir das Geheimnis des Reichsplans Gottes, und seines Ratschlusses über die Welt. Und wie herrlich ist dieser Rat! Dir ist unverborgen, auf was es mit allem, das geschieht, nach den Gedanken dessen, der mit den Kräften im Himmel und auf Erden macht, was Ihm gut deucht, abgesehen ist, und zu welchem hohen Ziele unter seinem Regiment die Weltgeschichte hindrängt. Du weißt: es soll alles verfasst werden unter ein Haupt, und wenn Christus „Alles in allen“ geworden sein wird, dann ist in dieser Weltverklärung der Herrschergedanke des Allmächtigen verwirklicht. Was wissen, ja was ahnen auch nur von diesem allem die Weisen nach dem Fleisch? Sie tapfen im Dunkeln, und erhaschen auch nicht einen Strahl des himmlischen Sonnenlichtes, das, dein Denken wie dein Empfinden so tief, so überschwänglich befriedigend, dir aufging. Fürwahr, bei dir sind die „Schätze der Erkenntnis“, und zwar alle, alle. Zum Teil sind sie dir selbst noch verborgen; aber du hast sie, und zwar ihre volle Summa, in deinem Christus. Führe sie, tief grabend und immer tiefer, unter Gebet und durch Erleuchtung des heiligen Geistes mehr und mehr deinem Bewusstsein zu, und suche außer Christo keinen Aufschluss über die göttlichen Dinge. Außer Ihm geht man ewig irre; über Ihn hinaus ist kein Schatz der Weisheit denkbar.

Vielmehr verhält sich's, wie der Apostel bezeugt: alle Schätze der Wahrheit liegen verborgen in dem Einen Christus.

Und wie die Erkenntnisschätze, so alle Schätze der Lebensweisheit. Die Selbstweisen wenden wohl viele Mühe auf, um, wie die letzten Gründe aller Dinge, so auch den wahren Zweck des menschlichen Daseins zu erforschen. „Wozu ist der Mensch geboren?“ „Was hat er als die wesentlichste Aufgabe seines Lebens anzusehn?“ „Was vor allem andern anzustreben und sich zum Ziel zu setzen?“ „Wie gebührt's ihm, in diesem, wie in jenem Verhältnis sich zu verhalten? Und wenn er, wie ja nicht zu leugnen ist, einen sittlichen Beruf hat, welches ist das Ideal der Sittlichkeit, und wann darf er glauben, dasselbe in sich verwirklicht zu haben?“

Fragen, wie diese beschäftigen unsre Philosophen und Moralisten viel. Aber so lange sie auch auf diesem Gebiete den Aufschluss bei ihrer Vernunft, und nicht in Christo suchen, werden sie entweder die Antwort auf jene Fragen schuldig bleiben, oder nur geschminkte Torheit predigen. Der Zweck des menschlichen Daseins, des Menschen eigentlicher und höchster Beruf, bleibt ihnen ein Geheimnis. Sie kommen nicht hinter den wahren Begriff des Sittlichen, noch hinter das Wesen vollwichtiger persönlicher Heiligkeit. Dagegen ist dir, dem einfältigen Christenmenschen, alles das, was jene vergebens suchen, in deinem Christus wie eine Gabe vom Himmel herab in den Schoß gefallen. An der freien Liebe, mit der dich armen Sünder Gott in Christo, und Christus bis in den Tod dich liebte und zu lieben fortfährt, hat durch Wirkung des heiligen Geistes, den finstern Geist der Selbstsucht in dir bannend, deine Gegenliebe zum Vater und zum Sohne sich entzündet; und diese ward nunmehr das bewegende Prinzip deines Lebens. Durch sie hast du „Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen;“ und indem sie deiner Seele mit lebenskräftigen und unauslöschlichen Zügen das Bild des „Schönsten der Menschenkinder“ einprägt und immer gegenwärtig hält, lässt sie dich an deiner wahren Bestimmung, – und diese ist die Verklärung deines ganzen Wesens in Sein göttliches Bild von einer Klarheit zu der andern, – niemals mehr irre werden, und lehrt dich mit feinem Takt, mit scharfer Unterscheidung, und raschem Ermessen dessen, was sich ziemt und deinem Herrn das Wohlgefällige ist, überall das Rechte treffen. So bist du, fast ohne dir's bewusst zu sein, im Besitze der Lebensweisheit, der allein dieser schöne Name zukommt, und auf dich findet eine volle und tiefe Anwendung das schönste und wahrste Wort, das über die Lippen eines unsrer großen Dichter gekommen ist:

„Und was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

O, so lass denn, der du dich in Christo weißt, das Geschrei von einer fortgeschrittenen Wissenschaft, die deinen Glauben überholt habe, dich nie mehr irre machen. Beut den stolzen Geistern, die mit der Miene höher Erleuchteter auf dich als auf einen hinter der Zeit Zurückgebliebenen herabsehn, allewege offene, freie Stirn. Sie sind die Darbenden, und bei dir dagegen ist die Fülle. Halte drum, was du hast; und so oft die Tagesweisheit mit ihrem hohen Schein und Gleich dir imponieren und das Gefühl deiner Sicherheit erschüttern will, gedenke an das Wort deines Herrn: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Es bleibt

dabei, und die Ewigkeit wird es besiegeln: In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis!

Wer es doch verstünde,
Dich recht auszubeuten,
Inbegriff der Seligkeiten!
Wer's doch glauben wollte,
Dass in Dir, dem Einen,
Alle Gnaden sich vereinen!
Himmelsmund,
Tu mir's kund,
Dass nur Dir ich lebe
Und die Schätze hebe.

Amen

V.

Demas.

2. Timotheus 4,10

Demas hat mich verlassen, und diese Welt lieb gewonnen.

Der Weg des Gottespilgers bleibt ein schmaler und prüfungsvoller bis an's Ende. Ja, er wird's im Fortgange mehr und mehr. Die Aufregung der Erstlingsfreude an dem Herrn pflegt, wenn die praktischen Aufgaben des Christenberufs sich geltend machen, allmählich einer nüchterneren Stimmung und Betrachtungsweise Raum zu machen, und dem Pilger, der früher von so seligen Empfindungen sich getragen fühlte, bleibt wenig mehr, worauf er sich lehne, als der Stab des nackten Glaubens an das geschriebene Wort seiner Bibel. Überdies steigert sich das durchdringende Licht seines Scharfblickes wie für die eigenen Mängel und Gebrechen, so für die Schaden, Auswüchse und Schwächen derer, mit denen er verkehrt. Der Kreis seiner vertrauteren Freunde verengert sich, seine Straße vereinsamt, und dies nicht durch Todesfälle nur. Selbst der alternde Paulus fand Anlass zu der wehmütigen Klage: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, wie Timotheus: denn sie suchen alle das Ihre, und nicht, das Christi Jesu ist!“ Und Schmerzlicheres noch erlebte er, als den Rückfall so vieler seiner Glaubensgenossen in ein engherziges Wesen und selbstisches Trachten und Gelüsten. Davon sagt er uns heute. Weil aber auch wir, so viele unser nämlich mit ihm auf gleichem Wege zu wandern vermeinen, kaum darauf rechnen dürfen, ähnlicher bitterer Erfahrungen bis ans Ende ganz überhoben zu bleiben, so wollen wir bei seiner Mitteilung einige Augenblicke nachdenkend verweilen, und, nachdem wir

1. auf den Vorgang, den der Apostel beklagt, unser Augenmerk gerichtet haben,
2. das Verhalten betrachten, welches er bei diesem Vorgange beobachtet.

Sei der Herr uns nahe, und segne Er unsere Erwägung zur Stärkung unsres Glaubens!

1.

Die Aussage des Apostels betrifft den Demas. Dieser, ein bekehrter Heide, und seiner Schüler, Begleiter und Missionsgehilfen einer, galt ihm, da er ihn zu seinem Gefährten annahm, für einen der Sache des Herrn aufrichtig ergebenen Sinnesgenossen. Und er irrte sich hierin auch nicht. Begreiflich ist's, dass schon die Persönlichkeit eines Mannes, der, wie Paulus, alle Gaben und Eigenschaften in sich vereinigte, um in dieser Welt eine glänzende Rolle zu spielen, und der dennoch um dessentwillen, was er als göttliche Wahrheit erkannt hatte, so entschieden und gründlich der Welt und ihren Herrlichkeiten entsagte, namentlich auf jugendliche Gemüter, sofern denselben nur irgend

Sinn und Empfänglichkeit für geistige Größe und Charakterhoheit beiwohnte, einen mächtigen Eindruck machen musste. Und wenn dem Jüngerkreise dieses mit menschlichen und göttlichen Kräften so überschwänglich reich ausgestatteten Vorkämpfers des Gottesreiches im unscheinbaren Teppichweber – Aufzuge mitunter auch solche begeistert sich anschlossen, die, weil sie sich ihrer tiefsten Bedürfnisse noch nicht mit Klarheit bewusst geworden waren, des Apostels Lehre nur teilweise erst, und bei weitem nicht bis auf den eigentlichen Kernpunkt, erfasst und verstanden hatten, wen wird auch das befremden können?

Zur letzteren Klasse gehörte auch unser Demas. Die Aufrichtigkeit seiner Begeisterung für den Mann aus Tarsen und für das Evangelium vom Reiche Gottes im Allgemeinen stand außer Frage. Voll der schönsten Hoffnungen zu ihm gesellte der Apostel den feurigen Jüngling sich zu; und dieser schien sich auch des ihm geschenkten Vertrauens in hohem Grade würdig erzeigen zu wollen, indem er kein Bedenken trug, seinem geistlichen Vater selbst bis in die römische Gefangenschaft zu folgen. Zweimal bestellte Paulus von Rom aus briefliche Grüße von ihm: an die Gemeinde zu Kolossä und an den Freund Philemon. In der Epistel an den Timotheus, die uns heute vorliegt, vernehmen wir einen solchen Gruß nicht mehr. Ach, wir vernehmen hier gar etwas anderes. Es tönt uns die Klage an: „Demas hat mich verlassen, und diese Welt lieb gewonnen.“

Wie das so traurig klingt! – Freilich lesen wir nicht: „Demas schwur seinen Glauben ab, und schlug die Bahn des Lasters wieder ein.“ Wir haben nicht einmal Grund zu der Annahme, dass er sich kopfüber in den Strudel weltlicher Lüste und Zerstreuungen zurückgestürzt habe. Nichtsdestoweniger ist, was wir von ihm lesen, schon arg und beklagenswert genug. Wir wissen ja, was die Worte: „Demas hat diese Welt lieb gewonnen“ im Munde des Apostels bedeuten wollen. Nicht an Simon Petrus haben wir hier zu denken, der einmal, um sich zeitlich zu retten, denjenigen, der ihn ewig zu retten gekommen war, so schmähsch verlegnete; gleich darauf aber, nachdem ihm über seinen Fall die Augen aufgegangen, in Tränen der Reue zerschmelzen wollte. Das „diese Welt lieb gewinnen“ bedeutet nicht einen vereinzelt Fehltritt, von dem man zerknirscht sich wieder erhebt; sondern eine zur Herrschaft gelangte andauernde Richtung. Eher mögt ihr darum an die alten Israeliten auf ihrem Zuge nach Kanaan gedenken, in denen unter den Mühseligkeiten der Wanderschaft die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Ägyptenlandes allmählich einen vollständigen Sieg über die Freude an den Verheißungen ihres Gottes davon trug, und die deshalb verurteilt wurden, in der Wüste zu sterben.

Es war in den Tagen Pauli, und zumal zu Rom unter den Augen Nero's, des furchtbaren Wüterichs gegen die Bekenner Jesu, allerdings nicht eben leicht, ein Christ zu sein, und sich als solchen zu behaupten. Entsetzliche Verfolgungen waren bereits über die kleine Herde ergangen. Grauenvollere und blutigere bereiteten sich vor. Da galt es nicht allein Hab' und Gut, Freundschaft und Ehre der Welt, Wohlsein und Behagen nach dem Fleisch, sondern auch noch Größeres: Leib und Leben, dem Herrn zur Verfügung stellen. Aber der schönen Welt und allen ihren Freuden und Genüssen, auch den unschuldigsten und reinsten, für immer entsagen; von der Welt verlassen, mit Schmach von ihr bedeckt, und aus den Kreisen ihrer Angesehenen, ihrer Gebildeten und Würdenträger ausgestoßen, einsam seine Straße ziehen, und obendrein allaugenblicklich das Henkerbeil drohend über seinem jungen Leben schweben sehn: das konnte nur dem als keine zu schreckliche Lage und als kein zu großes und zu schweres Opfer erscheinen, der das Apostelwort: „Christus ist mein Leben“ nach der ganzen Tiefe seines Inhalts zu dem seinigen

machen konnte. – Ein solcher war aber bei aller seiner Begeisterung für das Evangelium unser Demas nicht; und so geschah es denn, dass er, als die Gefahr des Märtyrertums ihm näher rückte, sich von Paulus verabschiedete, gewiss nicht ohne die aufrichtig gemeinte Versicherung, er verabschiede sich damit nicht von Christo und seiner Sache. Aber hierin täuschte er nur sich selbst. Weltendienst und Christendienst gehen nimmermehr zusammen. Wer nicht auch sein Liebstes seinem Christus nachsetzt, und nicht Mut findet, um Seinetwillen, wo es gilt, allem abzusagen, den wird ein geheimer Bann in seinem Gewissen auch nicht länger mehr Mut und Freudigkeit finden lassen, auf Christum zu vertrauen, Ihm betend sich zu nähern, und Seiner herzlich und kindlich sich zu getrösten. Und weil das nicht, so wird er, falls nicht zur rechten Zeit noch sein Herz in Buße zerschmilzt, allmählich des Herrn sich entwöhnen, gleichgültig gegen Ihn und seine Sache werden, und zuletzt gänzlich mit Ihm brechen und auseinander kommen. Wir wissen nicht, was für einen Ausgang es schließlich mit Demas genommen hat, noch bis zu welchem Punkte er von dem Wege Gottes verschlagen wurde. Was uns aber doch recht ernstliche Besorgnisse für ihn einflößen könnte, ist der Umstand, dass er sich nach der reichen üppigen Frei- und Handelsstadt Thessalonich zurückbegab, aus der er wahrscheinlich gebürtig war, und wo er wohl noch viele heidnische Freunde und Anverwandte antraf. Doch wollen wir auch hieraus nicht grade die allerschlimmsten Folgerungen ziehen.

Demas gibt uns keinerlei Veranlassung, von „falschen Brüdern“ oder Heuchlern zu reden. Auf den Zuzug oder Rückfall dieser widerlichen Menschenart haben wir uns freilich bei jedem Umschlag des Windes gefasst zu halten, der von oben, – (ich meine nicht vom Himmel,) weht. Demas repräsentiert vielmehr diejenige Klasse von Christen, – wenn sie anders noch Christen heißen dürfen, – die ihr Herz, wie ihren Dienst, zwischen Christo und der Welt meilen teilen zu können. Ich zweifle nicht, dass solche sich auch in unsrer Mitte befinden werden, und weiß nichts sichrer, als dass sie, die etwa Vormittags in der Kirche oder vor ihrer Bibel, Abends aber stumm und nachgiebig da sich treffen lassen, „wo die Spötter sitzen,“ keinen Frieden in ihrem Herzen haben. Vielleicht aber meiden sie auch sorgfältig die Kreise der Gottlosen und Lästerer, ja, erzeigen sich in Bekenntnis, Wandel und Verhalten, wie es Christen geziemt, so lange, bis – das Henkerbeil ihnen droht? O, nicht doch; das droht ihnen in unsern Tagen ja nicht mehr. Es kann aber geschehen, dass sie meinen, auf Hofgunst, Titel, Orden, öffentliche Anerkennung Seitens ihrer Mitbürger, auf Ehrenämter, auf Zulassung zu den Zirkeln der Angesehenen und Vornehmen, und wie die Lockköder ferner heißen mögen, mit denen der Versucher gegenwärtig, und namentlich unter uns, zu operieren pflegt, für immer verzichten zu müssen, falls sie fortführen, mit ihrem Christenglauben Ernst zu machen. Und da kommt es denn zur schmachlichsten Fahnenflucht, die in der Regel mit einem scheuen Zurückzuge von den Versammlungen, Vereinen und Betätigungen der entschiedenen Christusbekenner ihren Anfang nimmt; dann in Abschwächung des eigenen christlichen Bekenntnisses der ungläubigen Welt zu Lieb', und mit feigen Zugeständnissen, die man ihrer Denk- und Sinnesweise macht, sich fortsetzt; und darin sich vollendet, dass man der Welt sich völlig gleichstellt, die Wege ihrer Schlangenklugheit, Unlauterkeit und Intrigen einschlägt, und so der aller wesentlichsten Signaturen wahren Christenlebens verlustig geht. Die armen, bejammernswerten Leute! Ehe sie sich's selbst versehen, haben sie mit ihrem Glauben den vollkommensten Schiffbruch erlitten. Das locker gewobene Band, das mit dem Herrn und Seiner Sache sie verknüpfte, löst sich, weil ihr geschlagenes Gewissen sie nicht mehr frei zu Ihm aufblicken lässt, allmählich ganz; und im Hinblick auf ihre einst so hoffnungsvolle und jetzt so kläglich abgebliehene Erscheinung sprechen klagend die christlichen Brüder: „Demas hat uns verlassen, und diese Welt

lieb gewonnen,“ d. h. er hat den armseligen Gütern der gegenwärtigen Welt vor denen der zukünftigen den Vorzug eingeräumt. „Vor denen der zukünftigen?“ – Allerdings! Denn nur dem durchhaltenden, diese Welt mit ihren Lockungen wie mit ihren Drohungen siegreich überwindenden Glauben ist das himmlische Erbe zugesagt. „Wer aber weichen wird,“ spricht der Herr, „an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben!“

Für den Pilger Gottes gibt es kaum etwas Schmerzlicheres, als den stillen Wanderzug der Gläubigen, dem er angehört, nicht etwa durch den Tod, worüber er sich zu trösten wissen würde, sondern durch Treubruch und Abfall sich lichten sehen zu müssen. Und wer, der die schmale Straße wandelt, erlebt dergleichen nicht? Und nicht an solchen nur erlebt er's, die in „dieser Welt“ erst etwas suchen und zu erringen hoffen; sondern eben so häufig an solchen, die sich auf die ersehnte Höhe weltlicher Herrlichkeit schon emporgehoben sehen, und im Glanze, sei es des Reichtums, der ihnen zufiel, sei es der Rang- und Ehrenstufen, die sie erklimmen, oder sei es des Ansehens, das sie genießen, und des Einflusses, zu dem sie gelangten, nicht nur nicht mehr wissen, dass sie noch „Brüder in dem Herrn“ in der Welt besitzen; sondern in manchen Fällen sogar dem Satansworte: „Dieses alles will ich Dir geben, so Du niederfällst, und mich anbetest“ Gehör geliehen zu haben scheinen, und das Reich Gottes offenbar mit dem Reiche dieser Welt vertauschten. O, wie stehen diese Unglücklichen auf ihren Höhen den Rachepeilen Dessen so bloß gestellt, von dem der Prophet sagt: „Der Herr hat ein Gräuel an den Abtrünnigen!“ Sie nehmen inmitten ihrer Herrlichkeit einen wahrhaft verlorenen Posten ein. – Der Gottespilger sieht den also Verschlagenen nach, und seine Seele versinkt um sie in tiefe Trauer.

2.

In tiefe Trauer versunken haben wir uns auch die Seele des Apostels Paulus in dem Momente vorzustellen, da er in unserm Briefe seines armen, schiffbrüchig gewordenen Demas gedenkt. Zwar fiel Demas, wie wir schon bemerkten, nicht wieder ins Heidentum zurück. Ich denke mir, er wandelte fortan in demselben Geleise, in welchem heutzutage Tausende der Unsern sich bewegen, die bei der Welt als „unbescholtene Leute“, ja als „rechte Christen“ in allen Ehren stehen. Demas gab nicht nur seinen Christennamen nicht wieder auf, sondern zierte denselben auch noch mit einem anständigen und ehrsamem Verhalten. Aber sein Herz gehörte nicht unbedingt mehr Christo, sondern dieser Welt, indem der Welt Ehre, Bequemlichkeit und Lust, wenn auch in ihrer reinern Gestalt, eine stärkere Anziehungskraft für ihn gewonnen hatten, als Gottes Gnade und die zukünftige Seligkeit. In diesem Umstand fand nun der Apostel schon hinreichende Ursache, um seinen Demas, als um einen, der für die Ewigkeit nichts mehr zu hoffen habe, tief zu trauern.

Was sagt ihr hierzu, meine Lieben, die ihr mit Demas dieselbe Straße zieht? Erschreckt ihr darob nicht? O, ihr hättet hierzu allen Grund. Ja, glaubt nur, dass der Apostel auch euch, die ihr nicht Christum für euern höchsten und unveräußerlichsten Schatz erachtet, trotz alles Schmuckes der Sittlichkeit, in dem ihr einhergeht, mit denselben Empfindungen nachsehen würde, wie damals dem Demas. Von einem Manne aber, wie Paulus, als ein von ernster Gefahr bedrohter Irrgänger beklagt zu werden, fällt schwer ins Gewicht, und ist wohl dazu angetan, uns ein mächtiges „Halt“ auf unsrem Lebenspfade zuzurufen.

Überseht es nicht, dass Paulus in dem: „Demas hat mich verlassen“ neben seinem Schmerze zugleich ein hohes Selbstbewusstsein ausspricht. Wer ihn verlässt, d. h. von seinem Glaubenswege weicht, der geht irre, und eilt einem ewigen Verderben zu. Dies ist unserm Apostel gewisser, als etwas. Wollt ihr ihn darum der Enthusiasterei, oder der Selbstüberhebung zeihen? Tut dies auf eure Gefahr! Mich erschüttert dieses Wort des Mannes, den ich als den besonnensten und demütigsten unter den Aposteln kenne. Fragt ihr, welcher sein Glaubensweg denn sei, so leset nur seine Episteln, namentlich diejenige an die Römer, wo er klar und offen vor euch liegt. Es ist der Weg ungeheuchelter, auf gründlichem Schuldgefühl beruhender Lebensgemeinschaft mit Christo. Schlagt einen andern ein, und – Paulus gibt euch verloren. So vollkommen überzeugt ist er, dass bei ihm die Wahrheit sei, und sein Weg der Weg Gottes. Ist nicht auch dieser Umstand der tiefsten Beherzigung wert? Ich meine, dass er es wäre.

Der Abfall eines Glaubensgenossen pflegt nicht selten erschütternd auf unsern eigenen Glauben einzuwirken. Für je höher erleuchtet und überzeugungstreuer der Fahnenflüchtige bisher gegolten, um so leichter geschieht's, dass unter dem ersten Eindruck seiner Wandlung momentan der ganze Kreis, in dem er sich bewegte, wankt und am Evangelium irre wird. Nach dieser Seite hin rührte indes der Rücktritt des Demas den Apostel nicht im allerentferntesten. Mit tiefer Wehmut sah er den von der Welt überwundenen Jünger von sich scheiden; aber selbst stand er, obwohl er damals in Rom sich sehr vereinsamt sah, wie ein Fels, und dachte, wie unsrer Dichter einer singt: „Wenn alle untreu werden, So bleib' ich Dir doch treu, Dass Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei!“ – Ein schweres Wetter, – er wusste es, zog sich eben wieder vom Hofe des Kaisers Nero her über seinem Haupt zusammen. Aber er hatte sich ja schon längst um des Evangeliums willen dem Tode geweiht. Um welchen Preis in der Welt hätte er je seinen Christus wieder verleugnen können, nachdem er in Ihm eben so zuversichtlich gewiss seinen einzigen Retter von der ewigen Verdammnis; erkannt hatte, wie der Schiffbrüchige seinen letzten und einzigen Hoffungsanker in dem Wrack sieht, das er zu seinem Glücke im Momente des Versinkens noch erhaschte, Paulus grub bei seiner Bekehrung tief. Sein Glaube ruhte auf dem Fundamente einer gründlichen Selbsterkenntnis. Allaugenblicklich seines verlorenen Zustandes, sofern er auf eigenen Füßen stehen müsste, sich klar bewusst, fühlte er sich nur von der Hand seines Mittlers über dem Abgrund der Verzweiflung emporgehalten.

Dachte er sich Christum weg, so lag der Bau aller seiner Hoffnungen in Trümmern, und er selbst unter den Schlachtopfern, welchen nichts übrig, als „ein schreckliches Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Was Wunder drum, dass wir in seinem Munde der Versicherung begegnen, er „achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, seines Herrn, und achte es für Unrat, auf dass er Christum gewinne?“ Wie er aber lebend und sterbend dieses sein Wort mit der Tat besiegelt hat, er, der zur Ehre Gottes rühmen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten,“ das wisst ihr ja.

„Folget mir nach!“ ruft er uns zu; und wir irren nicht, wenn wir diese Weisung vornehmlich auf diejenigen seiner Fußstapfen deuten, die wir ans dem Wege der Buße und der Zerknirschung stehen sehen. Hütet euch, Brüder, vor einem oberflächlichen Christentum. Tünchet nicht mit losem Kalk. Steiget mit der Fackel des göttlichen Gesetzes in euch selbst hinab, und lasset das ganze Verderben euch beleuchten, darin ihr von Natur versunken liegt. – Ringt erst auch aus eurer Brust der Schrei sich los, welchen Demas noch nicht kannte: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“

so frohlockt ihr auch bald: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn!“ und was gilt's? euer Bund mit dem Heiland, dem einzigen Retter eurer Seele, ist unverbrüchlich für die Ewigkeit geschlossen.

Ob der arme Demas je wieder zurecht und zurückgekommen, wird nicht gemeldet. Einige Hoffnung, dass dies geschehen, verbleibt uns insofern, als es immer noch in Frage steht, ob nicht die Briefe an die Kolosser und den Philemon, in welchen, wie schon bemerkt, der zu Rom gefangene Paulus Grüße von Demas bestellt, nach unserm Timotheusbriefe geschrieben worden seien. Wir wissen indes, was zu unsrer Warnung in der Epistel an die Hebräer Kap. 6,4 – 8 höchst Bedenkliches uns zugerufen wird. Darum, „wer da steht, sehe wohl zu, dass er nicht falle!“ Auf Schritt und Tritt gedenke er an das Wort des Herrn: „Wer beharret bis an's Ende, der wird selig werden,“ und verwebe in jedes seiner Gebete dem Ähnliches, was das Verslein ausspricht:

Verlass mich nicht, dass ich Dich nicht verlasse!
Errette mich von dieser argen Welt,
Und gib mir klaren Blick, und offne Gasse,
Wo sie mit ihren Netzen mich umstellt!
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach!
Schlag's, Herr, an's Kreuz täglich erneuter Buße!
Bleibt außer Dir mir nichts, darauf ich fuße,
Dann stellt auch Satan mir vergebens nach!

Amen

VI.

Unverwelkliche Jugend.

2. Korinther 4,16 – 18

Darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert. Denn unsere Trübsal, welche zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht schauen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Werjüngung! Dieses Wort, Geliebte, hat einen süßen Klang für jedermann, zumal für den, der schon eine gute Strecke seines Lebensweges hinter sich sieht. Unleidlich ist ihm der Gedanke, dass auch er einmal, wie tausend andre, sich selbst überleben, seine Kräfte schwinden, seine Lebensgeister ermatten sehn, und in einen Zustand hineingeraten könnte, da es auch von ihm heißen müsste: „Der Mann wird abgängig und sein Stern erbleicht!“ Ja, zu gerne gleiche man dem fabelhaften Vogel Phönix, der aus seiner eignen Asche immer wieder in erneuter Jugendkraft und Frische sich emporschwingt. Aber wer gleicht ihm? Nun, in unserm heutigen Texte verlautet eine Stimme, die uns glauben machen könnte, es gebe Naturen solcher Art unter den Menschenkindern. Und wirklich ist dem so. Der Pilger Gottes, den wir auf seiner Wallfahrt nach der himmlischen Heimat schon so lange im Geiste begleiten, altert, wenn ihr's recht verstehen wollt, nicht. Hören wir, wie uns dies der Apostel Paulus aus seiner eignen Erfahrung heraus bestätigt. Vernehmen wir

1. was derselbe von seiner täglichen Erneuerung uns meldet; und lassen wir uns dann auch von ihm sagen,
2. woraus er dies sein beneidenswertes Erlebnis herleitet.

Segne der Herr unser Wort, und gereiche es uns zur Ermunterung, in des Apostels Fußstapfen zu treten!

1.

Eine herzerhebende Sprache tönt uns aus unserm Texte an. Eine Sprache wie eines Heldenjünglings. Und doch ist er längst kein Jüngling mehr, der sie führt. Nicht vom weichem Pfuhe her, noch aus dem Meditationswinkel oder der Studierstube heraus dringt sie zu uns herüber; sondern mitten aus der Hitze des ernstesten und heftigsten Lebenskampfes. Ihr kennt den Mann, den ihr hier reden hört. Ihr wisst um die rastlose, hinopfernde Tätigkeit, in der er, immer mit seiner ganzen Seele bei der Sache, seine Kräfte verzehrte, ja, wie man zu sagen pflegt, sich aufrieb. Wohl durfte er am Schlusse seiner Laufbahn von sich bezeugen: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle!“ Tag und Nacht gönnte er sich in seinem Aposteldienst nicht Rast noch Ruhe. Und in der Tat

waren's, wie euch bekannt ist, nicht lauter Friedens- und Freudengarben, die er von seinem Arbeitsfelde mit sich heimnahm. Wie viel des Bittern wurde ihm bald von abgeschwornen und unversönlichen Feinden, bald von irregeleiteten oder fahnenflüchtigen Freunden eingetränkt! Welche Fährlichkeiten, die er ausgestanden, welche Verfolgungen, die er erduldet, er, gleich seinem Herrn und Meister bald mit Hosianna, und gleich darauf mit einem noch viel gellenderem „Kreuzige!“ begrüßt; jetzt von einem rasenden Haufen zum Gott gemacht, und wenige Augenblicke darnach als ein Scheusal und Fegopfer über das Straßenpflaster geschleppt, und zu den Toren hinausgeworfen; von verschmitzten Irrlehrern in aller Weise auf's Ärgste verdächtigt und angeschuldigt; als ein Verbrecher vor die Schranken des Gerichts gestellt; von ungerechten Obrigkeiten verurteilt und in Ketten und Banden geschlagen; ja von Juden und Heiden in einem fort mit blutigem Tode bedroht; und in allen diesen Lagen niemals von der ängstlichen Sorge um das Treubleiben und die Beharrlichkeit der Gemeinlein verlassen, die er im Schweiß seines Angesichts mit vielem Ringen und Flehen unter die Fahne Jesu gesammelt. Und nun auch noch der bekannte Pfahl in seinem Fleisch und der Satansengel zu seiner Seite, der ihn mit Fäusten schlug! „Allenthalben“, sagt er in den Versen, die unmittelbar unserm Texteswort vorangehn, selbst, „haben wir Trübsal, werden wir verfolgt und unterdrückt. Ja“, spricht er, „wir tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe; wir werden um Jesu willen immerdar in den Tod gegeben; der Tod ist mächtig an uns!“ O, sagt, ob zur Bezeichnung eines Not- und Leidensstandes stärkere Ausdrücke sich ersinnen lassen, als diese sind. Wie natürlich und entschuldbar wäre es, folgte auf sie nun das Geständnis: „Ich kann nicht fürder; mein Mut ist hin; ich erliege unter solchem Trübsal- und Anfechtungsdrange!“ Aber was vernehmen wir statt dessen? Nichts Geringeres, als die bestimmte, männlich feste Versicherung: „Wir ermüden nicht“, buchstäblicher: Wir werden nicht zaghaf, wir brechen nicht ohnmächtig zusammen; „sondern“, so fährt der Apostel fort, und spricht nun, o welch' ein großes, herrliches Geheimnis aus, „ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert!“

Was ist das? Bei dem Worte: „der äußerliche Mensch“ bloß an den Leib zu denken, und unter dem Verwesen desselben lediglich das Hinwelken der Gesundheit, Elastizität, Kraft, Blüte und Frische des Körpers verstehn zu wollen, wäre falsch. Der „äußerliche Mensch“ ist dem Apostel die ganze persönliche Erscheinung des Menschen, wie sie der Welt in die Augen fällt, bei ihr allein im Preise steht, und ihrem Urteile nach erst, wie sie sich auszudrücken pflegt, „den Mann macht“. Dazu gehört denn, dass der Mensch allerlei besitze: wo nicht irdische Schätze, so doch weltliche Ehre, Ansehn, Einfluss, Sicherheit des Auftretens, Energie des Wollens und Wirkens, überdies gesellschaftliche Gaben und Talente, und was der Eigenschaften, welche die Welt strahlend, empfehlend, imponierend nennt, und denen für das Leben in der Welt auch immer ein beziehungsweise Wert zuzuerkennen ist, mehr sein mögen. Geschieht es nun, wie dies ja häufig geschieht, dass, sei es in Folge schwerer Drangsalsschläge, oder sei es beim Heranrücken des Alters unter der Last der Jahre, dieser Blätter- und Blütenschmuck des Lebens dahinwelkt, indem unser Weg sich verdunkelt, unsre Tatkraft abnimmt, unser Name glänzender weichen muss, unser Einfluss sich mindert, und wir, je länger je mehr alles dessen beraubt, was uns in den Augen der Welt einen Reiz lieh, für die Gesellschaft wie entblätterte Bäume dazustehn beginnen: dann trifft uns das, was der Apostel unter dem Verwesen des äußerlichen Menschen versteht. Ja, wir sind befugt, den Begriff des „äußerlichen Menschen“ auch noch weiter, und sogar bis auf den seelischen Menschen, auf des Menschen untergeordnetere Seelenkräfte auszudehnen. Es trägt sich häufig zu, dass, namentlich in höherem Lebensalter, das Gedächtnis sich abstumpft,

die Schwungkraft der Phantasie erlahmt, die Quelle der Empfindungen wo nicht versiegt, so doch träger und langsamer strömt, und das Interesse für tausend Dinge, die uns einst auf's Lebhafteste erregten, jetzt aber uns schal und nichtig erscheinen, allmählich schwindet. Da erscheint denn das Verwesen des äußerlichen Menschen bei Leibes Leben in seiner Vollständigkeit. Beklagen mag man's, wenn man Spuren einer solchen Abgängigkeit an sich bemerkt. Aber ein Unglück zum Schreien, zum Jammern oder gar zum Verzweifeln ist es nicht. Geschieht es aber, wie es nicht selten geschieht, dass auch der innerste Geistes- und Herzensmensch in diesen Verwesungsprozess mit hineingezogen wird; geschieht es, dass unter der Wahrnehmung seines äußerlichen Abblühens und Verfallens der Mensch eine innere Säure zieht, in Niedergeschlagenheit, Verstimmung, Unmut, ja in ein bittres Grollen mit Gott und der ganzen Welt hineingerät; oder auch in einem Verzweiflungskampfe sich abmüht, immer noch an Kraft, Elastizität und Frische als derselbe zu erscheinen, der er weiland war, und in seiner affektierten Jugendlichkeit nun gar läppisch wird, und dem gerechten Gespötte der jüngeren Welt anheimfällt: so ist das allerdings über die Maßen kläglich und bejammernswert, und eine wahre Misere, ein großes Unglück. Da steht denn der Mensch vor uns als eine Ruine, für welche weder in der Welt noch im Himmel mehr Raum ist. Wer ihn sieht, möchte fragen, warum er noch da sei, und sich nicht längst habe begraben lassen.

Welch ein herrliches Schauspiel bietet nun solchem trostlosen Jammerbilde gegenüber der Apostel Paulus dar! Er lässt, wo es nicht anders sein kann, seinen äußerlichen Menschen immerhin verwesen, während sein innerlicher Mensch dagegen „von Tage zu Tage erneuert“ wird. Er trägt ein Leben in sich, das, unabhängig von des Leibes Jugend, wie von allen Wechselfällen des zeitlichen Daseins, und selbst von der Abnahme dieser und jener seiner seelischen Kräfte unabhängig, niemals altert noch verdumpft; sondern immer wieder sich verjüngt, und jung und mächtig bleibt, ob auch das Leben des äußerlichen Menschen wie ein morsches Bauwerk unter den Schlägen der Winterstürme Stück vor Stück zusammenbricht. Dieses verborgene Leben, in welchem der Friede Gottes waltet, treibt immer frisches Grün und allezeit neue Blüten: bald in kindlichen Gebeten, bald in geheiligten Empfindungen, bald in hehren Gedanken oder in süßen Erwartungen, und in was allem sonst noch. In diesem Leben stirbt die Liebe niemals ab, geht die Hoffnung nimmer unter, meldet sich immer neue Freude an, und verdunkelt sich nie die Aussicht auf ein noch ungleich köstlicheres Zukünftiges, als dasjenige war, was die Vergangenheit gewährte, oder die Gegenwart bietet.

Was für ein Leben ist denn das? Es ist das Glaubensleben der Pilger Gottes, das Leben derer, deren innerlicher Mensch durch die Hingabe an den versöhnten Gott in Christo Jesu geheiligt ist. Das Leben ist es, das aus der Erscheinung des silberhaarigen Simeon euch anstrahlt, und aus seinem: „Herr, nun lässtest du deinen Diener mit Frieden fahren!“ wie himmlischer Frühlingshauch euch entgegen weht. Das Leben ist's, das die achtzigjährige Hanna noch zur begeisternden Friedensbotin machte für alle, die in Jerusalem auf den Trost Israels warteten. Das Leben, das, seinen Anfängen wenigstens nach, auch schon in dem ergrauten Moses war, von dem uns, und zwar nicht bloß im leiblichen Sinne des Wortes, gemeldet wird: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen.“ Das Leben, das uns namentlich in noch ungeschwächter Kraft und Frische in dem fast hundertjährigen Apostel Johannes begegnet, der, als er, wie die Welt sich auszudrücken pflegt, schon ein „abgetakelter“ Mann, und seiner Glieder nicht mehr mächtig war, noch Salz genug bei sich hatte, um, auf einer Sänfte in die Versammlung der Christen zu Ephesus hinein getragen, mit einem einzigen Wörtlein: dem lebenskräftig ausgesprochenen: „Kindelein, liebet

euch untereinander!“ die ganze Gemeinde würzen und aufs neue anfeuern zu können. Und wirkt nicht dieses sein einfaches Wort, nachdem es schon achtzehn Jahrhunderte durchtönt, noch heute fast elektrisch auf jedes empfängliche Herz? Schmeckt es nicht nach dem Born und atmet's nicht die Energie eines noch urkräftigen, jugendlichen, ja unverwelklichen Herzenslebens? – Wollt ihr euch nun überzeugen, dass dieses Leben ein vom Wechsel des Außenlebens unabhängiges, ja ein unverwesliches, und sogar sich täglich verjüngendes notwendig sein müsse, so braucht ihr euch nur einen Augenblick die innere Stellung zu vergegenwärtigen, in welcher diejenigen sich befinden, die jenes Leben in sich aufgenommen haben.

2.

Diese Leute schauen zuvörderst „nicht auf das Sichtbare“, wie der Apostel sagt. Unter dem „Sichtbaren“ versteht er aber nicht bloß das mit leiblichen Augen Anschaubare, sondern begreift darunter alles, was dieser Welt als dem Reiche der Vergänglichkeit angehört, auch wenn es an sich ein Unsichtbares ist, wie Ruhm, Ehre und dergleichen mehr. Auf dieses „Sichtbare“ schauen die Gottespilger nicht, d. h. es liegt ihnen nicht vornehmlich am Herzen; sie sind nicht damit verwachsen. Wer auf das Sichtbare sieht, welches, wie der Apostel sagt, „zeitlich“ d. i. hinfällig und vergänglich ist, der lebt auch mit dem Sichtbaren sich aus. Ist seine Jugend dahin, hin seine Spannkraft, hin sein Einfluss und sein Ansehn, und ebenso hin sein Zukunftstrost d. h. die Aussicht auf ein noch größeres Zukünftiges, als ihm bisher das Glück beschieden: hin ist dann auch er selbst, obwohl er noch lebend auf seinen Füßen steht. Es ist dahin sein Lebensmut, und dem Verarmten nichts geblieben, als ein Fortvegetieren mit leerer und nachtumschatteter Seele. – Die Pilger Gottes sehen auf das „Unsichtbare“. Die Güter, an denen ihre Seele hängt und haftet, sind unter andern die Vergebung im Blute Jesu, die Vaterliebe des versöhnten Gottes, Gottes Gnadenführen und Regieren, des heiligen Geistes Trost und Beistand zur Überwindung der Welt, und die Anwartschaft auf das zukünftige himmlische Erbe. Dieses Unsichtbare vergeht nicht, ist keinem Wechsel unterworfen, sondern ist „ewig“, sagt der Apostel. Und sofern dies Unsichtbare das eigentliche Element ist, worin die Gottespilger nach dem inwendigen Menschen leben, sofern dasselbe ihre höchste Lust ausmacht, und ihr Hauptinteresse bildet, ist mit diesem ihrem göttlichen Besitztum auch ihr inneres Leben ein unverwesliches.

Und nicht dies allein. Ihr werdet's begreifen, dass sich ihr Leben auch von Tag zu Tage erneuern, und sich unablässig verjüngen müsse, und zwar durch die Wundermacht der Hoffnung. Denn was wissen sie? Hört es aus dem Munde des Apostels! Sie wissen nicht allein, dass ihre Trübsal, welcher Art sie immer sei, nur „zeitlich“ buchstäblicher: augenblicklich, also ein vorübergehend Los, und zugleich „leicht“ sei; ja, an das gehalten, was auf sie folgen wird, allerdings nur „leicht.“ Nicht allein wissen sie, dass der jedesmalige Notstand, in dem sie stehn, nur als ein – (Gott wird dafür Sorge tragen) – erträgliches Nun, als ein flüchtiges Interimistikum, als das Nebenbei einer Reisestrapaze, die bald überwunden sein wird, sie betroffen habe. Sie wissen auch, dass die Drangsal, und zwar in der Eigenschaft, nicht freilich eines Erwerbgrundes, sondern nur eines Läuterungsfeuers, ihnen auswirke – was doch? Der Apostel ringt mit der Sprache, und weiß nicht Worte zu finden, um die Größe dessen würdig zu bezeichnen, was ihm jetzt vor der Seele schwebt.

„Die Trübsal“, sagt er, „beschafft“, wirkt aus „eine ewige über alle Maße schwer wiegende Herrlichkeit“. Was siehet er im Geiste? Er sieht den Himmel offen, Gott, den Allmächtigen, mit aufgedecktem Angesicht, den Herrn der Herrlichkeit in Mitten seiner erlösten und verklärten Scharen, alle Rätsel gelöst, alle Geheimnisse entsiegelt, alle Sehnsucht gestillt, alle Wunden geheilt, alle Tränen getrocknet, überall Licht, Leben, Friede, Seligkeit und Wonne als das Element, worin die vollendeten Gerechten sich bewegen, ewige Jugend, unverwelkliche Frische, Liebe ohne Maß und Heiligkeit ohne Makel! Er sieht's im Geiste so klar und sicher, als sähe er's mit Leibesaugen, und ist sich, dass sein Weg ihn dieser Herrlichkeit entgegenfühle, gewisser, als dass er atme, und die Sonne über ihm am Himmel scheine. Was Wunder nun, dass solche zuversichtliche und zweifellose Gewissheit seinen inwendigen Menschen nimmer altern lässt, sondern ewig frisch und jung erhält? Und diese Aussicht, die ihm offen steht, ist gleicher Weise allen denen geöffnet, die seinen Glauben teilen, und mit ihm auf dieselbe Gnade trauen. Wie aber, dass bei der Anwartschaft auf einen solchen Ausgang ihres Erdenwallens, und Angesichts einer in solchem Glanze strahlenden Zukunft auch unter der schwersten Leidensbürde ihr inwendiger Mensch nicht immer wieder sich erheben, sich ermannen, und so von Tag zu Tage hoffend, glaubend, sehnd und vertrauend sich „erneuern“ sollte?

Erneuert er sich auch täglich in dem teuern hohen Kranken, der vor allen andern uns jetzt am Herzen liegt, und für den wir ohne Unterlass betende Hände zum Thron der Gnade erheben? – Ich antworte: Trotz dem und jenem, ja, ja, ja! Jedoch was wir davon vernehmen, gehört nicht auf den offenen Markt. – In einem gewissen Maße erfüllt sich allezeit, was das alte Prophetenwort sagt: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, dass sie laufen und nicht matt, dass sie wandeln und nicht müde werden;“ und der Segensspruch des sterbenden Moses über Asser: „Dein Alter sei wie deine Jugend!“ schwebt nicht als eine schöne Phrase in der Luft, ist nicht ein leerer unerfüllbarer Wunsch; sondern enthält für alle, die gesund am Glauben sind, eine zuverlässige göttliche Verheißung.

O sichern denn auch wir uns das Leben, das nicht stirbt, die ewig blühende Geistes- und Herzensjugend, indem wir dem Apostel nachfolgen auf seinem Wege, und mit ihm die Gnade Gottes in Christo Jesu ergreifen! Lösen auch wir, wie er, unser Herz von dem Sichtbaren, und geben uns mit der ganzen Liebe unseres inwendigen Menschen dem Unsichtbaren hin, das durch den Lebensfürsten uns erworben ward, und in Ihm uns sich erschloss und dargeboten wird. Nicht wird es fehlen dann, dass auch wir tatsächlich inne werden, es sei ein Gotteswort, das uns aus dem 92sten Psalme antönt: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, um zu verkündigen, dass der Herr fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.“ – Ja, also widerfahre es uns allen durch Gottes Gnade!

O wär' auch ich ein Baum an Wasserquellen,
Der Frucht und Blüten treibt zu seiner Zeit,
Des Blatt nicht welkt, dem immer Knospen schwellen,
Und dessen Kraft tagtäglich sich erneut!
Ich bin's, sobald Du, Herr, in Dich mich senkst,
Und mich mit Deinem Geiste taufst und tränkst.
O mach' auch mich an Dir zur grünen Rebe,
Du Himmelsweinstock, dass ich ewig lebe!

Amen

VII.

Saat und Ernte.

Psalm 126,5.6

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.

Dieses Wort, Geliebte, wird ja unsre Herzen zu finden wissen. Niemals noch durfte es um Anklang verlegen sein; und wohl auch heute unter uns nicht. Wie vielen Tausenden hat es schon zu Trost und Ermutigung gereicht! Unter andern auch dem Manne, der uns das Psalmlied so trefflich verdeutscht hat; ihn meine ich, der einst an die Schloßkirchentüre zu Wittenberg jene 95 Sätze anschlug, in denen der Kirche das Signal ihrer Wiedergeburt erklang, ihm selbst aber dasjenige vieler schwerer Kämpfe und Leiden. Unser Psalm trägt im Grundtexte die Überschrift: „Lied der Wallfahrt“, oder „Pilgerlied“. Ein solches ist er; zunächst wohl für die aus dem babylonischen Gefängnis zurückkehrenden und zurück gekehrten Israeliten gedichtet. Wir wissen aber, dass alle Psalmen neben ihrem geschichtlichen Einzel- und Sondersinne auch ihre allgemeinere Bedeutung haben. Die heiligen Sänger waren sich lebhaft und klar bewusst, dass sie, getrieben nicht vom eignen, sondern vom Geiste Gottes, für die Kirche aller Zeiten sangen. So auch der Dichter des 126. Psalms. Er sang sein Lied allen Pilgern Gottes, und somit auch uns, sofern auch wir in dem stillen Wanderzuge nach der himmlischen Friedensstadt uns wissen. Lauschen wir denn des Liedes Tönen und widmen wir ihrem Inhalt einige Augenblicke sinniger Betrachtung. Wir richten unsern Blick

1. auf die Säenden, die der Psalmist im Auge hat; und vernehmen dann
2. die Verheißung, die er ihnen im Namen des Herrn zuspricht.

Möchten unter unsrer Betrachtung recht viele von uns lebendig inne werden, dass auch sie berechtigt seien, die köstliche Verheißung sich anzueignen!

1.

Säen soll der Mensch, ein jeder in seinem Kreise. Das ist sein Beruf. Nicht für die Gegenwart nur soll er wirken, sondern auch an der Zukunft bauen. Es versteht sich von selbst, dass hier ein Säen im uneigentlichen, im bildlichen Sinne des Worts gemeint ist. Nicht der Ackermann nur säet; es säen auch Prediger, Lehrer, Schriftsteller u.s.w. Ja Säeleute sind genau besehen alle Menschen. Auch ohne es selbst zu wissen und zu wollen sind sie's. Verschieden sind nur die Saaten, die sie streuen; verschieden die Gärten, in denen sie säen. Als Hausvater hast du deinen Acker oder Garten an deiner Familie. Als Handwerksmeister siehst du ihn auf deine Gesellen und Lehrlinge ausgedehnt. Des Pastors Garten ist seine Gemeinde, des Vorgesetzten der Kreis seiner Untergebenen, des Freundes

derjenige seiner Freunde, des Königes sein ganzes Land und Volk. Je größer das angewiesene Feld, desto verhängnis- und verantwortungsvoller die Bestellung.

„Aber auch ich ein Säemann?“ höre ich befremdet fragen. Allerdings, auch du! Denn glaube doch nicht, dass, was du sprichst, verklingend in den Wind gesprochen, und was du tust, allein für dich getan sei. Deine Reden wie deine Handlungen, dein Tun wie dein Lassen, dein Vorgang und Exempel: Alles dies ist Same, der keimfähig irgendwo in ein Erdreich fällt. Ist's ein böser Same, dann wehe dir der Ernte halber, die er dir bringen wird! Da ringen so manche Eltern verzweifelnd ihre Hände über das Dornen- und Distelfeld missratener Söhne und Töchter, das sie umstarret; da jammern so viele Herrschaften über die zunehmende Genusssucht, Eitelkeit und Entsittlichung derer, über welche sie gebieten; da erheben Lehrer, obrigkeitliche Personen, Fürsten und Regenten ein so lautes Geschrei über die Leichtfertigkeit und Zuchtlosigkeit, die im Volke im Schwange gehe, und immer weiter um sich greife. O wenn doch diese Wehklagenden einmal sich fragen wollten, ob nicht das Wort sie treffe: „Was der Mensch säet, das wird er ernten!“ Was für Grundsätze haben sie selbst, ob auch unabsichtlich meist, in Reden, in Urteilen und mit Beispiel und Vorbild bald hie bald da in den Volksacker hineingestreut? Und nun stehen sie, und können sich noch wundern, dass die Ernte vollkommen der Aussaat entspricht! Von wo nahm der Verfall des alten Israel seinen Ausgang? „Ihr habt das Volk verderbt!“ hieß es zu den Ahabs, den Jorams, den Jesabels und ihres Gleichen, so wie zu den „stummen Hunden“ unter den Lehrern und Propheten. Wer legte die Keime zu all den Gräueln, die seit länger als einem Jahrhundert in unserm Nachbarlande gen Westen im Schwange gehn? Taten's nicht dieses Landes Könige selbst durch das Schauspiel ihrer entsittlichten und frivolen Höfe, also, dass es von ihnen hätte heißen dürfen: „die mit Lachen säen, werden mit Heulen ernten!“ Woher in unsern Tagen die Pietätlosigkeit, der Leichtsinn, die Verachtung göttlicher und menschlicher Autoritäten, die Emanzipationssucht, und das Widerstreben gegen alles, was Schranke und Zucht heißt? Ach, in dem allem schneiden wir nur die Garben, welche die sogenannten aufgeklärten Ideen und freigeisterischen Prinzipien getrieben haben, die es ein halbes Jahrhundert hindurch selbst von Kanzeln und Kathedern herab in die aufgerissenen Furchen der Menschheit geregnet hat.

Und was wird in diesem Augenblicke gesäet? Was, wenn Gottlob! auch weniger mehr, als weiland, von den kirchlichen Lehrstühlen, so doch desto reichlicher, in den meisten der zahllosen Unterhaltungsblätter, die wie eine alle höhere Lebensanschauungen hinwegspülende Flut die Welt überschwemmen? Seht nur zu, was hier gepredigt wird. Kein persönlicher Gott mehr, kein geoffenbartes Gotteswort, kein positives göttliches Gesetz, keine Fortdauer nach dem Tode, und darum auch keine Vergeltung, kein Gericht; der Mensch selber Gott, sein Wille sein einziges Gesetz, und zeitliches und sinnliches Wohlbehagen seine ganze Bestimmung. Wenn diese Drachensaat einmal keimen und aufgehn, – doch nein, am Keimen und Blüten ist sie längst; – aber wenn sie einmal ihre volle Frucht geben wird, dann helfe Gott der armen Welt! Aber Er wird ihr dann schon helfen, und zwar mit dem Schwert seines Mundes, indem Er seine Schnitter senden wird, dass sie das zur Reife gediehene Unkraut brechen, in Bündel binden, und dem Feuer des Gerichts übergeben werden, dem Feuer, „das die Widerwärtigen verzehren wird.“

Jedoch, – Gott sei es gedankt! stehen auch noch andere Säeleute auf dem Acker der Menschheit, als jene Art, die wir eben bezeichnet haben. Diejenigen sind es, die unser Psalm uns schildert, und von denen Paul Gerhard singt: „Gottes Kinder säen zwar“ u.s.w. Ja, Gottes Kinder, die wahrhaftigen nämlich, die lauterer, die echten. Denn die falschen Brüder, welche nur die Worte der Wahrheit haben, aber nicht die Wahrheit der Worte, noch das Leben der Wahrheit, wie es sich vor allem in der Demut und in der

Liebe kund gibt, säen selbst mit dem wahren Worte nur Verdacht gegen dasselbe, ja, Widerwillen und Hass, und verhärten den Boden für den Samen des Lichtes, statt ihn für denselben zu erweichen. – Aber ihr in Aufrichtigkeit dem Herrn Ergebenen, – ob euer Gärtlein klein sei, oder groß, ob euer Einfluss sich weit erstrecke, oder auf die engsten Grenzen sich beschränke, ob ihr Geschick zum Reden habet, oder mehr zum Stillesein und Schweigen geneigt seid: ihr seid ein Salz der Erde, ein Segen der Welt. O wie ist es so gut, dass ihr da seid! Ihr säet nicht Verderben, sondern Hoffnungssaat. Überall säet ihr sie, auch unbewusst, auch wo ihr euch stumm verhaltet. Euer Herzensfriede, euer Glaubensmut, euer stiller unverrückter Wandel vor Gott dem Herrn, eure Weltüberwindung, euer ungefärbtes lauterliches Wesen, euer Dienen und euer Dulden, und was sonst von eurem innern Leben zu Tage tritt: es ist alles Himmelsaat, die auf den Acker eurer Umgebung fällt. Abraham, der Vater der Gläubigen, Maria die Mutter unsres Herrn, und das Geschwisterkleeblatt zu Bethanien, sie haben alle auch nicht viel gesprochen. Und doch, wie edle Saaten haben sie durch ihre bloße Erscheinung schon gestreut, und wie sprießt und blühet noch heute fort, was vor so vielen Jahrhunderten ihr Exempel säete! Und ihr, Geliebte, werdet ja auch nicht immer euren Lippen wehren können, von demjenigen überzugehen, wovon euer Herz so voll ist. Oft werdet ihr ja einen Drang verspüren, sei es in engeren, sei es in weiteren Kreisen, zu Bekenntnis, zu Berichtigung falscher Ansichten und Urteile, zu Warnung und Weisung, zu Trost, oder auch zu Strafe. Aber tut ihn nur auf euren Mund, zu euren Kindern, euren Freunden, euren Pflegebefohlenen, oder zu wem sonst es sei. Gesegnete ihr! Was aus eurem Munde geht, sind Samenkörner Gottes, daraus etwas für die Ewigkeit ersprießen kann; denn ihr entnahmt es ja aus Gottes Wort. Ihr Hochbevorzugten! Ihr helft an einer Zukunft bauen, deren Gott der Herr selbst sich freuen wird, und welche die himmlischen Heerscharen mit Jubel und Jauchzen begrüßen werden.

Ihr seht mich mit großen Augen an bei diesen Worten. Ihr blickt bedenklich, ja schüttelt fast das Haupt. – Ich verstehe. Euch geschieht, wie es in unserm Psalme heißt: „die mit Tränen säen.“ Nicht wahr, das ist euer Bild? Ach ja, wenn nichts, als wüstes Unkraut uns umwuchert, während die edle Saat zertreten wird, oder spurlos verweht und verkümmert; wenn man sich mit seiner besten Meinung schnöde verkannt oder wohl gar verhöhnt und verspottet sieht; wenn man, ach, öfter seine Nächsten und Liebsten muss sagen hören: „Behalte deine Weisheit für dich, denn wir sind längst weit über sie hinaus;“ und muss sie mit der Losung jener Libertiner im zweiten Psalm: „Lasset uns die Bande des alten Gottes zerreißen, und seine Seile von uns werfen,“ nur trotziger noch, als zuvor, die breite Straße des Verderbens wandeln sehn: das durchbohrt wohl das Herz und ist in hohem Grade beweinswürdig. Und leider! ist's an dem, dass in unsern Tagen, wenigstens dem Anscheine nach, unendlich viel kostbare Saat verdirbt und umkommt, während der Unkrautsame auf's Üppigste gedeiht und aufschießt. Wie viel edles Korn fällt nicht auf das Steinigte: in Herzen, die verherrschende Zeitgeist, der ein Geist des Unglaubens ist, verstockt und verhärtet hat; wie vieles auf den plattgetretenen Weg, wo die Vögel es fressen: die nichtigen Zerstreungen und eitlen Vergnügungen dieser Welt; wie vieles unter die Dornen: die fleischlichen Lüste und materiellen Interessen, die es überwuchern und im Keim ersticken! Dennoch verzaget nicht, ihr Redlichen, ihr Getreuen! ihr säet ja nicht für euch, sondern wisst, wer euch auf seinen Acker gewiesen; nicht in eurem Namen säet ihr, sondern im Namen Gottes, der ja unzweifelhaft bei seinem Werke ist und bleibt. O, vernehmt seine Verheißung, wie sie der von seinem Geist bewegte heilige Sänger in unserm Pilgerlied euch zusingt, und bergt sie als ein köstlich Kleinod tief in eurem Herzen!

2.

„Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Hört ihr? Wie das so lieblich klingt! Freilich heißt's nicht: „Sie ernten sofort;“ sondern: „sie werden ernten.“ Aber doch bestimmt: „sie werden,“ und nicht etwa nur: „sie können,“ als wäre das Ernten nur eine Möglichkeit. Die Ernte folgt unausbleiblich; aber Geduld ist hier vonnöten. „Siehe“, sagt Jakobus, „ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen und den Abendregen.“ – „Sie gehen hin und weinen“, fährt unser Sänger fort. Nun, darüber haben sie nicht zu weinen, dass sie, wie so manche andre, mit ihrem Wort oder Wandel je ein Herz vergiftet hätten; und so mögen denn ihre Tränen schon sanfter und milder fließen.

In dem: „Sie gehen hin“, liegt zunächst eine Mahnung. Weinen mögt ihr, ihr lieben Säeleute; aber nur vorwärts! Nur nicht ermattet auf dem Wege! Nur nicht den Mut verloren über den geringen Erfolgen, und vor allen Dingen um ihretwillen nicht selbst am Glauben Schiffbruch gelitten!

Es umschließt aber das: „Sie gehen hin“, auch einen süßen Trost. Erfolg oder nicht; für die Säeleute selber ist gesorgt. Sie ziehen eine gute Straße. Sie schreiten mitten durch die blinde und betörte Masse, welche nicht will, dass ihr Herr über sie herrsche, gradeaus, unverrückt und in sicherstem Geleite der himmlischen Friedensstadt entgegen, zu der sie berufen sind. Herzentzückende Aussicht! Gedanke, der für alles schadlos hält! Ob sie denn der Welt auch nicht gefallen; sie gefallen dem höchsten Gott, mögen sie auch noch so viel Grund zu haben vermeinen, in die Klage des alten Sehers einzustimmen: „Ich arbeite vergeblich, und bringe meine Kraft unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn ist.“ Sie gefallen Gott, denn „sie gehen hin, und tragen edlen Samen.“ Ihr werdet bei dem „Samen“ hier an das Wort der Wahrheit denken, an das Licht von oben, an die geoffenbarte reine Lehre. Ja, auch dieses alles wohnt ihnen bei, während die anderen nur Spreu, oder Schlimmeres: Schirlingssaat der Lüge, des Wahns und der Verführung mit sich tragen. Aber jene bergen Edleres und Köstlicheres noch, als ihren Erkenntnisschatz, nämlich: den Samen der Wiedergeburt, das Leben aus Gott, Christum selbst, der in ihnen Gestalt gewann, und den heiligen Geist, das Pfand ihres himmlischen Erbes. Welche Kleinodien! Ja, sie die Pilger auf dem schmalen Wege allein sind gehaltvolle Menschen. Darum gehen sie hin im Sonnenschein der Huld und Liebe Gottes, und Gott selbst ist's, der sie führt, und wie seinen Augapfel sie behütet.

Sie gehen hin. Was aber wird der Ausgang sein? Vernehmt es! „Einst kommen sie mit Freuden, und bringen ihre Garben.“ – „Also doch noch ein Erntetag zuletzt?“ – Ja, er bleibt nicht aus. „Oft erscheint er noch hinieden. Nachdem man lange geharrt, und die Hoffnung auf ein Garbenbinden schon aufgegeben, stellen sie sich ein: Söhne oder Töchter, Freunde oder Bekannte, Glieder der Gemeinde, oder wer sonst sie seien, und strecken dankend ihre Hände aus und sprechen: „Du hast die Seele mir gerettet, du; denn einst sprachst du da oder dort ein Wort; ich schlug es in den Wind, aber mich hat es nie verlassen. Jetzt hat es mich vom Rande eines schauerlichen Abgrunds zurückgeschnellt! O ewig Dank Dir!“ Oder sie lassen also sich vernehmen: „Bei der und der Gelegenheit sah ich dir einmal in's Herz und erkannte, dass du allein glücklich seist. Ich vergaß es nie. Jetzt bin auch ich's; und wisse, dein Bild, das auf allen meinen Irrgängen mir immer wieder vorgeschwebt, hat nun auch mir den Weg zum wahren Heil gewiesen. Gott vergelte dir's!“ So sprechen sie, oder wie sie sonst sich äußern mögen. Da werdet ihr denn gewahr, dass in der Tat, ohne dass ihr's auch nur von fern geahnt,

unvermerkt und hinter eurem Rücken hier ein Samenkörnlein aufspröss, das ihr streutet, und dort ein andres. Aber seid versichert, dass ihr in der Ewigkeit einst zu eurer freudigsten Überraschung entdecken werdet, wie der Körnlein, die ihr gesäet, auch nicht ein einziges gänzlich verloren war. Wie oft geschieht's nicht, dass erst über den Gräbern edler Gottesmenschen die Saaten zu sprießen beginnen, die sie im Leben mit vielen Tränen säeten! Wie manches Beispiel hat die Missionsgeschichte aufzuweisen, dass erst, als der treue Missionar, nicht ohne Kummer, in die Grube gefahren war, mit einem male, gleichsam als sein Grabesmonument, um seinen Hügel her eine ganze Christengemeine aufwuchs, grün und frisch zur Freude der Menschen und Engel, und Gott zum Preise! Und was spross über dem Grabe Luther's, des teuren Gottesmannes, der bei seinem großen und schweren Werke gleichfalls mehr, als einmal, dem Verzagen nahe war? O schaut sie, die große herrliche Garbe der evangelischen Kirche mit ihrem reinen Lichte, und ihren schönen Gottesdiensten! – Ich kenne einen, der hat auch durch Vorbild und Wort in einem großen weiten Garten gar edle Saat gestreut: hehre Ideen, ernste Warnungen, Weisungen, die allein zum wahren Heile führen. Ach, auch er hat oft mit Tränen säen müssen, und bis heute wuchs die erwünschte, die der Saat entsprechende Frucht ihm noch nicht zu. Aber auch seiner wartet unzweifelhaft ein großes jubelreiches Erntefest, wenn nicht hienieden schon, dann sicher jenseits. Gut Bekenntnis, fromm Exempel, kindlich Gebet sind nimmer verloren, weder für Gott, noch für die Welt. Und dergleichen Saat hat er, den ich meine, reichlich in Gott gesät. So wird er sicher einst vorne an sein unter denen, die da „mit Freuden kommen und ihre Garben bringen werden.“ „Ihre Garben bringen?“ fragt ihr. „Wem werden sie sie bringen?“ Kann dies denn wirklich noch für euch in Frage stehen? Sie bringen sie dem Herrn als gebührende Opfertgabe, und jauchzen wie mit einer Stimme: „Dir allein die Ehre, o Immanuel! Wir, deine armen Knechte und Säeleute pflanzten und säeten in Geduld auf Hoffnung; aber der Segen kam von oben. Du gabst in Gnaden das Gedeihn!“

So werdet denn nicht lass, ihr Edleren unsres Geschlechtes, ihr Kinder der Wahrheit! Fahret fort, ein jeder in seinem Kreise und nach dem Maße seiner Gabe, still und geduldig eure Saat zu streuen. Will's nicht keimen, grünen, blühen, verzaget nicht! Traut unserm Psalmspruch: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten;“ und trauet ihm um so zuversichtlicher, da der heilige Geist ihn durch den Mund des Apostels neu besiegelt hat in dem bekannten Zuruf: „Ihr wisset, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!“

Womit schließen wir unsre Erwägung? Ich denke, es könne nicht angemessener noch lieblicher geschehen, als mit dem Verslein Paul Gerhard's, unsres gesalbten Kirchensängers:

„Gottes Kinder säen zwar
Traurig und in Tränen;
Aber endlich bringt das Jahr,
Darnach sie sich sehnen.
Ja, es kommt die Erntezeit,
Da sie Garben machen;
Da wird alles bittere Leid
Lauter Freud' und Lachen.“

Amen

VIII.

Der Hauptschatz des Gottespilgers.

Philipper 3,4 – 9

Wiewohl ich auch habe, dass ich mich Fleisches rühmen möchte. So ein anderer sich dünken lasset, er möge sich Fleisches rühmen; ich vielmehr: der ich am achten Tage beschnitten bin, aus dem Geschlechte Israel, des Stammes Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer; nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte noch alles für Schaden wegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrat, auf dass ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird.

Je mehr der Pilger Gottes sich dem Ziele seines Erdenwallens nähert, um so häufiger wird er sich aufgefordert fühlen, Haussuchung bei sich anzustellen, und nach seiner Bereitschaft zum Erscheinen vor dem Richterstuhl Gottes zu fragen. Wie dann, wenn er, was sicher zutrifft, mit dem Apostel wird bekennen müssen: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei?“ Wird sich da nicht die letzte Strecke seines Lebensweges in zunehmendes Sorgendunkel verhüllen müssen? Man möchte es meinen. An Paulus jedoch bemerken wir davon nichts. Er weiß sich so nach, wie vor, ja bis an die Schwelle der Ewigkeit hin, als einen vom Gesetz verdamnten Sünder, und hebt nichts desto weniger friedsam und getrost sein Haupt empor. Wie erklärt sich das? Einfach. Er hob den verborgenen Schatz, der erst das Evangelium zum Evangelium macht. In den eben verlesenen Epistelworten entschleiert er ihn vor uns. Wer sollte denken, dass dieser Hort viele Jahrhunderte lang dem Bewusstsein der Kirche völlig abhanden kommen konnte? Und doch geschah's. Der Schutt und Wust der römischen Werkdienstlehren hatte sich darüber aufgetürmt; und wer ihn nach vielen kummervollen Nächten mit glücklicher Hand wieder herausgegraben, wisst ihr. Oder wisst ihr etwa nicht, worin das wesentlichste Verdienst der Reformation besteht? In der Tat scheinen selbst viele unsrer Gläubigen darüber noch keineswegs zur vollen Klarheit gelangt zu sein, und den Hauptschatz der evangelischen Kirche noch nicht zu kennen. Denn kenneten sie ihn, wir würden sie sicherere Schritte auf dem Lebenswege tun, und unverzagter dem Throne des Weltenrichters sich nähern sehen. Nun, so mögen sie denn heute aus bester Quelle, aus Mitteilung des geistgetauften Apostels, vernehmen, wie reich sie sind! – Wir wollen

1. von dem Apostel uns sagen lassen, wie viel der Schatz, von dem die Rede ist, ihm wert gewesen sei; und dann
2. den Schatz selber näher in's Auge fassen.

Sei der Herr mit seinem Geiste uns nahe, und eröffne Er uns das Verständnis der Grund- und Zentrallehre des ganzen Christentums!

1.

Der Apostel wirft einen Blick auf seine jüdischen Widersacher. Er gedenkt ihres törichten Pochens auf ihre Beschneidung und andere äußerliche Dinge. „Wohlan“, ruft er ihnen zu, „gelten diese Sachen was, wie ich ihnen denn einen beziehungsweisen Wert gerne zugestehen will, so dürfte ich mich darin wohl mit euch messen können.“ „Auch ich habe“ spricht er, „dass ich mich Fleisches (d. i. äußerlicher, natürlich – menschlicher Gaben und Vorzüge) rühmen, (oder: auf sie mein Vertrauen setzen) könnte. So einer sich berechtigt glaubt, auf Fleisch zu trotzen, (in einem persönlichen Besitztum sich zu bespiegeln,) so ich noch viel mehr.“ – Und nun hebt er an, was er Herrliches und Auszeichnendes sein nennen darf, herauszustreichen, und den Schmuck seines natürlichen Lebens Stück vor Stück zu entschleiern.

Er wurde, dem Gesetze gemäß, am achten Tage beschnitten, und nicht etwa erst in einem späteren Alter. Er ist also nicht ein Proselyt, sondern ein geborner Jude, ein echter Sprössling des alten Adelsgeschlechts.

Er stammt in gerader Linie von Jakob, dem ruhmreichen, nachmals mit dem Ehrennamen „Israel“ gekrönten Ahnherrn des Zwölfstämmevolks ab, und nicht etwa nur von einem Seitenzweige dieser edlen Wurzel. Seine Genealogie ist rein, und ohne Lücke und Tadel.

Er gehört sogar dem konservativen Stamme Benjamin an, der sich rühmen durfte, allezeit mit unbefleckter Treue zu dem Königtum von Gottes Gnade und zu dem legitimen von Gott verordneten Priestertum gehalten zu haben, und der unvermischt als die Grundlage des erneuten Israels und seines restaurierten Gottesstaats aus der babylonischen Gefangenschaft hervorging.

Zudem floss in seinen Adern reines Israelitenblut. Er war Hebräer von Hebräern. Beide, Vater und Mutter, waren von Abrahams Samen. Und auf was hat er sich mehr noch zu berufen?

Er war ein Mitglied des Ordens, bei dessen Erwähnung man nicht gleich von vorne herein nur an Heuchler denken darf: des beim Volke in höchstem Ansehen stehenden, ja für heilig erachteten, Pharisäerordens; und welch' eifriger Parteigänger desselben er war, hatte er – (mit tiefem Schmerze gedenkt er daran zurück,) – zur Genüge durch den hartnäckigen Zelotismus bewiesen, mit dem er einst in dem unglückseligen Wahne, als streite er für das mosaische Gesetz, und somit für Gottes Ehre, die Gemeinde der Christen verfolgte.

Doch von dieser beklagenswerten Verirrung abgesehen darf sich der Apostel das Zeugnis geben, „nach der Gerechtigkeit im Gesetz“, d. i. mit dem Maßstabe der göttlichen Gebote, so weit sie sich auf die Heiligkeit des äußern Lebens beziehen, „unsträflich“ gewesen zu sein, und dem sittlichen Ideale seines Ordens und der vorherrschenden jüdischen Volksanschauung überhaupt entsprochen zu haben. So stand er also mit denjenigen unter uns so ziemlich auf gleicher moralischer Linie, die sich rühmen dürfen, nicht allein von guter Familie zu stammen, und einer trefflichen Erziehung teilhaftig geworden zu sein, sondern auch überall ihre Schuldigkeit getan, und ihren Pflichten nachgelebt zu haben, und die darum von der öffentlichen Meinung als sonderlich

ehrenhafte Glieder der menschlichen Gesellschaft gepriesen werden. Paulus hatte vor deren vielen das wohl noch voraus, dass er seine Tugendübung auf Gott bezog, und ernstlich bestrebt war, Ihm damit zu dienen und wohlzugefallen. Solch' eine Gerechtigkeit ist nun allerdings nicht wertlos; und wenn einer damit vor den Menschen sich was weiß, und die Anerkennung und Achtung in Anspruch nimmt, die um ihretwillen ihm gebührt, so wollen wir ihm dies nicht zur Sünde rechnen. Hören wir doch auch den Apostel einmal sagen: „Es wäre mir besser, ich stürbe, denn dass mir jemand meinen Ruhm zunichte machen sollte“, und er meint hier den Ruhm seiner rein menschlichen Unsträflichkeit. Aber was sagt derselbe Paulus auch? – Vernehmt es aus unserm Textesworte!

„Was mir Gewinn war“, spricht er, „das habe ich für Schaden geachtet.“ – Für Schaden? – Wir stutzen. Gewinn war ihm ja sicher alles, was er eben genannt. Es gab ihm Ansehen, Ruf und Einfluss bei der Welt, und leistete somit seiner Wirksamkeit unter den Menschen einen erwünschten Vorschub. Und mehr noch gewährte es ihm, als dies, indem z. B. die Beschneidung ihm sein Anrecht an sämtliche Vorzüge des auserwählten Volks besiegelte, sein Pharisäerdiplom den Zugang zu allen literarischen Schätzen Israels ihm öffnete, und seine „Gerechtigkeit nach dem Gesetz“, wie äußerlich und lückenhaft sie auch war, ihm alle das Gute erwirkte, welches schon ihr, wenn auch für dieses Leben nur, wie z. B. in dem Gebote: „Ehre Vater und Mutter, auf dass dir's wohlgehe, und du lange lebest im Lande“, von Gott verheißen war. Und jene wertvollen und ersprißlichen Besitztümer alle schlug der Apostel so geringe an, dass er sie eher für Schaden bringend, als für frommend und heilsam hielt?

Allerdings. Aber wollt ihn nur recht verstehen. Natürlich konnte ihm nicht einfallen, seine Beschneidung, seine Abstammung, und auch seine menschliche Unbescholtenheit zu etwas stempeln zu wollen, das an und für sich verderblich und darum verwerflich sei. „Aber in wiefern stempelt er's denn doch dazu?“ – Nun, denkt euch einmal, in einer Gemeinde armer Kolonisten, deren etliche sich ziemlich wohnliche Baracken gebaut hätten, während die Übrigen, weil aller Mittel entblößt, unter freiem Himmel schlafen müssten, erschiene ein reicher edler Mann, und spräche: „Kommt mit mir in meine Stadt, wo ich euch feste Häuser anweisen werde.“ Und die Obdachlosen folgten ihm mit Freuden; die aber in den Baracken dächten: „Wir haben unsre Hütten“, und blieben. Diese Hütten wären ihnen allerdings „Gewinn“, oder schätzbares Eigentum, für die Sommerzeit nämlich. Nun aber brächen die Winterstürme Zerstörung und Erstarrung schnaubend herein, und würfen ihnen die Hütten über das Haupt zusammen. Was meint ihr, dass sie sagen würden? – „Die Baracken“ würden sie sprechen, „haben uns, obwohl an und für sich nicht wertlos, zum Schaden gereicht, indem sie, auf welche wir törichter Weise für alle Zeiten und Umstände unser Vertrauen gesetzt, uns abgehalten haben, mit den Übrigen das Anerbieten des reichen und freundlichen Herrn anzunehmen, und seiner Einladung zu folgen.“ – Nicht wahr, sie hätten früher berechnen sollen, wie weit der Schutz und die Bergung, welche ihre Hütten ihnen boten, reichen würden? Paulus berechnete zur rechten Zeit, dass alle die schönen Dinge, die er sein eigen nannte, in dem Moment, da der Sturm des göttlichen Gerichts über ihn herein brechen werde, nicht mehr ausreichen würden, ihn zu bergen und zu sichern. Ach, bei Vorzügen, wie er sie besaß, lag die Versuchung so nahe, sich selbstgefällig in ihnen zu bespiegeln, ihretwegen sich schon gerecht zu träumen vor Gott, auf sie mit ganzem Vertrauen sich zu steifen, und so den leutseligen Herrn vom Himmel, wenn Er die Retterhand ausstreckte, mit einem selbstgenügsam vornehmen: „Gehe nur hin; ich bedarf dein nicht, ich bin nicht hilfsbedürftig!“ abzufertigen. Paulus hatte schon manchen in diesen Satansstrick

hineingeraten sehen; und wie, dass ihm vor solchem Selbstbetrug nicht hätte schaudern sollen, nachdem er sich im Lichte der Heiligkeit Gottes seines wahren ganz von der Sünde durchdrungenen Zustandes bewusst geworden war? Er bedurfte eines Mittlers. Nichts fühlte er tiefer, als das. Seitdem er aber diesen Mittler in der Person Jesu Christi gefunden, mochte er von alle dem, was er an natürlichen Vorzügen besaß, nichts mehr wissen, aus Besorgnis; es könnte ihn verleiten, mit seinem Vertrauen von Christo wieder ab, und auf irgend ein Eigenes, das doch vor Gott nichts gelte, zurück zu fallen. „Fürwahr“, hören wir ihn bezeugen, „ich achte alles für Schaden um des überschwänglichen Wertes der Erkenntnis Jesu Christi willen, um welches willen ich alles, (nämlich sofern es als Grund der Hoffnung gelten will,) weggeworfen habe“, oder buchstäblicher: „sein verlustig gegangen bin“, (nämlich, da ich mein Elend kennen lernte.) „Und auch noch jetzt“, (nicht bloß im Beginn meiner Bekehrung,) fährt er fort, und weiß es nicht stark genug auszudrücken, für wie wichtig er all' sein Eigenes hält, wenn es sich darum handelt, was einst im Gericht ihn vertreten und rechtfertigen, und ihm einen sanften Spruch aus des Weltenrichters Munde erwirken solle, „auch jetzt noch, (und fort und fort,) achte ich's für Auskehricht, für Unrat, (statt für einen Empfehlungsbrief bei Gott,) auf dass ich Christum gewinne, (Er allein ist Gewinn,) und in Ihm, (Ihm durch den Glauben einverleibt,) erfunden (nämlich von Gott erfunden) werde.“

Welch' ein unendlicher Wert, den, wie ihr hier seht, der Apostel seinem Christus und der Gemeinschaft mit Ihm beimisst! Welch' eine stürmische Inbrunst, ja, Welch' ein fast ängstliches Ungestüm, womit er sich an Ihn anklammert! Sein Ein- und Alles ist ihm Christus. Alles erhofft er von Ihm, und sieht sich in Ihm am Ziele seines tiefsten Sehns. Dies sollte doch auf jeden Ungläubigen einen mächtigen und zu ernstem Nachdenken auffordernden Eindruck machen; denn wer war Paulus? Weit mehr ein philosophischer Kopf und Dialektiker, als ein zur Schwärmerei geneigter Gefühls mensch. Zudem stand er an Ehrenhaftigkeit des Wandels, an Lauterkeit des Charakters, kurz an sittlicher Würde auch vor seiner Bekehrung schon, geschweige nach derselben, keinem unsrer heutigen Tugendhelden nach. Dennoch war er von nichts tiefer überzeugt, als dass er ohne Christum verloren sei. – „Was aber war es denn, das er an seinem Christus hatte?“ – Ja, diese Frage tritt jetzt in die Mitte unsrer Betrachtung, und wird uns zu dem Schatze führen, den wir als den Hauptschatz der Pilger Gottes bezeichneten.

2.

Allerdings, Christus war des Apostels Schatz; aber Er war es nicht schon als Sittenlehrer und Tugendvorbild. Hätte er ein Mehres nicht an Ihm gehabt, als dies, so würde er, was er an Gesetzesgerechtigkeit, oder eigener Tugend besaß nicht so gering angeschlagen, geschweige für Schaden erachtet, sondern sorgfältig zu Rate gehalten, und, wo es noch lückenhaft war, zu sticken und auszubessern sich beeifert haben. Denn er sah ja alsdann sein Seligwerden dadurch bedingt, dass er es in allen Tugenden dem Herrn Christus möglichst gleich tat, und seine eigene Gerechtigkeit blieb das Schifflein, mit dem er versuchen musste, an der Himmelsküste zu landen. Ihr werdet nun denken, Paulus werde sich dann des Herrn Christus vorzugsweise als eines Helfers und Beistandes beim Werke seiner Selbstheiligung getröstet haben. Freilich ist Christus ein solcher Beistand; aber hätte ihn der Apostel nur in dieser Eigenschaft erkannt, so wäre ja das Werk der Heiligung der Hauptsache nach wieder als Aufgabe auf ihm, dem Apostel, selber ruhn geblieben. Wir hören ihn aber mit größter

Bestimmtheit versichern: „In Christo will ich erfunden werden, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt: die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird.“ Also in keinerlei Weise will er seine persönliche Gerechtigkeit als einen Erwerbgrund der zukünftigen Seligkeit gelten lassen. Eine fremde Gerechtigkeit ist es, von der er sein Bestehen im Gericht und seine Annahme an Kindes statt Seitens des richterlichen Gottes hofft.

Mit Erstaunen vernehmen wir seine Worte. Er verzichtet auf jede Geltendmachung seiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt? Auf das, was er in Erfüllung der göttlichen Gebote an Tugenden sich errang, will er auch nicht einmal teilweise nur seine Hoffnung gründen? – Nein, er will es nicht. – „Aber ist nicht, was er seine Gerechtigkeit aus dem Gesetz nennt, unsre Sittlichkeit und Unbescholtenheit?“ – Sie ist's!“ – Und durch sie will er nicht selig werden?“ – Durchaus nicht! – „So ist er denn gesonnen, ein Sünder zu bleiben?“ – Im Gegenteil; er muss eine bessere Gerechtigkeit haben, als die seinige. Es ist unter uns oft und viel von „sittlichen Idealen“ die Rede. Das Ideal, das einem Paulus vor Augen schwebte, ragte über alle diejenigen, für welche wir uns zu begeistern pflegen, hoch hinaus. Sein Tugendideal bestand in vollkommener Gottähnlichkeit. Eine vom ersten bis zum letzten Lebenshauche durch keinerlei ungöttliche Regung, geschweige Tat, befleckte, ganz in der Liebe Gottes und des Nächsten aufgehende, und dabei von der wahrhaftigsten Demut, von der opferfreudigsten Selbstverleugnung, und der kindlichsten Einfalt und Ergebung begleitete Heiligkeit, eine Heiligkeit aus einem Guss, rein, wie das Licht, das vom Throne Gottes herabstrahlt: sie war die Gerechtigkeit, nach welcher als der dem Allerhöchsten Willen allein entsprechenden des Apostels Sinn stand. Dieses Tugendideal war kein selbst erträumtes; sondern aus dem Gesetze Gottes hatte er's entnommen, und in der Erscheinung Jesu verwirklicht angeschaut. Mit dem Maße dieser Gerechtigkeit gemessen deuchte ihm seine eigene ein Spott. – Nur ein „unflätig Gewand“ konnte er in ihr erkennen, selbst da, wo sie am schönsten gleißte. Und doch musste er jene ideale Gerechtigkeit besitzen, wenn er einst vor den Herz und Nieren prüfenden Augen des Gottes bestehen wollte, der dieselbe in seinem Gesetze unbedingt fordere, und als Gott der Vollkommenheit Geringeres und Dürftigeres nimmer anerkennen noch krönen dürfe. Aber woher sie nehmen? Vom eigenen Webstuhl? Unmöglich! Wir weben auch im allerbesten Falle nur Gemenge. Ist die Kette gut, so ist der Einschlag – Egoismus. – Doch der Apostel wusste Rat. Hört ihn!

Nachdem er bezeugt, er achte alles für Unrat, auf dass er Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, dass er nicht habe seine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz komme, fährt er fort: „sondern dass ich diejenige habe, die durch den Glauben kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird.“ – Er kennt also eine vollkommene Gerechtigkeit, deren man teilhaftig werden könne, ohne sie im eigenen Tun selbst erringen zu müssen. Es ist diejenige, welche „von Gott dem Glauben – wird.“ – Aber was „wird?“ „Eingepflanzt wird?“ – O ja, auch dies. Wer sich reumütig, heilsbegierig und gläubig dem Herrn Christus hingibt, mit dem geht alsobald durch des heiligen Geistes Wirkung eine wesentliche und durchgreifende moralische Veränderung vor. Er wird „der göttlichen Natur teilhaftig.“ Die Liebe Gottes senkt sich vom Himmel herab in sein Herz. Diese Liebe enthält den Keim der Heiligkeit, die allein vor Gott besteht. Gott aber nach seiner Gnade erschaut vorsehend im Keime schon das entfaltete Ganze, vergibt dem bekehrten Sünder auf Grund seiner zukünftigen Vollkommenheit all seine Sünden, und erteilt ihm das göttliche Kindesrecht. – Ist dem

wirklich so? – Ja, auch diese Anschauung ist nicht ohne Wahrheit. Dem Apostel aber schwebt an unserm Orte ganz etwas anderes vor. Müsste er seine Hoffnung auf den Heiligkeitskeim in seinem Busen gründen, so stände dieselbe ja immer noch auf seiner persönlichen Gerechtigkeit, wenn auch als auf einer erst im Werdeprozess begriffenen, und er würde nur so lange hoffen dürfen, als er nicht eine gedeihliche Entwicklung jenes „Keims“ in sich vermisste. Kindern Gottes aber widerfährt es häufig, dass sie dem Herrn bekennen müssen: „Ich habe Dir nichts zu bringen, als einen armen Sünder!“ – Was dann? – Fürwahr, es ginge kein Christ seinen Weg mit Frieden, wenn er den Grund seiner Rechtfertigung vor Gott irgendwie in sich selber suchen müsste. Unser Apostel teilte diese Meinung entschieden, und er wäre nie der Paulus geworden, als der er jetzt vor uns steht, wofern er sich genötigt gesehen hätte, die oben bezeichnete Anschauung zu der seinigen zu machen. Aber er fand sich zu seiner Freude nicht dazu genötigt.

Der letzte Grund, um des willen Gott begnadigt, liegt ihm nicht im Menschen selbst, sondern außer demselben. Dieser Grund ist ihm durchaus nicht die persönliche Gerechtigkeit des Gläubigen, auch nicht die echte, die gottgefällige, die ihm in Folge der Wiedergeburt wenigstens dem Anfange nach jetzt eigen ist; sondern die Gerechtigkeit Christi, oder die Summa alles Dessen, was Christus stellvertretend Gott Wohlgefälliges für ihn geleistet hat. Und so ist seiner Anschauung gemäß, welche durch die ganze Bibel hindurchgeht, in den Worten: „die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben – wird“, nicht das Wörtlein: „eingepflanzt“, sondern vielmehr das Wort „zugerechnet“ zu ergänzen, was sich fast schon von selbst verstehen sollte, da es wohl logisch und sprachlich richtig wäre, von einer dem Herzen und Gemüte, nicht aber, von einer dem Glauben eingepflanzten Gerechtigkeit zu reden. – Jetzt aber stehen wir vor dem großen Schatze, nach welchem wir fragten, und den die gesegnete Reformation aus der Grabesnacht einer vielhundertjährigen Vergangenheit wieder an's Tageslicht gefördert hat. Dieser Schatz ist also die Gerechtigkeit des Mittlers, die dem von Herzen an Christum Gläubigen dergestalt zugerechnet wird, dass sich der glückliche Mensch trotz aller Schwächen und Gebrechen, die er an sich noch zu bekämpfen hat, aber auch wirklich allen Ernstes bekämpft und durch Gottes Gnade zu tilgen strebt, als ein dem Richter der Lebendigen und der Toten vollkommen wohlgefälliges und seiner ganzen Huld und Liebe teilhaftiges Gotteskind wissen darf.

Das ist eine große Sache, der ihr in der heiligen Schrift so oft begegnet, als ihr darin von der Liebe leset, mit der Gott die Seinen in Christo Jesu liebt. Aber köstlich ist die Sache dem, der in die Heiligkeit Gottes, wie in das eigene Elend, einen Blick gewann, wie er dem Apostel verliehen war. Freilich, ein Geheimnis bleibt sie, diese Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke allein aus Gnaden um der Verdienste Christi willen. Aber sie ist das kündlich große Fundamental – Geheimnis des Evangeliums, der Reformation, und der evangelischen Kirche.

So wisst ihr nun um den heimlichen, wundertätigen Schatz, der den Gottespilger auch dann nicht verzagen lässt, wenn er, der Ewigkeit sich nähernd, sich gestehen muss, dass er beim besten Willen und ernstesten Bestreben mit seiner persönlichen Gerechtigkeit hinter dem Sittlichkeitsideale, welches das göttliche Gesetz ihm vorhalte, noch weit zurück stehe, und am Schlusse seiner Wallfahrt nicht minder, als beim Beginn derselben, nur mit dem Zöllner an seine Brust schlagen, und in dessen Klageruf: „Gott sei mir Sünder gnädig“ einstimmen könne. Ihr begreift jetzt auch das Rätsel, dass ein Paulus mit dem Bekenntnis: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt

nichts Gutes“, in demselben Atem die Bezeugung verbinden kann: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Es wird ja geschehen, dass auch der eine und andere von euch noch einmal mit dem Tugendbewusstsein Schiffbruch leidet, in welchem gegenwärtig noch seine Seele sich wiegt, oder gar sich aufbläht. Nun, für diesen Fall wisset ihr jetzt: hier liegt das Brett, das einzige, das vermögend ist, euch aus dem Strudel der Verzweiflung zu erretten; hier in dem Apostelwort: „Ich entschlage mich alles Dinges, auf dass ich in Christo erfunden werde, nicht habend meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird!“ – Erleuchte denn der Herr die Augen unsres Geistes „zur Erkenntnis alles des Guten, das wir haben in Christo“, und mache Er uns tüchtig, in voller Wahrheit dem Dichter nachzusingen:

Sünder war und Sünder bin ich,
Herr, vor Deinem Angesicht;
Tief betrau're ich's, und innig;
Aber ich verzage nicht.
Mit Verzweiflungschauern müsst' ich
Gottes Richterthrone nah'n,
Armer ich, o Jesu, wüsst ich
Nicht, was Du für mich getan!

Heil von allen meinen Wunden,
Aller meiner Ängste los,
Ruh' ich, seit ich Dir verbunden,
In der ew'gen Liebe Schoß.
Denn was Großes Du erstrittest,
Was Preiswürd'ges Du vollbracht,
Da Du wirktest, kämpftest, littest:
Mir war's alles zgedacht.

Frei vom letzten Sorgendrucke,
Den mir meine Blöße schuf,
Findet mich in Deinem Schmucke
Jetzt des Weltenrichters Ruf.
Denn das ganze Prachtgeschmeide
Deines Lebens, hell und hehr,
Gabst Du mir zum Hochzeitskleide!
Reicher Herr! was will ich mehr?!

Amen

IX.

Der Pilger und seine Entschlafenen.

Johannes 1,51

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Die Totenglocke läutet durch unser Land. Wir gedenken heute unsrer Entschlafenen. Manche kaum vernarbte Herzenswunde blutet neu; manches Auge füllt sich mit frischen Tränen. Mit dem Erinnerungsweh, das uns bewegt, verbindet sich der erschütternde Eindruck des Gedankens an unsre eigene Sterblichkeit. Wie lange noch, und es deckt auch uns der grüne Hügel! Wie wir heute auf dieses, jenes teure Grab, so legt vielleicht schon nach Jahresfrist die Hand unsrer Lieben das tränenfeuchte Kränzlein auf das unsre. Ach, wie sollte uns unter solchen Gedanken nicht ein Wort, wie das eben verlesene, zur guten Stunde kommen? Wem täte es nicht wohl, das mit einem feierlichen: „Wahrlich, wahrlich!“ besiegelte Zeugnis des Königs der Wahrheit? Doch dieses Wortes Verheißung, Pilger Gottes, ist nur dir gegeben! Zu deinen tiefsten Schmerzen gehört es, dass sich, je länger der Herr dir deine Erdentage fristet, um so mehr dein Lebensweg vereinsamt. Wie mancher deiner treuesten Gefährten sank bereits vor dir in die Gruft; und wer ersetzt dir namentlich die bewährte Liebe derer, mit denen du, ein Herz und eine Seele, schon im Morgenrot deiner geistlichen Jugend dich zusammenfandest, und dem Herrn, der dich und sie wie einen Brand aus dem Feuer riss, deine Erstlings – Psalmen sangst? Eine tiefe Wehmut, Gefühl der Verwaistheit, umschattet dein Gemüt. Im Todestale steht dein Fuß. Aber – aufwärts Haupt und Herz! Über dir steht der Himmel offen! Geöffnet ist er

1. deiner Anschauung,
2. deiner Hoffnung, und sogar
3. deinem Verkehr.

„Wie das?“ fragst du stutzend. Ich will dir's zeigen. Liebliches Geschäft, das mir obliegt! Lasse der Herr mir's wohl gelingen!

1.

Ich weiß, dass man das Wort unsres Textes: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen“ u. s. w. als sinnbildliche Rede aufzufassen, und dahin zu deuten pflegt, man werde hinfort an allem Tun und Erleben des Herrn gewahren, dass Er mit himmlischen Gaben und Kräften wirke, und mit der jenseitigen Welt in Gemeinschaft und dauerndem Verkehre stehe. Es hat diese Deutung auch ihre volle Berechtigung. Sie trifft sogar des Wortes nächsten Sinn. Ohne Grund aber geschieht es, dass man sie auf

diesen allgemeinen geistigen Verstand beschränkt. Nathanael, an den das Wort zuerst gerichtet war, hat wohl an noch realeres dabei gedacht, und dies mit Recht. Ich zweifle nicht, dass er es zunächst dahin verstanden hat, es werde der Himmel fortan der menschlichen Anschauung näher kommen; und so ist's in der Tat geschehen. Den Frommen des alten Bundes war die andere Welt noch tief verschleiert. Nicht, als hätten sie auf ihrer Pilgerfahrt um die jenseitige Landungsküste nicht gewusst. Auch sie grüßten dieselbe von ferne, und getrösteten sich ihrer unter den Mühseligkeiten des Erdenlebens.

Wer weiß nicht, was von Henoch geschrieben steht, den, weil er ein göttlich Leben führte, „Gott, der Herr, entrückte und zu sich nahm?“ Wer kennt nicht das Wort des sterbenden Jakob: „Herr, ich warte auf dein Heil?“ und Mosis Wort: „Du lässest die Menschen sterben, und sprichst: „Kehret wieder, Menschenkinder?“ – und Davids Worte: „Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde;“ und: „das Kind kommt nicht wieder zu mir, aber ich werde wohl zu ihm fahren?“ – sowie Asaphs: „Du leitest mich nach Deinem Rat, und nimmst mich endlich zu Ehren an?“ – und Salomons: „Der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat;“ „das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein?“ und Daniels: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich?“ – und Ezechiels: „Der Herr hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern will, dass der Sünder sich bekehre und lebe?“ Ihr kennt diese alttestamentlichen Worte alle, und würdet ihre Reihe noch um manches andere erweitern können. Aber unleugbar trat vor den Alten die zukünftige Welt in gar zu nebelgraue Firnen noch zurück, und was an Offenbarungen, Errettungen und Hilfen von dort her ihnen zufloss, verbarg sich noch zu sehr hinter menschliche Vermittlungen, als dass sie sich schon ein lebendiges, irgendwie fassbares und trautes Bild von dem Lande ihrer Sehnsucht hätten machen können. Wie ward es ihnen noch so schwer, das Todesgrauen und die Grabeschrecken zu überwinden! Denkt nur an die Klagetöne, wie sie in so manchen Psalmen uns begegnen. Denkt an das Wimmern des Königes Hiskia, da er das Wort vernahm: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben.“ Denkt an das so oft verlautende von tiefer Angst entpresste: „Herr, lass mich nicht in die Grube fahren,“ und an so viel anderes Zusammenschaudern, Erzittern und Erbeben, wo es galt, von der Scholle des Diesseits die Anker zu lichten. Wo hören wir einmal die Alten recht zuversichtlich und hoffnungsselig über die himmlische Heimat sich unterreden? Sie war ihnen wirklich ein noch gar zu unbekanntes Land. Aber was Wunder dies? Sie sahen ja noch nicht den Eingebornen des Vaters von dort zur Erde niedersteigen. Noch hörten sie nicht die Hügel des Pilgertals von himmlischen Friedenschören wiedertönen. Noch drangen zu ihrem Ohre keine unmittelbaren Gottesgrüße aus der Höhe, wie sie nachmals, unter anderm bei der Taufe am Jordan und auf dem Berge Tabor, sich vernehmen ließen; und viel weniger noch gesellten sich ihnen schon verklärte Persönlichkeiten aus dem Lande da droben zu, um ihnen schon durch ihre bloße Erscheinung auf hundert Fragen über das ferne Jenseits tatsächlichen Bescheid zu geben.

Wie viel günstiger sehen dagegen wir Kinder des neuen Testaments uns gestellt! Sofern wir dem Evangelium glauben, erlebten wir jenes alles, und ein viel mehres noch. Einer, der vom Himmel herab, ja „aus dem Schoße des Vaters“ kam, überbrachte uns von dort bestimmte, fassliche, unzweideutige Nachricht. Wir wissen, der Himmel sei eine reale, räumliche Welt voll vielgestaltigen Lebens, ob auch der Astronom mit seinem Fernrohr so wenig sie entdeckt, als der in den Schlamm der Sinnlichkeit versunkene Epikuräer sie auch nur von ferne ahnet. Persönliche Wesen bewohnen jene lichte Welt. Heilige Engel und

verklärte Menschen wetteifern dort im Lobe der hochherrlichen Majestät. Und o, wie traut ist sie uns geworden, jene Welt, wie heimisch, seitdem des Menschen Sohn, unser Heiland, der seine Erlöseten würdigte, sie seine „Brüder“ zu nennen, zu ihr zurücke kehrte! – Alle Misslaute des Erdenlebens sind dort gelöst; alles Wehs und Leides ist ein ewiges Ende. Der Friede Gottes regiert in allen Seelen, und was dort sich findet, ist in den Quell der Unsterblichkeit getaucht, und prangt im Schmucke fleckenloser Heiligkeit und vollendeter Schöne. Seht, dies ist gegenwärtig uns bewusst, wie durch Eröffnungen eines Untrüglichen, der von sich sagen durfte: „Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben,“ so aus handgreiflichen Tatsachen und Erscheinungen heraus, deren geschichtliche Wahrheit uns göttlich verbürgt ist. Wie, dass es denn nicht sollte heißen dürfen, der Himmel sei unsrer Anschauung geöffnet? Er ist's, und was einst Stephanus mit leiblichem Auge sah, der Pilger Gottes sieht's noch heute mit dem Auge des Glaubens.

2.

Was aber hülfe es, wäre der Himmel unsrer Anschauung nur geöffnet, und nicht auch unsrer Hoffnung? Was, wenn unser Blick zwar in das schöne Land der Harmonie von fern hinüber streifte, aber als in ein fremdes, von welchem es ungewiss wäre, ob es uns nicht ewig verschlossen bliebe. Es war dies die Lage der mehrsten Frommen Israels. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Der Weg zum Heiligtum war ihnen noch nicht offenbar.“ Zu schwer drückte auf sie noch das unbedingt fordernde Gesetz, und zu wenig hatte sich ihnen noch der göttliche Erlösungsratschluss entsiegelt, als dass sie schon die schwarze Sorge in sich hätten bewältigen können, es werde die Menge ihrer Übertretungen eine ewige Kluft zwischen ihnen und der seligen Wohnung ihres Gottes befestigen. Wie ein feuriges Meteor leuchtete schreckend und entmutigend in ihren Gesichtskreis herein das Jehovahwort: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt!“ Und noch erschütternder rollte über ihren Häuptern der göttliche Donnerspruch: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue!“ Lauschten sie einmal mit dem Ohre des Geistes in die andere Welt hinüber, so waren es nur Anbeterchöre fleckenloser Engel, nie gefallener Geister, die sie dort vernahmen; aber Menschenstimmen, – es mochte denn die Stimme eines heiligen Henoah, oder eines hoch bewährten Abraham, oder irgend sonst eines einzelnen aus Millionen hervorragenden Gerechten sein, – klangen ihnen aus der reinen himmlischen Sphäre nicht entgegen.

Wie bevorzugt sind dagegen wir! Horchen wir jetzt von ferne in die Welt der Herrlichkeit hinein, was vernehmen wir? Stimmen seliger Menschenkinder wetteifern mit denen der Engel im Lobe Gottes; ja, das dem Lamme erschallende Lied: „Du bist erwürgt, und hast uns mit deinem Blut unsern Gott erkaufte aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden zu Priestern und Königen!“ übertönt fast das „Heilig, heilig, heilig!“ der Seraphinen am Throne Gottes. Und in den himmlischen Jubelchor, – o hört nur! – mischt sich auch das Loblied des Schächers am Kreuz, des Zöllners Zachäus, der Maria Magdalena, und wie vieler andern einst tief, wie sie, gefallener Sterblichen! Wie geht das zu? Der Erlöser ist gekommen; und in Kraft und Folge Seines wunderbaren und geheimnisvollen Mittlerwerks steht jetzt auch den Schuldbeladensten, die sich Ihm ergaben, der Himmel offen. Freilich träumen noch manche von einem offenen Himmel auch ohne Christum und ohne Vermittlung. Aber mit Schrecken werden sie aus diesem Wahn erwachen, sobald ihnen auch nur ein leise dämmerndes Licht, wie über die Heiligkeit Gottes und die Reinheit Seiner Wohnung, so über ihre eigene Sündigkeit und

Gottentfremdung aufgehen wird. Und geht ihnen dieses Licht nicht schon heute, oder morgen auf, dann vielleicht, wenn, ehe sie sich's versehen, der grelle Schein der nahen Ewigkeit auf ihr Siech- und Sterbebette fällt. Wie werden sie dann sich beglückwünschen und die verlorene Menschheit, dass Er erschien, durch den das scheinbar Unmögliche nicht bloß möglich, sondern auch wirklich ward: die Beseligung des Sünders, den das Gesetz verdammt! – „So war also den Frommen des alten Bundes doch der Himmel noch verriegelt?“ – O nicht doch. Scharen des alten Israels zogen mindestens schon in seine Vorhöfe ein. Gott lohnte bereits mit den Früchten des Versöhnungswerkes seines Sohnes, ehe dieses Werk noch zum Vollzuge gekommen war. Aber der Hoffnung der Alten war das Paradies noch ein fernes und minder oder mehr verschlossenes. Zu ihnen konnte es noch nicht heißen: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und den Geistern der vollkommenen Gerechten!“ Wir dagegen, denen das Wort gilt: „Ihr kamt zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das bessere Dinge redet, denn Abels“, – wir sehen, vorausgesetzt, dass wir Christo angehören, die Pforten der ewigen Gottesstadt nicht unsrer Anschauung nur, sondern auch unsrer Erwartung weit aufgetan, und singen mit einer Zuversicht, die die Alten noch nicht kannten: „Himmelan geht unsre Bahn; wir sind Gäste nur auf Erden,“ und wie das Lied der Gottespilger weiter lautet.

3.

Und wisset, Freunde: nicht unsrer Anschauung und unsrer Hoffnung nur, auch unserm Verkehr ist die jenseitige Welt geöffnet. Ihr denkt hier an den Verkehr mit dem Herrn, zu dem wir uns betend, dankend und lobpreisend in den Himmel erheben. Ich rede aber von dem Verkehr mit den Verklärten dort. O glaubt es, unsre im Herrn entschlafenen Lieben sind uns lange nicht in eine so unermessliche Ferne entrückt, wie manche wähnen. Denn zuvörderst treffen wir im Geiste täglich mit ihnen an einem Punkt zusammen. Mit ihnen knien wir vor demselben Seelenfreund, singen mit ihnen, ob auch mit unterschiedlichem Schwung und Odem, dieselben Lieder, preisen mit ihnen dasselbe Gnadenwunder des göttlichen Erlösungswerkes, und freuen uns mit ihnen gemeinsam über die Siege des Gottesreichs auf Erden, so wie wir auch in unserm Maße mit ihnen denselben Frieden schmecken. Schon dieser Gedanke, wie ist er süß, wie erquickt er die Seele, wie lindert und sänftigt er das Trennungsweh! – Dann ist es uns durch Gottes Wort gestattet, die lieben Heimgegangenen dort uns eben so persönlich vorzustellen, wie wir sie als Persönlichkeiten einst auf Erden kannten, und sie persönlich liebten. Nicht ist etwas Anderes, etwas Fremdes und ins Unbestimmte Verschwimmendes aus ihnen geworden. Sie blieben dieselben Individuen, die sie waren. Dies verbürgen uns schon die beiden, nicht etwa in einer Vision, sondern in der Wirklichkeit, aus der andern Welt auf dem Berge Tabor Erschienenen: Moses und Elias, welche, jetzt nur verklärt, ganz dieselben waren, wie einst Israel sie durch seine Mitte schreiten sah, und die, wie ein Mann mit seinem Freunde, menschlich mit dem Herrn sich unterredeten. Welche Realität, Lebendigkeit und Frische gewinnt durch diese Vorstellung unsre Herzensgemeinschaft mit unsern Hingeschiedenen droben! Es ist aber unsre Gemeinschaft mit ihnen nicht bloß Gemeinschaft des liebenden Angedenkens und der geistigen Vergegenwärtigung; sondern unser Verkehr mit den Himmlischen ist ein noch viel näherer und persönlicherer. Sie wissen dort von uns: denn wie alle Kräfte ihres Geistes und Gemüts, so nahmen sie auch ihr Gedächtnis mit hinüber. Ja, die Kluft zwischen uns

und ihnen mag lange nicht eine so unübersteigliche sein, wie viele sich's träumen lassen. Der Herr sagt, es sei Freude, nicht bloß bei den Engeln Gottes, sondern überhaupt „im Himmel“ über einen jeden Sünder, der Buße tue. Wie könnte dies sein, wenn wir, die wir noch auf Erden wandeln, dem Gesichtskreis der Himmlischen gänzlich entrückt wären? Von Abraham heißt es nicht allein, er habe sich gefreut, dass er den Tag des Herrn, d. h. den Anbruch des Gnadenreiches in der Menschwerdung des eingebornen Sohnes, sehen solle, sondern auch, dass er diesen Tag wirklich gesehen habe. Aus seiner seligen Höhe her sah er ihn in rosigem Morgenglanze über der dunkeln Erde aufgehen, und „frohlockte.“ – Die Seelen „unter dem Altare“, welche der Seher Johannes im Gesichte des geöffneten Himmels erblickt, wissen, was auf Erden vorgeht, und sind mit allem vertraut, was fördernd oder hemmend auf den Entwicklungsgang des Reiches Gottes hienieden einwirkt. Und meint ihr, die Engel, die laut unserm Textesausspruch „hinauf und hernieder fahren“, langten zurückkehrend aus unserm Pilgertal stumm dort oben wieder an? Ich denke, sie überbringen den Verklärten dort Kunde von uns; und wer getraut sich, mit stichhaltigen Gründen diesen lieblichen und wohltuenden Gedanken uns zu rauben? Geben wir nun allen jenen Vorstellungen bei uns Raum, so muss uns ja geschehen, als seien die Verklärten gar nicht von uns geschieden. Und, beim rechten Lichte die Sache angesehen, sind sie's in der Tat auch nicht; und wer mag wissen, ob sie uns nicht persönlich noch viel näher sind, als wir's selbst in unsern kühnsten Vermutungen auch nur ahnen. Gewiss aber gedenken und harren sie dort oben unser. O sehe denn ein jeder zu, dass er ihre Hoffnung auf eine baldige selige Wiedervereinigung nicht vereitele!

Wie wahr also sprach der Herr, da er in reichem, viel umfassendem Sinne sagte: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehn.“ Ihr seht ihn offen für Anschauung, Hoffnung und Verkehr, ihr alle, sobald ihr in die Lebensgemeinschaft Christi, eures einigen Heilandes und Seligmachers, werdet eingetreten sein. Gebt Ihm denn euer Herz und eure Hand, wie Er herablassend euch darum bittet, und mit Frieden steht hinfort auch ihr an den Gräbern eurer Lieben, sofern sie in dem Herrn sterben, und seid „nicht mehr traurig, wie die andern, die keine Hoffnung haben.“ „Denn so wir glauben,“ bezeugt Paulus, „dass Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit Ihm führen.“ Der Hauptpfeiler, auf dem, wie die Hoffnung der Unsterblichkeit überhaupt, so insbesondere diejenige unsrer persönlichen Fortdauer nach dem Tode ruht, ist die Auferstehung unsres Hauptes und Friedensfürsten Christi. Ihm vertraut, und lernet immer freudiger dem Apostel nachsagen: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann alle Dinge sich untertänig machen!“ – Dies die Gedanken des Gottespilgers bei den Gräbern. Er singt, wenn auch gefeuchteten Auges, mit dem Dichter:

Nicht bei den Toten such' ich mehr
Euch, die in Christo ihr gestorben.
Ihr lebt, ihr grünt und weilt, wo Er,
Der einst am Kreuz um euch erworben.
Was Großes euch sein Mund versprach,
Ihr habt's! – O Überschwang der Freude!
Das Haupt zog seine Glieder nach,
Der Hirt die Lämmer seiner Weide.

Der Hügel sei euch unentweihet
Durch hoffnungslose Totenklagen!
Er deckt ja nur das Reisekleid,
Das auf der Wallfahrt ihr getragen.
Ihr schüttet den Staub vom Fuß,
Der Nacht des Tränetals enthoben.
Nach oben send' ich meinen Gruß
Und ihr erwidert ihn von oben.

Beglückte ihr, von jedem Harm
Auf ew'ge Zeiten nun genesen;
Umfangen von der Liebe Arm,
Umschwebt von himmlisch reinen Wesen:
Grüßt mir die Lieben all am Thron,
Die dort mit euch zusammentrafen! –
In eurem stillen Friedenshafen!

Amen

X.

Der Unentbehrliche bis zum Ziel.

Galater 3,19.20

Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu gekommen, um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellt von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist Einer.

An sollte denken, dass, je länger ein Gottespilger hienieden den Weg des Herrn wandle, er um so mehr in Kraft der errungenen Heiligung auf eigenen Füßen stehen lernen, und zuletzt gar dahin gelangen müsse, sich selbst vor Gott dem Herrn vertreten zu können. In der Tat scheint einmal Hiob vorübergehend im Hinblick auf sich selbst solchem Wahne verfallen zu sein, und zwar damals, als er sich zu dem kühnen Ausrufe hinreißen ließ: „Wer gibt mir einen Verhörer? Hier ist mein Rechtfertigungsbrief! Der Allmächtige antworte mir! Es schreibe eine Anklagerolle wider mich, wer mit mir rechten will! Fürwahr, ich wollte dieselbe auf meine Achseln nehmen, und sie wie eine Krone mir um die Schläfe binden!“ So der Mann im Lande Uz, den die Schrift mit Hensch und Daniel auf gleiche Linie stellt. Aber harret nur eine kurze Weile, und welch einen ganz andern Ton werdet ihr ihn dann anstimmen hören! Es ist wahr, mehr und mehr stirbt der Pilger Gottes im Fortgange seines Glaubenslebens der Welt und ihrem Wesen ab, und gewinnt eine immer größere Übung in der Verleugnung seiner selbst und in der Geduld um des Herrn willen. Aber im fortgesetzten Verkehr mit seinem Gott steigert sich auch, wie die Zartheit seines Gewissens, so der Scharfblick für das, was Gottes Wille an ihn sei, und mit wachsendem Verantwortlichkeitsbewusstsein wägt er sein Denken und Empfinden, sein Lassen und sein Tun auf immer feinerer Waage. Die geringste Abweichung vom Wege des gottgefällig Guten, auf die er sich ertappt, verursacht ihm, während er sie früher vielleicht kaum beachtete, einen um so tieferen Schmerz, auf eine je reichere Fülle göttlicher Heils- und Gnadenerweisungen er zurückblickt, die auf seinem bisherigen Lebensgange ihm bereits zu Teil geworden. So wird es begreiflich, dass uns gerade die gefördertsten Christen am geneigtesten erscheinen, in die Klage des alten Dichters: „Mein Erlöser, täglich böser find' ich meiner Seele Stand“, einzustimmen, und dass selbst ein Paulus, je näher dem Ziele seiner Laufbahn, um so entschlossener sich erweist, nichts wissen zu wollen, als allein Christum, und zwar den Gekreuzigten. Ja, der Gottespilger bedarf eines Mittlers bis an's Ende, und er mag von Herzen fröhlich sein, dass sein Christus alle Eigenschaften eines solchen in sich vereinigt. Letzteres bezeugt unsere heutige Textesstelle mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kraft, wie kaum eine zweite im ganzen Bibelbuche. Widmen wir ihr unser ernstestes Nachdenken, denn sie ist es wert, und richten wir unser Augenmerk

1. auf den Gedankenzusammenhang, in welchem die Stelle uns begegnet, und dann
2. auf die trostvolle Wahrheit, die uns in ihr verkündigt wird.

Wir stehen vor einem tiefen Rätselworte, Geliebte! Ich versee mich zu dem Herrn, „der der Geist ist“, er werde uns in Gnaden die Lösung finden lassen.

1.

Wovon handelt der Apostel in unserem Textkapitel? Er gedenkt einer großen, herrlichen Sache. Achtet wohl darauf; denn ihr seid alle gar sehr dabei beteiligt. Er spricht von einem Testament, einem Vermächtnis, einem Erbe, welches Gott der Herr von Anbeginn her der gefallenen Menschheit zugedacht habe. Dieses Erbe umschließt unvergleichliche Güter: die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Frieden, die Gabe des heiligen Geistes, ein durch diesen Geist erzeugtes neues Leben, und endlich die ewige Seligkeit am Throne Gottes. Aus freier Gnade habe Er es den Glaubenden in Aussicht gestellt. Ja, umsonst sollte es ihnen in den Schoß fallen. Abraham, der Vater der Gläubigen, habe schon beherzt dieses freie göttliche Geschenk sich zugeeignet, und desselben sich inniglich getröstet. Vierhundertdreißig Jahre aber nach Abraham sei plötzlich auf dem Berge Sinai das Gesetz gegeben, und aus dem Munde des Dreimalheiligen das furchtbare Donnerwort erschollen: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue!“

Da scheine denn der Allmächtige seine Verheißung wieder zurückgezogen, und die Seligkeit, welche er dem Abraham und allen seinen Kindern nach dem Geiste als freie Gnadengabe zugesagt, auf's Neue an die schwere Bedingung eines persönlichen Gehorsams in vollkommener Gesetzeserfüllung geknüpft zu haben. Aber es schein e dies eben nur so, sagt der Apostel. Das Gesetz mit seinem gebieterischen „du sollst, und du sollst nicht!“, das in seiner Ganzheit für den gefallenen Menschen schlechthin unerfüllbar sei, und welches den sündigen Adamssohn nur verdammen, und wohl erschrecken und zur Verzweiflung führen, aber nicht lebendig machen könne, sei dazu oder zwischenein gekommen um der Sünde willen, d. h. es habe nach Gottes Ratschluss in seinem vollen Ernst und seinem entfalteten Glanz offenbar werden sollen, damit es die Sünder überführe, wie wenig sie den an sie gestellten Anforderungen entsprächen, sie zur Buße leite, und sie empfänglich mache und geneigt, das ihnen aus Gnaden dargebotene Heil mit dankbarer Freude zu umfassen. Freilich würde Gott mit sich selbst in den grellsten Widerspruch geraten sein, hätte Er das ewige Leben einmal als freies Geschenk verheißen, und dann wieder als Lohn für getane Werke und geleisteten Gehorsam in unerreichbare Ferne gerückt. Aber Gott der Herr, bezeugt der Apostel, sei unwandelbar, und könne sich selbst nicht leugnen. Er habe seine Gabe nur Seitens der Sünder freudig begrüßt und mit Verlangen angenommen sehen wollen, und dazu habe das demütigende, niederbeugende und Heilsbedürfnis erzeugende Gesetz mitwirken gesollt, bis dass der Same käme, dem die Verheißung geschehen sei.

Wer ist dieser Same? Ich denke, so fragt wohl niemand unter euch. Der „Weibessame“ ist es, dessen schon die bekannte paradiesische Urverheißung gedenkt, „der Same Abrahams“, sein großer Nachkomme nach dem Fleisch, in welchem alle Völker der Erde sollten gesegnet werden. Es ist Christus der Herr, der es in freier Liebe übernahm, dem Ratschluss seines himmlischen Vaters gemäß das Heil und die Wiederbringung der sündigen Menschheit zu vermitteln. „Aber Christus sollte erben?“ – Ja, Er. Versteht jedoch wohl! Erben sollte Er als der Vertreter seiner Erlösten, als das Familienhaupt seiner Glieder, und somit diese in Ihm.

Das Gesetz, bemerkt der Apostel, sei gestellt von den Engeln. Beiläufig vernehmen wir also hier, dass bei der Gesetzgebung auf Sinai auch die Engel mit geschäftig gewesen seien. Das Gesetz sei gegeben, sagt er weiter, durch die Hand eines Mittlers. Dieser Mittler, durch dessen Dienst Gott das Gesetz an das Volk Israel gelangen ließ, war kein anderer, als Moses. Sollte nun etwa Moses als Überbringer des Gesetzes und durch das Gesetz der sündigen Menschheit helfen, und den gebrochenen Frieden zwischen ihr und Gott wieder herstellen? Ferne sei es! Moses war Mittler nur in einem sehr untergeordneten und uneigentlichen Sinn des Wortes. Gott bediente sich seiner lediglich als eines Werkzeuges, durch welches Er das Gesetz an die Menschenkinder brachte, auf dass es dem aus freiem Erbarmen ihnen zugedachten Heile zu ihren Herzen den Weg bereite. Das Heil selbst sollte und konnte das Gesetz so wie der Träger des Gesetzes, Moses, nicht bringen, nicht bewirken. Zur Heilsbegründung bedurfte es eines gar andern Mittlers. „Ein Mittler“, fährt der Apostel fort, und zwar mit einem „aber“, wodurch er offenbar den Gegensatz des rechten Mittlers zu dem nur im uneigentlichen Verstande so von ihm genannten bezeichnen will, „ein Mittler, (d. h. ein solcher, dem dieser Name im vollen Sinne des Wortes zukommt; im Grundtext hat das Wort den bestimmten Artikel: der Mittler) ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist Einer.“ – Es dürfte euch der Zusammenhang, in welchem unsre Textesstelle mit dem ganzen Lehrvortrage des Apostels steht, nun wohl klar sein. Ja teilweise wenigstens hat sich auch schon der Inhalt unsres Textes euch erschlossen; aber freilich nur zum allergeringsten Teile erst. Versenken wir uns in ihn denn weiter!

2.

„Der Mittler ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist Einer.“ Was heißt das? Vorab mögt ihr wissen, dass wir hier vor derjenigen Stelle stehn, die von jeher für die schwierigste und rätselhafteste des ganzen Bibelbuchs gehalten worden ist. Es gibt über sie nicht weniger, als 243 verschiedene Erklärungen, welche ein fleißiger Sammler in einer besonderen theologischen Schrift vereinigt hat, und zwar ohne sich enthalten zu können, zum Überfluss auch noch die seinige, die nicht weniger unhaltbar ist, als alle übrigen, hinzuzufügen. Einer unsrer gelehrtesten evangelischen Theologen hat sich, nachdem er sich sein ganzes Leben hindurch erfolglos an dieser Stelle zermartert hatte, endlich zu der Äußerung fortreißen lassen, der Apostel habe sich hier einer „unverantwortlichen Fahrlässigkeit im Schreiben“ schuldig gemacht; und leider! hat es an solchen nicht gefehlt, die ihm dies wörtlich nachgebetet haben. Ein anderer, ebenfalls wohlklingendsten Namens, hat in seiner Verzweiflung den Rat erteilt, man möge die Stelle, wenn auch ein kritischer Grund zu ihrer Verdächtigung nicht vorhanden sei, als eine in späterer Zeit von irgend einer unberufenen Abschreiberhand eingeschwärzte Randglosse betrachten, und sie ohne weiteres als unentzifferbar im Texte streichen.

Unglaublich ist's, was diese Stelle den Auslegern für Not gemacht, und was sie Leides und Bitteres hat erfahren müssen. Nannte Luther einmal das Unser – Vater – Gebet den „größten Märtyrer“, so kommt unserm Textesspruche dieser Name in noch höherem Maße zu. Wie hat man an ihm gezerrt und künstelnd herumhandtiert! Bald wollte man dem einen und andern Worte desselben eine Bedeutung geben, die es in der ganzen griechischen Sprache nie gehabt hat. Bald vermaß man sich sogar, ein oder zwei Wörtlein einzuschalten, an welche der Apostel nicht von ferne dachte. – O, wir sollten doch bei unserm Bibellesen recht bescheiden sein, und immer denken, dass, was uns auch zehn

Jahre hindurch ein wahrer Unsinn deuchte, im elften als eine Tiefe der Weisheit sich uns erschließen könnte.

Ich gestehe, dass ich selbst lange an der Möglichkeit verzweifelt bin, aus dem so überaus wortkargen und scheinbar lückenhaften Ausspruch irgend einen vernünftigen Sinn herauszubringen. Jetzt bin ich mir mit meiner früheren Verzweiflung selbst ein Rätsel. Unbegreiflich will mir's jetzt erscheinen, wie man nicht gleich auf den ersten Blick schon den Gedanken des Apostels erfasste. Fürwahr! wie ein heller durchsichtiger Edelstein, in knappster Fassung freilich, blitzt er aus dem kurzen, gedrunenen Worte uns entgegen.

Was ist's denn, das der Apostel sagen will? Etwa: ein Mittler setze immer zwei Parteien voraus, die er mit einander zu versöhnen habe; und so sei denn hier die eine Partei Gott, der Herr, und die andre die gefallene Menschheit? O nicht doch, Freunde! Eine so triviale Bemerkung werden wir ja im Munde des großen, geistgetauften Apostels nicht suchen wollen. Dass ein Mittler allezeit vermittelnd zwischen zweien in der Mitte stehe, versteht sich ja von selbst. Der Gedanke des Apostels ist vielmehr dieser: Der Mittler, der Versöhnung und Frieden vermitteln soll zwischen Gott und der Sünderwelt, muss bei der Mittler sein, d. h. beiden Parteien gleich nahestehn, gleich nahe angehören, gleich verwandt sein. Gott aber ist Einer, (nicht „einig“, wie Luther übersetzt, und dadurch ohne Not das Verständnis unsrer Stelle erschwert hat;) also: Gott aber ist Einer, d. h. die eine der mit einander zu vereinigenden Parteien ist nicht wieder eine Menschenabteilung gegenüber einer andern, in welchem Falle allerdings ein bloßer Mensch das Mittleramt hätte verwalten können; sondern der große heilige allmächtige Gott, der als der Allherrscher über alle ist. Wer ist nun Dem verwandt? Wer steht Dem so nahe, dass er tüchtig und würdig wäre, bei dem Werke der Aussöhnung Seine Sache zu führen, Seine Interessen wahrzunehmen, Seine Gerechtsame zu hüten, und die Bedingungen zu erfüllen, an welche für Ihn, der sich selbst nicht untreu werden noch sein hochheiliges Wesen je verleugnen kann, die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit der gefallenen Welt geknüpft war?

War Moses der hierzu befähigte Mann? Nimmermehr! Moses, ein Mensch, ein Adamssohn, und nichts mehr denn das, dazu selbst Sünder und erlösungsbedürftig, gehörte nur der einen Partei, der Partei des gefallenen Geschlechtes an. Moses vermaß sich allerdings einmal, nach dem Handel mit dem goldenen Kalbe, in einer gewissen Weise vermittelnd für Israel eintreten zu wollen, und sprach zu dem in seiner Majestät schwer beleidigten Gott: „Ach, das Volk hat eine große Sünde getan; nun aber vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge auch mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast!“ Wie aber wurde er mit dieser Vertretung abgewiesen! „Was“ lautete Jehova's Antwort, „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt.“ Das hieß nichts andres, als: „Du bist der rechte Mittler nicht! Ein gar anderer ist es, der dem sündigen Volke nottut!“ Moses erlebte hier, was auch einst Hiob, als er in die Klage ausbrach, er könne Gott nicht finden, noch zu seinem Stuhle nahen, weil Gott „einig“ oder „einzig“, d. i. zu hoch über ihm erhaben und nicht seines Gleichen sei. „Er ist nicht ein Solcher“, sprach er, „dem ich antworten möchte, dass wir vor Gericht miteinander kämen. Es ist kein Schiedsmanndä, der (nämlich als Mittler) seine Hand zwischen uns lege.“ Unverkennbar sehnte sich Hiob damals nach einem Mittler, der Gott dem Herrn und den Menschenkindern gleich nahe stände. Später erhielt er denn auch zu seinem Troste aus dem Munde Elihus die tief bedeutsame Antwort, ein Mittler, gerade wie er ihn begehre und bedürfe, werde zu seiner Zeit erscheinen. „Einer aus Tausenden“; der werde wirksam und mit Erfolg zu Gott, dem Richter alles Fleisches, sprechen: „Befreie den Menschen vom Sinken in's Verderben: ich habe ein Lösegeld gefunden! Und er (der Mittler) wird flehen zu Gott, und Gott wird

den Menschen huldvoll annehmen und ihn bringen zu seinem Gnadenrecht.“ – Konnte etwa Moses hintreten vor Gott und zu Ihm sagen: „Ich darf Dir nahen; denn ich bin heilig?“ Konnte er verheißen: „Ich werde durch einen vollkommenen Gehorsam dein geschändetes Gesetz wieder zu Ehren bringen?“ Konnte er dafür einstehen, dass er in seiner Person die menschliche Natur wieder fleckenrein und ihrem Urbilde entsprechend vor Gottes Augen bringen werde? Konnte er das ganze Sündenelend der Menschheit in seiner Seele so wie ein eigenes durchempfinden, und darum stellvertretend tragen, was die Menschheit verschuldet hatte? Konnte er dem Menschengeschlechte sich einverleiben als ein neues Haupt, welches dasselbe durch Mitteilung seines wundertätigen Geistes zur Gottesebenbildlichkeit erneuerte?

Nein, dieses alles konnte Moses nicht. Er konnte die Gerechtsame Gottes nicht wahrnehmen, konnte der Gerechtigkeit Gottes nicht genug tun an der Sünder statt, konnte sich nicht verbürgen für die Sünder und also seinen Brüdern helfen, er, der selber Sünder, selber hilfsbedürftig war, und nur der einen Partei, der Partei der gefallenen Adamskinder angehörte. Hier, wo es galt, zwischen Gott und der der Sünde und dem Fluch verfallenen Menschheit den Frieden zu vermitteln, Versöhnung zu stiften, Wiedervereinigung zu erwirken, bedurfte es eines Mittlers, der beiden Parteien gleich nahe angehörte: dem ewigen Gott auf der einen, und der Menschheit auf der andern Seite. Natürlich war unter den Menschenkindern wie unter den Geschöpfen überhaupt ein solcher nicht zu finden. Aber wer war es denn? O brauche ich euch seinen Namen erst zu nennen? „Immanuel“ heißt er; unser Herr Jesus Christus ist's, das „Wort, das von Anfang bei Gott war“, und in der Fülle der Zeit Fleisch ward: der Gottmensch, hochgelobet in Ewigkeit! „Ja“, ruft der Apostel seinem Timotheus zu, und drückt damit der Erklärung, die wir unserm Textesspruch gegeben, das bestätigende Siegel auf, „Einer ist Gott, und Einer der Mittler Gottes und der Menschen: nämlich der Mensch Jesus Christus.“

So sehen wir denn das Rätsel unsres Textes in einfachster Weise gelöst; und o, der köstlichen Wahrheit, die aus demselben uns entgegentritt! Sei denn immerhin der Eine, zwischen dem und uns Sündern der große Rechtshandel schwebte, kein Geringerer, als der über alles erhabene, hochheilige und unwandelbare Gott; der Mittler ist gefunden, der tüchtig war, diesen Handel zu schlichten, und der, beiden Parteien gleich nahestehend, als sündenreiner Mensch die Sache seiner Brüder führen, zugleich aber auch als der eingeborene Sohn vom Vater die göttlichen Majestätsrechte vertreten konnte, und der alles das wohl auszurichten und vollkommen zu leisten vermochte, und wirklich vollkommen geleistet hat, was nicht unerfüllt bleiben durfte, wenn Gott, seiner ewigen Reichsordnung unbeschadet, gegenüber uns Abtrünnigen und Gefallenen das Schwert der Gerechtigkeit, das wir sündigend Ihm in die Hand gegeben, mit dem Zepter der Gnade und der Palme des Friedens vertauschen sollte. Niemandem kann's entgehen, welch' mächtiges Zeugnis unserm Apostelspruche, wie für die wahre Menschheit, so für die wesentliche Gottheit der Person Christi innewohnt. Der Spruch nimmt in der Tat unter den Schriftbeweisen für letztere eine hervorragende Stelle ein. Mit gleicher Klarheit liegt es zu Tage, dass in dem Worte das Mittlertum des Herrn in der eigentlichsten und vollwichtigsten Bedeutung, und im Sinne der Genugtuung aufgefasst erscheint. Nach apostolischer Anschauung, und somit nach der Offenbarung des heiligen Geistes, vermittelte Christus nicht einseitig nur die Wiedervereinigung der Sünder mit dem heiligen Gott, sondern auch Gottes Wiedervereinigung mit den Sündern. Wer kann es verkennen, dass dies hier auf's Unzweideutigste bezeugt wird?

So freue dich denn, du Pilger Gottes, des vollkommenen Mittlers, der dir erschienen ist! Wie Er zu Anfang Deiner Bekehrung, da du schuldbeladen vor Gott im Staube lagest, dich vertrat, so vertritt er dich heute und morgen, und wird dich vertreten bis an dein Ende. Hüte dich, dass du mit deiner Betrachtung dich in dich selbst und in deine persönlichen Zustände verfangest, aus denen dir nie eine Freudigkeit zu Gott erwachsen wird. Deine Heiligung bleibt Stückwerk hienieden; dein alter Mensch, ob auch gebunden und am Kreuze zuckend, begleitet dich bis hin zum Grabe. Darum, auf dass du dich einer vollkommenen Gerechtigkeit getrösten, und so deinen Lauf mit Frieden vollenden könntest, zeuch ab den Blick von dem, was dein eigen, und schau gläubig auf zu Ihm, der als dein ewiger Hoherpriester für dich vor dem Vater steht. Er deckt dort deine Blöße mit seinem Schmuck. Er spricht für dich gut, wo du wieder wankst, oder auf Rückschritte dich zu ertappen meinst. Er ergänzt und heiligt deine oft so armen und stammelnden Gebete. Er leistet für dich Gewähr, wo die Belialsbäche der Versuchungen dich umrauschen, und Fleisch, Welt und Hölle sich verschworen haben, einen Triumph aus dir zu machen. Eines solchen Sachwalters bedarfst, und einen solchen besitzest du an Ihm. Er hütet, dass ich menschlich rede, das Gnadenverhältnis Gottes zu dir, dass es keinerlei Trübung je erfahre. Klammere dich denn an Ihn fest. Ist Er für dich in irgend einer seiner Eigenschaften ein unentbehrlicher Gefährte bis hin zum Ziele, dann sicher in derjenigen eines Mittlers zwischen dir und dem, der auf dem Stuhle sitzt. In der Anlehnung an Ihn, von dem du weißt, dass Er deine Interessen zu den seinigen machte, und deine Bewahrung und Erhöhung in der engsten Verbindung mit der Ehre seines Namens erblickt, wirst du nimmer deinen Mut ermatten, noch deinen Fuß erlahmen fühlen. Die gläubige Vergegenwärtigung seines Mittlertums lehrt dich Geduld haben mit dir selbst, und hält dir unter allen Umständen den Zugang zum Thron der Gnade offen. Darum gib dich Ihm gänzlich hin, und mache den Seufzer des Sängers zu dem deinen:

Schönster aller Menschenkinder,
Mittler Gottes und der Sünder!
Dass mir's nimmer doch entschwände,
Wie Du mein bis an das Ende:
Mein, in Sonnenschein und Nächten,
Mit dem Schmuck, darin Du prangest,
Mit dem Preis, um den Du rangest,
Und mit allen Deinen Rechten!

Dass mir nie der Glaube fehlte,
Wie mich Gott in Dir erwählte,
Der Du Dich für mich verpfändet,
Und den Fluch von mir gewendet!
Sprich mir's täglich ein, Erhöhter,
Dass, bis ich vollendet stehe,
Und von Angesicht Dich sehe,
Du mein Schild seist und Vertreter!

Amen

XI.

Der Pilger auf der Warte.

Habakuk 2,1 – 4

Hier stehe ich auf meiner Hut, und trete auf meine Beste, und schaue und sehe zu, was mir gesagt werde und was ich antworten soll auf meine Widerrede. Der Herr aber antwortet mir und spricht: Schreibe das Gesicht und grabe es auf Tafeln, dass es lesen könne, wer vorüberläuft, (nämlich also): die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit, und eilet zum Ende, und wird nicht lügen. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer! sie wird gewisslich kommen und nicht ausbleiben. Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; aber der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Die Zeit, in der wir stehen, drängt zur Um- und Ausschau. Jedermann fühlt, dass sich eine neue Weltkrise vorbereite. Wenn einem dies nicht entgeht, dann dem Gottespilger, der nicht seit gestern und ehegestern erst im Lichte des Herrn wandelt, und von der längern Wallfahrt eine Fülle geistlicher Erfahrung und geübte Sinne mit sich brachte. Unserm Propheten gleich steht auch er auf seiner geistlichen Warte, und, gebt nur acht!

1. wird ihm ähnlich dort zu Mute werden, wie damals jenem; dann aber
2. wird er desselben Wortes sich getrösten dürfen, das an unsern Seher erging.

Getrösten auch wir uns dieses herrlichen Ausspruchs, und helfe der Herr, dass er auch in unseren Herzen eine bleibende Stätte finde!

1.

Der Prophet, der Wächter Israels, steht auf seiner Hut. Gesenkten Hauptes begegnet er uns im ersten Momente. Er ist tief bekümmert. Um was? Nicht einer persönlichen Sache halber. Jene heiligen Menschen trugen ein großes Herz in der Brust. Alle ihre Interessen gingen auf in dem einen für die Ehre Gottes und die wahre Wohlfahrt ihres Volks. Moralischen Riesen gleich erscheinen sie dem kleingeistigen und egoistischen Pygmäengeschlechte gegenüber, welchem wir angehören, und das jene Heroen darum auch nicht mehr versteht. Das macht, dass mehr oder minder unser Glaube dahin ist. Erbarme sich der Herr über uns, und helfe unserm Unglauben! Ach, wann wird der Wald der christlichen Menschheit statt seines verkrüppelten Gestrüpps einmal wieder frei und hoch gewachsene Bäume treiben, die sich im Sonnenschein des Himmels wiegen!

Was ist's, das unsern Seher drückt, da wir heute mit ihm zusammentreffen? Die Tage seines Zeugenamtes fielen in eine böse, schwere Zeit. Er weissagte in Juda unter der

Regierung des unwürdigen Königs Amon vom Jahre 650 bis 630 vor Chr. Geburt. Ein Dreifaches war es, was vornehmlich sein treues Herz in tiefe Trauer senkte.

① Zuvörderst hatte in Israel die götzendienerische Partei wieder die Oberhand gewonnen. Das Volk sprach auf's Neue zum Steine: wache auf! und zum Holze: stehe Rede! Ein entsetzlicher Abfall vom Glauben der Väter lag offen zu Tage, und das ganze Volk befand sich auf dem Wege, in materialistischem Fleischesdienste völlig zu verrotten und zu versumpfen.

② Sodann brütete am fernen Horizont eine schwarze unheilsschwangere Wetterwolke. Die Chaldäer, das Volk der Willkür und Gewalttat, wie es genannt wird, bedrohte Juda mit einem Überfall, dem der Prophet das abtrünnige und verweichlichte Geschlecht nicht für gewachsen erachten konnte. Ja, er wusste es schon aus einer göttlichen Offenbarung, dass jenes Barbarenvolk sich wider Israel zu rüsten angefangen habe, und es siegreich berennen werde. „Ein Volk“, hieß es zu ihm, „gräulich und schrecklich, welches gebeut und zwinget wie es will, und wie es ihm gefällt stolz entscheidet, kommet zu Gewalttat, und reißet hindurch wie ein Ostwind. Der Könige spottet es und verlacht alle Fürsten!“ Wie hätte ihm bei solcher Kunde das Herz nicht erschrecken sollen?

③ Was ihm aber einen noch weit größeren Kummer verursachte, war die höchst befremdende und schon länger andauernde Zurückhaltung Gottes. Jehova sprach nicht vom Himmel herab, und gab keinerlei Zeichen, dass Er nach Israel noch frage. Wäre Er mit den Donnern seiner Strafgerichte darein gefahren, es hätte dem Propheten tröstlicher gedeucht, als dieses sein anhaltendes und tiefes Schweigen. Aber weder segnete der Herr, noch richtete Er; und dieses sein leidendliches Zusehen, welches die Spötter schon ermutigte, mit kühner Stirne zu fragen: Wo ist nun euer Gott? und wo sind seine Verheißungen, auf die ihr trotzet? ängstigte unsern Propheten sehr, und presste ihm den Seufzer ab: „Warum siehest Du, Herr, den Verächtern und Verrätern so schweigend zu, und lässest die Menschen gehn, wie Fische im Meer, und gleich dem Gewürm, das keinen Herrn hat?“

So wissen wir denn, was unserm Seher damals auf dem Herzen lag, und sind nun im Stande, den Moment zu begreifen, in dem er zu Anfang unsres Textes uns begegnet. Als Hüter Israels steht er auf seiner Beste, und schauet und stehet zu, „was ihm gesagt werde, und er antworten solle – (nicht, wie Luther übersetzt: „dem der ihn schilt“, sondern nach dem Grundtext) – auf seine Widerrede“, d. i. auf die Fragen und Bedenken seines eignen Herzens, welche allerdings auch manche andre in Israel mit ihm teilten. Er sehnte sich nach einer Antwort Gottes auf sein: „Warum lässest du die Menschen gehn, wie Fische im Meer?“ Er harret, in ehrfurchtsvoller Demut zwar, doch nicht ohne Ungeduld, einem beruhigenden Aufschluss Jehovas selber über sein unbegreifliches Verhalten gegen sein altes Bundesvolk entgegen, dem er doch so große und herrliche Dinge zugeschworen. Wird ihm aber dieser Aufschluss werden? Gebt acht, er wird ihm, und mit ihm zugleich auch uns.

„Auch uns?“ Befinden wir uns denn in ähnlicher Lage, wie damals jener?“ – Vermögt ihr, Freunde, auf diese Frage euch nicht selbst Bescheid zu tun, so lichtet sie an den Pilger Gottes, der schärfer sieht, als ihr, und heute, wie damals der Prophet, auf seiner Warte steht. Wie wird seine Antwort lauten? Er wird zu euch sagen: Wenn ich ansehe die entsetzliche Ausdehnung, die, wie damals in Israel, so heute inmitten selbst der evangelischen Christenheit der Abfall von dem lebendigen Gott und dem Worte seiner geoffenbarten Wahrheit gewonnen hat; wenn ich den Blick richte auf das windige,

gottvergessne, leichtfertige und fleischliche Getreibe, das auch unter uns im Schwange geht, und von welchem sich sonderlich auch der Truppenteil unsres Heeres frei und rein erhalten wolle, der den Beruf hat, der ganzen Armee zu einem Musterbild zu dienen; wenn ich zugleich die düstre Wolke ins Auge fasse, die unsern politischen Horizont umzieht, und an die modernen Chaldäer gedenke, das heutige Volk „der Gewalttat“, das gegenwärtig fast die ganze Welt in Unruhe versetzt, und, ob auch zur Stunde sein Schwert noch in der Scheide ruht, vielleicht ehe wir's uns versehen, auch uns überbrandet; und wenn ich endlich dazu nehme, dass der Allmächtige in der Höhe seit länger schon zu uns sich ähnlich zu verhalten scheint, wie damals zu Israel, und täglich auch an unser Ohr die Frage der Lästere schlägt, wo Er doch sei, der Gott, auf den wir hofften, und von dem wir zu sagen pflegten, dass Er die Zügel des Weltregiments in Händen habe: dann vermag ich nicht anders, als die Frage, ob unsre gegenwärtige Lage der damaligen des Sehers Habakuk irgend wie zu vergleichen sei, entschieden zu bejahen!

Ja, Freunde, so spricht von seiner Warte her der Gottespilger; und grade das Letztere, dass von Gottes Walten so wenig in die Erscheinung tritt, dass Er so selten sichtlich eingreift, dass Er so tief sich verschleiert, und dem Ansehen nach die Menschen wieder gehn und machen lässt, „wie Gewürm, das keinen Herrn hat“, und den Widersachern unsres Glaubens, statt ihnen das Maul zu stopfen, zu immer beherzterem und frecherem Spotte Raum vergönnt: das grade, sage ich, ist es, was heut zu Tage der ernsteren Gemüter viele ganz sonderlich bekümmert; und sicher fehlt es nicht an solchen, wie vereinzelt sie sich auch in der großen verblendeten Masse finden mögen, welche mit dem Propheten sprechen dürfen: „Hier stehe ich (still und eingekehrt) auf meiner Hut und trete auf meine Beste, und schaue und sehe zu, was mir gesagt werde, das ich antworten soll sowohl auf meine eignen Fragen und Bedenken, als auf die Fragen und Skrupel kleinmütiger Freunde, und auf die Blasphemien höhrender Feinde.“

2.

„Antwortet“ – so, ihr lieben Bekümmerten, ruft euch der Pilger von seiner Zinne zu, „antwortet euch selbst, und den Zweifelnden und Zagenden, die euch umgeben, was sich selbst und andern zu antworten dem Propheten Habakuk gegeben ward!“ – „Und das lautete?“ – Vernehmt es! Der Herr sprach zu seinem geängstigten Knechte durch eine Offenbarung des heiligen Geistes: „Schreibe das Gesicht und grabe es auf Tafeln, dass es lesen könne, wer vorüberläuft, nämlich also: die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit. Sie eilet zum Ende, und wird nicht lügen. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer; sie wird gewisslich kommen und nicht ausbleiben!“ – Hört ihr? Welch ein Trostwort dies! Habakuk soll es der ganzen Welt, der gegenwärtigen wie der zukünftigen, mit weithin leserlichen Lettern vor Augen malen. Er hat's getan, indem er es für immer in die unvergängliche Tafel des göttlichen Kanons grub. Daneben soll er das Gesicht verzeichnen, welches ihm weiter zu schauen gegeben ward, und das ihm allerdings im nächsten Vordergrunde den feindseligen Ansturm der Chaldäer, dann aber auch deren einstigen Untergang, und, in entlegenerer Ferne freilich, ein noch tröstlicheres Schauspiel vor Augen rückte: das Schauspiel „einer Erde, vom Erkenntnis der Ehre (d. i. der wieder hervorbrechenden Herrlichkeit) des Herrn voll, wie der Meeresgrund voll Wassers und mit Wasser bedeckt ist, wenn nach der Ebbe die Flut wieder daherbraust.“ Mit vorwiegend erquicklichem Glanze aber leuchtet seit drittehalb Jahrtausenden das: „die Weissagung wird ja noch erfüllet werden u.s.w.“ in die Welt

herein. Der Apostel Petrus hat diese heiligen Buchstaben auf der Bibeltafel gleichsam neu vergoldet, indem er uns in seinem zweiten Briefe, Kap. 3. Vers 9 zuruft: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug halten.“ Wer aber zählt die alle, die vor Petrus und nach ihm jener göttlichen Zusicherung als eines holden Sternes in dunklen Nächten sich getröstet, und an derselben von heißen Kämpfen sich erholt, aus schweren Anfechtungen sich wieder aufgerichtet haben?

Richten auch wir uns an ihr auf! „Aber hat sie auch Grund, die süße Verheißung?“ – O Freunde, ob sie Grund hat! Sagt doch, was von alle dem, das der Herr den Sehern, seinen Knechten, offenbarte, ausgeblieben wäre, sobald die vorbestimmte Zeit erfüllet war? Die gefürchteten Chaldäer kamen ja; Juda wanderte ins Gefängnis. Juda wurde wieder frei und baute seinen neuen Tempel: Alles bis aufs Iota der Vorherverkündigung entsprechend. – Der verheißene Immanuel erschien; von Bethlehem, der unansehnlichsten der Städte, ging Er aus; Er lehrete, tat Zeichen und Wunder, litt, starb, stand von den Toten wieder auf, fuhr im Triumph gen Himmel und gründete ein Reich des Friedens: Alles genau, wie es geweissagt worden.

Das undankbare Jerusalem wurde zerstört, Israel ins Exil verwiesen, und in die vier Winde hinausgeworfelt: ohne König, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Priestertum; und doch unvergänglich in seiner Nationalität, und heute noch das alte Judenvolk: Alles wieder pünktlich nach dem Worte der Propheten.

Was der Herr nachmals seinem Seher Johannes auf der Insel Pathmos in geheimnisvollen Bildern zeigte, es ist – lernt die Offenbarung nur verstehn! – zu seiner Zeit alles eingetreten. Es siegte der Reiter auf dem weißen Rosse, Christus, im ersten Jahrhundert. Es erschien der auf dem roten, der Würger, in den schauerlichen, durch Ströme von Blut bezeichneten, Kriegen zwischen den Römern und Juden im zweiten Jahrhundert. Der auf dem schwarzen Rosse mit der Wage in der Hand hielt seinen verheerenden Umzug durch das römische Reich in einer furchtbaren Teuerung, die zu Anfang des dritten Jahrhunderts das letztere mit dem Untergang bedrohte. Der auf dem fahlen mit Schwert, Hunger und wilden Tieren im Gefolge durchtobte etwas später das Reich, in schrecklichen Bürgerkriegen teils, teils in den verwüstenden Einfällen der barbarischen Horden der Völkerwanderung. Der Schrei der Heiligen im Himmel: „Wie lange richtest du und rächst du nicht unser Blut?“ verlautete in der Christenverfolgung unter Diocletian. Es erfolgte der verheißene Sturz des götzendienerischen Heidentums unter Konstantin dem Großen. Nach manchem Andern erschien dann der falsche Prophet, „der gefallene Stern“, Mohammed, der den Abgrund erschloss, aus welchem ein Sonne und Luft verfinsternder Rauchqualm emporstieg. Auftauchte nach diesem aus dem Völkermeere die geistlich – weltliche Macht, auf welche schon Daniel hingewiesen hatte, und die die Lehre fälschen, und an Gottes statt sich setzen würde, und welche in der Tat gesprochen hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“

Im Laufe der Jahrhunderte kam dieses alles, durchaus dem Buchstaben der Prophezeiung entsprechend, und ein jegliches zu der ihm vom Regenten der Welt bestimmten Zeit. Manches freilich ist noch dahinten, wie: dass die geistlich – weltliche Macht von einer andern getragen, und eine Weile zu hoher Gewalt und Ehre erhoben, dann aber von der eigenen Trägerin zerbrochen und gestürzt, und hierauf ein widerchristliches Reich, ein Reich der entschiedensten Leugnung des persönlichen Gottes und der blutdürstigsten Verfolgung wider die Gemeinde der Gläubigen aufgerichtet, zuletzt jedoch auch über dieses ein furchtbares Gottesgericht ergehen und nun Christus mit

den Seinen auf Erden zur Alleinherrschaft gelangen werde. Dieses alles, und noch manches andre, was damit zusammenhängt, steht nur erst noch als Gesicht und prophetisches Gemälde auf der Tafel des Bibelworts; aber werdet ihr glauben können, dass es ausbleiben werde, nachdem, wie ihr mit Händen greift, so vieles schon buchstäblich Ja und Amen geworden ist?

Und ist vom Walten Gottes und seiner Führung in der Welt und in der Geschichte der Menschheit wirklich heutzutage nur so äußerst wenig mehr wahrzunehmen, wie manche behaupten? Und so überaus wenig auch davon, dass der Herr seiner Verheißungen noch gedenke, und dass die Weissagung ihrer schließlichen Erfüllung zueile, wie es viele bedünken will? – Fragt den Pilger, auf seiner Höhe; fragt ihn, dem die Augen geöffnet sind! Wie wird seine Antwort lauten? Mit Sacharja, dem Propheten, ruft er euch zu: „Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn: denn Er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte!“ – „Aber wozu sich aufgemacht?“ Zunächst freilich zum Gerichte über die Völker. Hat es aber nicht etwas Beruhigendes schon, nur hierzu seine Füße wieder laut über den Kreis der Erde rauschen zu hören? Der Psalmist meint es, indem er spricht: „Wenn ich sehe, wie du von jeher die Welt gerichtet hast, so werde ich getröstet“; und so sprechen wir auch, und das um so mehr, wenn wir gewahren, dass seine Gerichte zugleich mit Absichten der rettenden Gnade verpaart geh'n. – Blickt hin nach dem Reich im hohen Norden, wo der Herr sein Schwert zu zücken angehoben. Abgesehen davon, dass dieser Reichskoloss sein Haupt zu hoch über die Völker zu erheben angefangen hatte, und zu wenig der apostolischen Mahnung achtete: „Ihr Herren, was recht und gleich ist, beweiset euren Knechten, und wisset, dass ihr auch einen Herrn im Himmel habt,“ hemmte er gewaltsam den Segenslauf des Evangeliums unter seinen Völkerschaften, und wehrete dem Reiche des Friedens und des Lichts, dass es daselbst Platz greife und Raum gewinne. Dafür hat die Hand des Herrn den Riesenstaat schwer getroffen und gebeugt; aber er hat sich beugen lassen, er demütigte sich selbst zu seinem Heil, er nahm Millionen seiner Untertanen die Sklavenkette ab, und gab das Wort des Lebens wieder frei. Dafür hat denn auch der Allmächtige seine Gnade ihm erneuert, und ihm sein Wohlgefallen dadurch besiegelt, dass Er ihm Völker als Beute zu Füßen legte, die Jahrzehnte hindurch seiner ganzen Waffengewalt siegreich widerstanden hatten, und dass Er ihm als noch viel schönern und begehrenswerteren Lohn die Liebe und Achtung aller zivilisierten Staaten wieder zugewendet hat.

Richtet euer Augenmerk auf den Thron des falschen Propheten, des Nachfolgers Mohammeds. Noch steht er aufrecht, dieser Thron, aber gebrochen durch Gottes Arm. Dem Islam schlug seine Stunde; sein Verwesungsprozess geht unaufhaltsam vorwärts; „der Euphrat vertrocknet“, wie geweissagt ist, „damit den Königen von Aufgang der Sonne der Weg bereitet werde.“

Blickt hin nach dem Süden. O Jammer, o Verwüstung! Blutgetränkte Felder, zertrümmerte Staaten, entthronte und verjagte Fürsten! Der Herr hat's geschehen lassen; denn Er ist ein eifriger Gott, und ein Rächer allen seinen Widersachern, auch denen, die sein Wort unterdrücken, das Licht seiner Wahrheit zu löschen trachten, und seine Kinder plagten und verfolgten.

Hinüber blickt nach der weltberühmten Siebenhügelstadt. Wir verdammen die Revolution, wie auch Gott der Herr dieselbe verdammt. Aber auch aus Leuten, auf denen sein Bann ruhet, bindet Er sich zuweilen seine Ruten, und auch er dort, und wenn nicht er persönlich, so doch sein Hof, soll es jetzt empfinden, dass Gott nicht einverstanden damit

sei, dass er den Fluch ausgesprochen über die Bibelverbreitung, dass er seinen Untergebenen das Wort der Wahrheit vorenthält und zu geistlicher Blindheit sie verurteilt, und dass er seinen Übermut so weit treibt, sich für den rechtmäßigen Inhaber aller Kronen auf Erden, auch der Kronen der „ketzerischen“ Fürsten und Könige zu erklären.

Sehet euch an das Volk im Westen, in welchem der Abgrund dampft, aus dem alle die Geister aufgestiegen sind, welche seit Jahrzehnten die Welt mit dem Umsturz aller bestehenden Ordnungen und Autoritäten bedrohen. Das freiheitsschwindelnde Volk, das nicht Rand noch Band mehr achtete, sehet es jetzt leiblich und geistig gebunden einem unumschränkt gebietenden Willen zu blindem Gehorsam untergeben. Wer vermag hierin die furchtbar richterliche Ironie des Gebieters über alles zu verkennen, von welchem geschrieben steht: „Irret euch nicht, Er lasset sich nicht spotten?“

Lasset euer Auge hinstreifen auch über das Reich, welches uns näher verwandt ist, indem wir uns ihm durch nationale Bande verbunden fühlen. Hat es nicht auch in neuester Zeit erfahren und empfinden müssen, dass dies und das in ihm nicht taugt, und der Herr nur den Aufrichtigen und Treuen es gelingen lasse? – Und nun gar auch das bevorzugteste aller Völker auf Erden, das Volk, das wir vor andern lieben, das ehrenwerte Missions- und Bibelvolk, hat es nicht auch die Donner Gottes über seinem Haupte müssen rollen hören? An China hatte es sich schwer versündigt, nicht minder an Ostindien, auch an den Griechen, und war überdies mit seinem Stolze fast in die Fußstapfen des alten Tyrus eingetreten. Was ist geschehen? Mit Strömen des edlen Blutes seiner jungen Mannschaft hat es seine Sünden büßen müssen, und Gericht ist ja auch schon das, dass das unüberwindliche Inselreich, welches gewohnt war, die ganze Welt vor sich zittern zu sehen, jetzt auch an seinem Teile einmal eine Anwandlung dieses Affekts empfinden muss. Freilich hat es zur guten Stunde noch die Hand erkannt, von der es geschlagen ward; und darum wird ihm die Sonne der Gnade wieder heller strahlen. Aber es erkenne seine Schuld noch tiefer, noch lebendiger, wenn es nicht noch schwerere Heimsuchungen über sich will hereinbrechen sehen!

Nicht wahr, ihr seid jetzt überzeugt, dass Gott der Herr wohl noch auf dem Plane ist, wenn auch in der Rüstung eines Richters und Züchtigers der Nationen. In der Tat blieben unter den größeren Staaten unseres Weltteils fast wir allein von der Rute des Allmächtigen noch verschont, obwohl schon das Eine, das uns betroffen hat, und das ich nicht näher zu bezeichnen brauche, indem es ja über unser ganzes Vaterland einen dunkeln Schatten verbreitet, Gericht genug ist: Gericht über unsern Undank, über unsre Leichtfertigkeit und über die tausend andern Sünden, die auf uns lasten. Aber wie viele fühlen dies? Nun, ich fürchte, sie werden es schon fühlen lernen, dass Der dort oben auch mit ihnen noch ein ernstes Wort zu reden habe. Seine Gerichte haben noch kein Ende; und jedem sagt es eine dunkle Ahnung, es komme auch noch an uns, und die Verschonung, deren wir uns im Vergleich mit andern Völkern bis jetzt erfreuen durften, sei eine einstweilige nur. Vorboten schlimmerer Tage sind schon vorhanden. Ich rechne zu ihnen die kräftigen Irrtümer, die Gott zu senden angefangen hat, indem schon Tausende der Unsern, welche durchaus nicht wollten, dass Er über sie herrsche, in ihren Weg dahingegeben wurden, dass sie, unter die Lüge verkauft, keinen Gott mehr glauben, keinen Christus, keine persönliche Unsterblichkeit, und weder Himmel mehr noch Hölle. Zu den Vorboten zähle ich die unbegreiflichen Leidenschaften des Neides und bittersten Hasses, welche selbst in deutschen Völkerstämmen wider uns entbrannt sind, und sich täglich nur noch zu steigern scheinen. Als Unheil kündende Vorboten erscheinen mir ferner die unerhörte fleischliche Sicherheit, Frivolität und äußerste Verblendung, womit wir Millionen, von Gott und seinem Worte verschlagen, und unter der Losung: „Friede, Friede,

es hat nicht Gefahr“, in ihrem materialistischen Getreibe dahintaumeln sehn; und endlich auch die ernstesten, dringenden Rufe zur Buße und Bekehrung, welche in neuester Zeit wie Drommetenstöße, die einen nahenden Sturm signalisieren, viel tausendstimmig von denselben Kanzeln ins Volk herein ertönen, von denen erst vor wenigen Jahrzehnten noch nur das dürre, kernlose Gewäsche einer dem Fleische schmeichelnden Irrlehre herabtroff. Offenbar will Gott der Herr vor dem Ungewitter noch sammeln, was sich noch sammeln lässt, und die Seinen zurüsten und kräftigen zu dem Kampfe, der ihnen verordnet ist. „Was aber ist es, das kommen wird?“

Dies weiß der Pilger Gottes euch nicht zu sagen. Die Wolken am Horizont deuten auf Krieg und Kriegsgeschrei. Fragt ihr aber: „Was für ein Krieg?“ so bleibt ihr wieder ohne bestimmte Antwort. Mit euch aber sagt der Pilger, sagen auch wir: Um Gottes willen nur keinen Bruder- und keinen Religionskrieg! Man hat dafür halten wollen, die Zeiten, da die Religion in der Politik eine erhebliche Rolle spielen konnte, seien vorüber. Man täusche sich nicht! In Russland, als zu den Fahnen wider die Westmächte und die Türken gerufen wurde, hieß es: „Heiliges Russland! Für deinen Gott und deine Kirche ziehst du aus!“ und flammend wie zu einem Kreuzzuge setzte das „orthodoxe“ Heer sich in Bewegung. Ein pariser Tagesblatt, ein angesehenes und vielgelesenes, äußerte in diesen Tagen: „Wo dem Papst ein Leid geschieht, so wird das neunzehnte Jahrhundert Zeuge von Szenen sein, wie sie so blutig kein Jahrhundert vor ihm gesehen hat!“

„Also?“ fragt ihr bestürzt. O nein! auch der Pilger, der scharfer sieht, als mancher unter euch, hat euch Bestimmtes nicht zu eröffnen. Nur glaubt er das zu wissen, dass, was immer auch uns betreffen möge, wir sicher nicht untergehen werden, indem unser Volk und Land, in dessen Staatsregiment bisher noch Treue und Ehrlichkeit gewaltet, noch seine große göttliche Mission habe. Aber fertig, meint er, und zur Ausrichtung dessen, wozu es verordnet ward, geschickt, sei es noch lange nicht, und darum stehe es außer Zweifel, dass auch ihm noch eine Schmelzung, die empfindlich genug sein werde, zgedacht sei. – Beschränkt indes euern Gesichtskreis nicht auf Schlachtfelder und Heereszüge. Ihr wisst, neben dem Reiter auf dem roten Rosse stehen dem Allmächtigen, wo Er richten will, auch noch andere zur Verfügung. Es sind ja auch Hunger, Pestilenz und Seuchen Werkzeuge Seines heiligen Zorns. Überdies kann dem Satan für eine Weile die Kette geweitet, dem wutschnaubenden Fanatismus des Widerchristen freie Hand wider uns gelassen, die Versuchung zum Abfall stärker und dringender werden, und der Vater der Lüge dergestalt in einen Engel des Lichts sich verkleiden, dass, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden.

Doch verirren wir uns nicht aus dem Gleise unserer Betrachtung! Ich wollte euch nur zeigen zunächst, dass Gott der Herr sich keineswegs so tief verschleiert habe in unsern Tagen, wie manche denken, sondern wohl noch, wenn auch richtend, erkennbar auf dem Plane stehe. Und ich zweifle nicht, dass ihr euch hiervon vollkommen überzeugt habt. – Und sollten in unsern Tagen sich nicht auch Spuren entdecken lassen, dass Er den Weissagungen seines Wortes mächtig Bahn zu brechen angefangen habe, und dass dieselben wirklich ihrem Ende entgegen eilen? Ich meine: Spuren dieser Art in Fülle! Denn sagt doch, tritt nicht, dass ich nur auf Einiges hinüberwinke, die geistlich – weltliche Macht, deren wir vorhin gedachten, wieder gewaltig in den Vordergrund der Geschichte ein? Zeigen sich nicht schon sehr bedenkliche und bedrohliche Elemente zum Aufbau eines antichristlichen Reichs auf Erden? Erscheinen nicht Kämpfe wieder möglich, an deren Möglichkeit man seit Jahrzehnten absolut gezweifelt hat? Ereignen sich nicht Dinge in der Heidenwelt, die an das Wort gemahnen: „Ich habe noch andere Schafe, nicht von diesem Stalle, und auch sie muss ich herbeiführen;“ und an das Gesicht der Offenbarung, in

welchem Johannes einen Engel mit dem ewigen Evangelium durch den mitten Himmel fliegen sah, und. allen Geschlechtern, Völkern, Zungen und Sprachen auf Erden zurufen hörte: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre; denn die Zeit seiner Gerichte ist herbeigekommen?“ Sammelt sich nicht in der Tat der Herr sein Volk? Rüstet er es nicht allwärts durch einen Überschwang evangelischer Predigt, wie ein solcher seit länger als einem Jahrhundert in der Kirche nicht erhört war? Belebt Er seine Kirche nicht wieder neu, und ruft Er nicht durch allerlei Zeitverhältnisse und Verwicklungen laut den Gefangenen in der Sklaverei des Wahns sein „Fliehet aus Babel und rettet eure Seelen!“ und den evangelischen Fürsten und Völkern sein „Fuß beim Mahl gehalten!“ zu? Ja, auch in unsern Tagen Zeichen genug, dass der Herr im Regimente sitzt und seiner Weissagungen wohl noch gedenkt. Die Weissagung eilet zu Ende. Das: „Harre ihrer; sie wird gewisslich kommen!“ steht nicht mehr bloß mit Buchstaben auf der Bibeltafel, sondern hat sich längst mit den handgreiflichen Lettern der Tatsachen in die Weltgeschichte hineingewoben. Und wie denn so vieles schon von dem, was kommen soll nach der Schrift, bereits gekommen ist, so bleibt auch nach allen Kämpfen und Katastrophen gewiss das Letzte nicht aus: der große Weltsieg der Wahrheit, der Triumph Jesu Christi und seines Evangeliums über alle Mächte der Gottlosigkeit, der Finsternis und der Lüge.

O, wie wohltuend ist es schon, nur zu wissen, dass alles, was geschieht, in Gottes Rat und Plan verfasst ist! Wie erhebend aber erst der Fernblick auf das unvergleichliche Ziel, auf den herrlichen, glorreichen Abschluss der ganzen menschheitgeschichtlichen Entwicklung! „Wer halsstarrig ist“, sagt unser Text, d. h. wer dem Worte der Weissagung seinen Glauben versagt, „der wird nicht Ruhe haben in seinem Herzen.“ So erzeigt sich's. Beobachtet sie nur, die die Offenbarung verachten, wie sie gesenkten Haupts dahingehn: denn sie schauen ja nur wie in einen dunkeln Sack hinein, sehen der Dinge in der Welt kein Ende ab, wissen nur von einem ewigen Kreislauf der Begebenheiten, und befürchten darum, nachdem wenigstens die europäische Menschheit auf der äußersten Spitze der Zivilisation und Bildung angekommen sei, einen nahe bevorstehenden Rückfall in Barbarei und Vandalismus, und zittern vor allerlei roten Gespenstern, die sie in der Zukunft vor sich auftauchen sehen. Ohne bestimmtes Ziel im Auge, ohne Steuer und Kompass, treiben sie auf den Wogen der Zeit dahin. Wie könnten sie Ruhe haben in ihrem Herzen? Schon die beständige Ungewissheit, was nur aus der Welt, und mit ihnen selbst noch, werden solle, hält alles, was Friede heißt, von ihnen fern. Der „Gerechte“ dagegen (d. i. der Gläubige,) „wird seines Glaubens leben.“ Wohlgemut zieht er seine Straße, weil er beim Fackelschein der Weissagung, der ihm leuchtet, in allem, was um ihn her vorgeht, schnellen und sichern Blicks den Weg und das Walten seines Herrn entdeckt. Klar und bestimmt ist ihm bewusst, worauf es mit alle dem, was sich in der Welt ereignet, zuletzt hinauswill; und über alles Gewölk und Gewoge der Zeitbewegungen herüber sieht er sich von der heitersten und verheißungsreichsten Ferne angelacht. – Und auch in dem Sinne wird er „seines Glaubens leben“, dass er denselben in aller Weise überschwänglich gekrönt und besiegelt sehen wird. Bald hier bald da wird er Anlass zu dem Ausrufe freudiger Verwunderung finden: „Siehe, da ist auch das, und da auch jenes, was ich erwartet habe;“ und nichts bleibt ihm aus von allem, was er, kindlich dem Worte seines Gottes vertrauend, fröhlich hoffte.

Hoffen denn auch wir, ihr Mitpilger nach der Gottesstadt, und bitten wir den Herrn, dass Er uns unsern Textesspruch tief in die Tafeln unsrer Herzen graben wolle. Klammern wir fest uns an dieses Wort, und halten wir uns die Verheißungen unsres Gottes stets gegenwärtig. So gewinnen auch wir einen festen und sichern Standpunkt über allem Gewirre, das hier unten uns umgibt, und auch uns wird's verliehen werden, unsres

Propheten Worte am Schlusse seines Buches mit innerer Wahrheit uns anzueignen: „Ich freue mich des Herrn, und bin fröhlich in dem Gotte meines Heils; denn der Herr Herr ist meine Kraft, und macht meine Füße wie Füße eines Hirsches, und führet mich auf meine Höhen, dass ich Ihm singe auf meinem Saitenspiel!“

Es wird ja alles kommen,
Sei's frühe oder spat,
Was Gott, der Herr, den Frommen
Je zugesprochen hat.
Trau' Ihm bis in den Tod;
Und über dem Getümmel
Der Welt glänzt dir der Himmel
In ew'gem Morgenrot!

Amen

XII.

Das Krankenbette.

Johannes 11,3.4

Da sandten seine Schwestern zu Ihm und ließen Ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehret werde.

Die verlesenen Worte eröffnen uns einen wohltuenden, einen höchst erquicklichen Blick in ein christliches Haus. Es ist die bekannte Friedenshütte zu Bethanien. O wären unsre Häuser alle solche „Hütten Gottes bei den Menschenkindern!“ Was hindert's aber, dass sie es werden? Nehmt, wie jenes Geschwister – Kleeblatt, den göttlichen Friedensfürsten auf unter euer Dach, und es ist geschehn. Wie wir heute die Schwelle der Bethaniahütte überschreiten, umfängt uns daselbst eine tiefe, ja feierliche Stille. Wie Tempelstille ist sie, fast gemahnend an des Propheten Wort: „Es sei stille vor dem Herrn alles Fleisch; denn Er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte!“ Was geht in der sonst so heiteren Behausung vor? Ach, eine dunkle Wolke hat sich über dieselbe hergelagert, und die Ewigkeit ragt mit ihrem Ernste in sie herein. Lazarus, der geliebte, liegt schwer erkrankt darnieder, und die Schwestern, Maria und Martha, hegen für das teure Leben große Besorgnis. So begegnen wir denn dem Pilger Gottes, den wir in so manche Lage und zu so manchen Ständen schon begleitet, in der Person des Lazarus auch einmal leiblich heimgesucht und auf dem Krankenlager. Was gilt's, wir werden sehn, dass er auch hier vor allen denjenigen, die einen andern Weg, als den seinigen, den Weg des Glaubens, eingeschlagen, überaus Großes voraus hat. O wie wohl und sanft ist ihm gebettet! Seht nur, wie er da

1. liegt im allerschönsten Schmucke,
2. in der allertrefflichsten Pflege,
3. mit dem allerbeglückendsten Bewusstsein, und
4. in der allersichersten Hut und Bergung!

Fassen wir dies näher in's Auge, und gereiche uns unsere Erwägung zu Trost und zur Stärkung unsres Glaubens!.

1.

Da liegt er denn, der liebe Gottespilger, hier Lazarus mit Namen. Auch diese dunkle Station wird auf der Reise nach der Gottesstadt ihm nicht erspart. Äußerlich angesehen erscheint er freilich wie in gleichem Falle jeder andre. Er ist ein armer, blasser Mann, schwach, hilfsbedürftig und voller Schmerzen. Dennoch, – dass man nur ein Auge dafür habe! – in welchem Schmucke liegt er da! Kein König ist er. Was hätte er jetzt auch

groß davon, wenn er ein solcher wäre? Er sähe sich ja, selbst im aller geräumigsten Schlosse, auch dann nur auf ein einzelnes Kämmerlein beschränkt, vermöchte ebenfalls der Krankheit nicht zu gebieten, dass sie von ihm wiche, und müsste sich so gut wie jeder andre, selber hilflos, von andern stützen, tragen und heben lassen. Nichtsdestoweniger schmückt ihn eine Krone, die an Glanz und Herrlichkeit alle Erden – Kronen aus Gold und Edelmetallen weit überstrahlt. „Eine Krone?“ fragt ihr „Welche Krone doch?“ – Aus der Botschaft schimmert sie euch an, welche die bekümmerten Schwestern durch ihren Abgesandten dem Herrn Jesu überbringen lassen. Sie lassen Ihm sagen, so zart, so taktvoll, wie kindlich und zuversichtlich: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank!“ – „Den du lieb hast!“ Ja, dass der Eingeborene vom Vater, der Herr vom Himmel, der Sohn des lebendigen Gottes unsern Kranken liebt, das webt die Glorie um sein Haupt, das verbreitet einen Glanz der Verklärung über seine Gestalt, der kaum seines Gleichen hat, und kleidet ihn – wer wird es zu bestreiten wagen? – in eine mehr als königliche Herrlichkeit.

Dass Maria und Martha ihren teuern Kranken mit solcher Bestimmtheit als einen Geliebten des Herrn wissen, darf uns nicht Wunder nehmen. Wie oft waren sie Ohren- und Augenzeugen der Huld und Gnade gewesen, deren der Herr in Wort und Tat den lieben Bruder würdigte! Woran aber mögen wir mit Sicherheit erkennen, dass der Herr einen Menschen lieb hat? Freilich steht solches keinem an der Stirn geschrieben. Christliche Rede, Gebärde und Lebensform entscheiden hier noch nichts. Man fühlt es aber bald genug einem Menschen ab, wem sein Herz gehört, und um welchen Mittelpunkt seine innersten und tiefsten Interessen sich bewegen. Und gewahren wir nun, seine Liebe sei der Herr, des Herrn Gnade seine Zuflucht für und für, sein Wahlspruch: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen, sein durchhaltendes Bestreben, mit diesem Wahlspruch einen vollen Ernst zu machen; sehen wir, wie er seines Herrn Namen nicht allein an alle Säulen, Pforten und Kuppeln schreiben, sondern viel lieber noch in alle Herzen prägen, vor allem aber selbst mit seinem ganzen Sein und Wesen Ihn verherrlichen möchte, und wie in seiner geheiligten Persönlichkeit, wenn auch mitunter noch getrübt durch die Schatten seiner alten Natur, des Herrn Bild sich spiegelt, dem Bilde der Sonne gleich im Tauestropfen, und Strahlen der Schöne Christi in seiner Wahrheitsliebe, in seiner Demut, in seinem Wohlwollen, in seiner Ergebung und vertrauenden Geduld, und in welchen holden, himmlisch verklärten Tugenden sonst noch, wenn auch nur dämmernd, widerscheinen: o so mögen wir beim Anblick solcher Züge nicht einen Augenblick mehr zweifeln, der Mensch gehöre dem auserwählten Kreise derer an, die, unserm Lazarus gleich, wie sie von Grund der Seele den Herrn Jesum lieben, so auch wieder von Ihm geliebet werden. Und geliebt sein von dem Herrn: über diese Glorie geht keine andre. Bis in den Himmel strahlt sie hinein, und selbst der Seraph weiß von einem lieblicheren Los und einer höheren Herrlichkeit nicht zu sagen.

2.

Genug vom Schmucke, in dem der kranke Gottespilger prangt! – Ich behauptete ferner, er erfreue sich der aller trefflichsten Krankenpflege. So ist es. Ihr meint, das Kind der Welt nicht minder. O ja; die leibliche Pflege, die ihm wird, mag dieselbe, wo nicht gar eine noch verschwenderischere sein. Aber ich frage: Sind auch Martha's und Maria's um sein Lager bemüht? Erquickt ihn auch die herzliche Teilnahme der im Himmel Angeschriebenen? Tönen auch Liebesgrüße und Ermutigungsrufe aus dem Lager der Zionspilger in sein Kämmerlein herein? Finden auch heilige Hände sich

gedrungen, für ihn zum Thron der Gnade sich aufzuheben? Schwebt auch über ihm die Liebe, die aus Gott geboren ist, mit ihren Fürbitten, mit ihren Hoffnungen, mit ihren Segnungen? Verlauten auch für ihn Worte zart und in gläubige Zuversicht getaucht wie das Schwesternwort: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank?

Doch nicht allein an Menschenpflege denke ich hier. Wer aufrichtig dem Herrn sein Herz gegeben, dessen nimmt der Herr persönlich sich pflegend an. Bevor noch die Botschaft der Schwestern zu dem gelangte, der ihre ganze Hoffnung war, wusste Er bereits von ihres Bruders Krankheit, und hatte schon Rats mit sich gepflogen, was für einen Ausgang es mit derselben nehmen, und wozu sie dem Kranken, und neben ihm auch anderen dienen solle. Gleichermassen hat der leutselige Friedensfürst in dem Kranksein jedes Gottespilgers seine alles regierende, fügende und bewirtende Hand, und schafft mit mehr als mütterlicher Sorgfalt, dass das Leid, welches nicht etwa nur als eine Notwendigkeit der Natur oder als ein blinder Zufall, und eben so wenig als ein Strafakt, als ein Ausfluss des göttlichen Zornes ihn traf, sondern nur als Läuterungsflamme und Züchtigung der Liebe über ihn, den Erlöseten, verhängt ward, nicht übergreife, nicht ihn schädige; nein, vielmehr zu seinem wahren und ewigen Heil gereiche. Und so wird's dem Gottespilger denn gegeben, auch von den Dornen seiner Not und Schmerzen köstliche Friedensfrüchte sich zu brechen: eine tiefere Selbsterkenntnis, Verschärfung des Schuldbewusstseins, rückhaltlosere Hingebung an den Gott der Gnade, innigeres Anschmiegen an Ihn, bei welchem viel Vergebung ist, lebendigere Überzeugung von der Nichtigkeit aller zeitlichen Dinge, gesteigertes Heimweh nach dem Himmel, der Welt des Vollkommenen, und was des Heilsamen und Begehrenswerten mehr ist. Sehet hier die reiche Beute, die er, sei es in das diesseitige, sei es in das jenseitige Leben aus dem dunkeln Thale seines Leidensstandes mit hinübernimmt. Und wem verdankt er solchen unvergleichlichen und unvergänglichen Gewinn? Wem anders, als dem treuen unsichtbaren Pfleger, von welchem, entsprechend dem Wort der Schrift, der Dichter singt: „Und wenn das Gold im Tigel ist, so ist der Schmelzer nah!“

3.

Den kranken Gottespilger beglückt auf seinem Lager ein köstliches Bewusstsein. Freilich, der Rat des Herrn ist wunderbar und seine Füße gehen oft in tiefen Wassern. Das Bewusstsein auch seiner liebsten und getreuesten Kinder ist zu Zeiten sehr bitteren Zufällen unterworfen. Tiefe Trübungen kann es erfahren, und von schweren Anfechtungen umnachtet sein. Ja, gerade auf dem Siech- und Krankenbette hat nicht selten der Glaube der Gläubigen noch die schwersten Proben zu bestehn. Auf seinem letzten Lager bezeichnete ein herrlicher und hoch bewährter Gottesmensch, ein General, dasjenige, was er vor den Pforten der Ewigkeit noch durchzukämpfen hatte, mit den Worten: „Ich sehe alle Reserven des Todes und der Hölle wider mich losgelassen.“ Er kämpfte aber, wie in seinem tatenreichen Leben allezeit, auch hier einen „guten Kampf“, und drang zum entschiedensten Glaubenssieg durch. Taucht das Bewusstsein des Gottespilgers aus den Anfechtungsfluten, die es überbrandeten, wieder auf, und wird ihm nach der Verdunkelung die volle Klarheit zurückgegeben, o, des köstlichen Inhalts, mit dem es sich dann einem Schiffelein gleich, für dessen Ladung die ewige Liebe selber Sorge trug, befrachtet findet! Der Pilger weiß sich, – nicht zwar, wie in unglückseliger Verblendung so manche, die dem Lichte der Wahrheit sich verschlossen, als einen in sich selbst vor Gott Gerechten. Ach, als wie einen so gar andern weiß und fühlt er sich! Je näher er den Pforten der Ewigkeit sich sieht, je heller das Licht der Heiligkeit Dessen ihm

in's Antlitz strahlt, vor welchem laut der heiligen Schrift auch die Engel nicht rein sind; um so unumwundener muss er vor den Schranken des unerbittlichen Gesetzes Gottes seinen moralischen Bankbruch erklären, und sich selbst das Todesurteil sprechen. Wie könnte er vor Dem bestehn, der ihn hat sagen lassen: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig?“ Und dennoch o Wunder der Erlösung, o Allmacht des Opferblutes Christi, o reiche, freie Gottesgnade: Der kranke Pilger weiß sich in seinem Mittler aller seiner Schulden los vor Gott, gerecht gesprochen vor dem Vater um der Verdienste des großen Bürgen willen, in das Recht der Kindschaft von Ihm eingesetzt, und des himmlischen Erbteils würdig erachtet. Er weiß, es falle kein Haar von seinem Haupte ohne des Vaters Willen, Gottes Auge stehe Tag und Nacht über ihm offen, Gottes Ohr lausche seinen Seufzern, und was des Trostreichen mehr ist, das er weiß. Aber ist er auch befugt, so kühnen Gedanken bei sich Raum zu geben? Darf er sich rühmen, in wandelloser Treue dem Herrn gedient zu haben? – Ach, von sich selbst vermag er rühmend höchstens nur das eine auszusagen, dass es ihm durch Gottes Gnade ein wirklicher Ernst gewesen sei, seinem Herrn zu leben und in allen Stücken Ihm wohlzugefallen. Nun ist ihm aber aus Gottes Wort bewusst, jene eine Signatur berechtige ihn schon, sich den Kindern der Gnade zuzuzählen, und so setzt er beherzt allen Anklagen, die wider ihn verlauten wollen, das apostolische: „Wer will verdammen, hier ist Christus!“ entgegen. Und muss er an's Sterben denken, so erschreckt ihn nicht, was andre, die es zur Verzweiflung bringt, dass sie nun all ihr Gutes hinter sich zurück lassen müssen. Er lässet hinter sich sein Böses nur: den alten Menschen, die Schwächen und Gebrechen seiner angestammten Natur, sein Elend und seine Sorgen, und was des Schlimmen und Übeln sonst noch. Was er aber sein „Gutes“ nannte: seinen Herrn und Heiland, seine himmlischen Wahrheits- und Friedensschätze, seine Lebenserfahrungen, durch welche der goldene Faden einer göttlichen Führung sich hindurchzog, und was er durch Gottes Barmherzigkeit wahrhaft Köstliches mehr besaß, ob Großes oder Kleines, das nimmt er alles unverkümmert, sei es in das diesseitige, sei es in's jenseitige Leben mit hinüber. – „Aber die Lieben, die ihm hienieden zur Seite gingen?“ – Diejenigen seiner Lebensgefährten, mit denen er am tiefsten und innigsten verbunden war, folgen ihm ja binnen kurzem in die ewige Heimat nach. Und welch' ein Wiedersehen wird's dann geben! „Aber die andern?“ – Nun, auch droben, näher noch beim Throne, wird er für sie beten können; und dürfte er das etwa nicht, so findet er in seinem Gott Ersatz für alles. Nicht wahr, ein Bewusstsein, das wohl dazu angetan, die Bürde des Siechtums ihm zu erleichtern? Wider alles Beklemmende findet er Rat. Wie ein Kind in seiner Mutter Arm kann er auf seinem Krankenlager ruhen.

4.

Kann er dies wirklich? Ich meine, ja. Auf die Botschaft der beiden Schwestern in Bethanien erteilte der Herr eine Antwort, die ihre Herzen jauchzen machen musste. „Die Krankheit“, sprach Er, „ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ In gleichem Sinne antwortet nun freilich der Herr so nicht auf ein jedes „Herr, den du lieb hast, der liegt krank“; in einem etwas veränderten aber allerdings auf jedes. Lazarus erkrankte, nicht damit er stürbe, sondern damit sich, nachdem er gestorben, Christus an ihm erwiese als den Herrn auch über den letzten Feind, als des Todes Tod, und somit zugleich als den Sohn des lebendigen Gottes, der vom Himmel herabgekommen sei. Und ihr wisst, dass Er in dieser Eigenschaft so kräftig sich erwies, dass selbst jener weltbekannte Philosoph und

Atheist, Spinoza, in vollem Ernste versichert, er werde, sobald ihn jemand von der geschichtlichen Wahrheit des Auferweckungswunders in Bethanien überzeugen könne, nicht einen Augenblick mehr zögern, sein ganzes in mühsamster Spekulation auferbautes Weisheitssystem für irrig zu erklären, und dem Manne aus Nazareth anbetend mit uns sein Knie zu beugen. Bemerket hier vorübergehend, auf wie so schmaler und loser Basis die Lehrgebäude der „Weisen nach dem Fleische“ ruhen, und wie wenig Halt sie in sich selber haben. – Was der Herr an Lazarus tat, tut er freilich nicht an jedem Gottespilger. Nichtsdestoweniger hat er jeden sich ausersehn, dass er an ihm zur Ehre Gottes seines himmlischen Vaters seine Heilands- und Erlösermacht erzeige. So befindet sich der Pilger als ein Gegenstand, an dem Er groß und herrlich werden will, in der glücklichsten Lage. Er kann den Hüter Israels in aller Ruhe für sich sorgen und mit sich machen lassen. Entweder geschieht's, dass der Herr seinen kranken Jünger auf das Gebet der Gläubigen gegen alles Vermuten wieder genesen lässt, damit an ihm tatsächlich offenbar werde, dass einer da sei, der auch Rat noch wisse, wo der Rat und die Hilfe aller menschlichen Kunst und Wissenschaft zu Ende ist; oder Er stellt den Kranken als lebendiges Zeugnis dafür hin, dass Er, der Herr, einen Frieden zu verleihen habe, welcher höher sei, als aller Menschen Vernunft und selbst dem Könige der Schrecken gewachsen; oder endlich Er entrückt ihn aus dem Tal der Mühsal und der Tränen in die ewigen Hütten, und auch in diesem Falle ist die Krankheit nicht zum Tode, sondern erst recht zu des eingebornen Sohnes und seines himmlischen Vaters Ehre; indem da droben dann der Jubel sich erneuert: „Siehe, ist dieser nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen ist?“ und die Himmlischen einen neuen Anlass finden, an dem Erdenleben und der Führung auch dieses armen Sünders und nunmehrigen Mitgenossen ihrer Seligkeit die unermessliche Gnade und mannigfaltige Weisheit ihres Gottes und Heilandes lobpreisend zu bewundern.

Seht denn, wie wohl dem Pilger Gottes auch an dem dunkelsten Punkte seines Erdenwallens gebettet ist. O dass es nur, wenn heute oder morgen das böse Stündlein auch an uns kommt, mit gleicher Wahrheit, wie einst von dem Jünger zu Bethanien, auch von uns heißen dürfe: „Siehe Herr, den du lieb hast, der liegt krank!“ Darf es dies, o Heil uns! dann haben wir ausgesorgt, und nichts steht uns mehr im Wege, aus vollem freudigem Herzen dem geistlichen Sänger nachzusprechen:

Seit ich mich ganz in deinen Händen,
Mein göttlicher Erbarmer weiß,
Bin ich in allen meinen Ständen
Getrosten Muts auf Dein Geheiß.
Sag' mir's nur neu an jedem Morgen,
Dass Du mich liebst, Immanuel!
Von Dir geliebt, wie dürft' ich sorgen?
Von dir geführt, wie ging ich fehl?

Ob stark ich, oder voll Gebrechen,
Ob leidend, oder ob gesund:
Was könnte meinen Frieden brechen
Seitdem Dein Liebesrat mir kund?
Du willst dich selbst an mir verklären
Als den Bezwinger aller Roth.
Auf, werde denn an mir zu Ehren!
Dein bin ich lebend, Dein im Tod.

Amen

XIII.

Des Pilgers Stellung zu Leben und Tod.

Philipper 1,21 – 24

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Wenn aber auch das Leben (Gewinn ist,) so ist dies Frucht, (oder: Folge) meines Werkes; und ich weiß nicht, was ich erwählen soll: denn es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nötiger im Fleische bleiben um euretwillen.

Wie einer, der immer nur in der verkrüppelten Anpflanzung seines dürftigen Sandbodens sich bewegte, allmählich seinen Glauben an die schöpferische Macht der Natur einbüßen, und vor dieser Gefahr einzig nur dadurch gesichert werden könnte, dass man ihn von Zeit zu Zeit einmal wieder in das freie und mächtig treibende Leben eines Hochwalds, oder zu sonst einer von Triebkraft strotzenden Vegetation hinaus geleitete; so könnte jemand gar leicht auch an der Welt und Herz erneuernden Gotteskraft des Evangeliums irre werden, der dieselbe lediglich nach den Zuständen bemessen wollte, in denen er im Allgemeinen die heutige Christenheit antrifft. Aber auch dieser legte dann einen falschen Maßstab an, und auch ihm würde ich raten, dass er aus dem verkümmerten Menschengestrüppe, das ihn gegenwärtig umgibt, einmal hinaus in den frischen, geistlichen Hochwald sich begeben, der, wie in manchen frühern Zeiträumen der göttlichen Reichsgeschichte, so vor allem in diesem heiligen Buche ihn umgrüne, in diesem Bibelbuche, wo die zuerst gewordenen Jünger des Reiches Gottes ihm begegnen, und das Raupengeschmeiß der modernen Zweifel die junge Geistespflanzung noch nicht angenagt hat. Gibt es Wohltuenderes überhaupt und zu allen Zeiten nicht, als in dieses Heiligtum der göttlichen Offenbarung einzukehren, so ist es doch sonderlich tröstlich in Tagen, in welchen, wie in den gegenwärtigen, die Außenwelt im Ganzen und Allgemeinen des Erquicklichen so äußerst wenig darbeit. – Welch' eine erhebende, zwar leibhaftig noch auf Erden wandernde, und doch hoch über die Niederungen des Pilgertals dahinschwebende Erscheinung tritt uns in jenem Tempel, wo der Herr mit uns redet, heute wieder in der Person des Apostels Paulus entgegen! Da seht ihr einmal einen wahren, echten und ganzen Christen vor euch hingestellt. Welch' eine Glorie wirklicher Heiligkeit, die sein Haupt umstrahlt! Welch' eine königliche, ja, fast möchte ich sagen, übermenschliche Stellung zu Leben und Tod, die er einnimmt! Und es ist doch, was hier euch zur Anschauung kommt, nur die Stellung jedes Gottespilgers, der das, was er heißt, auch wirklich ist, und alles dessen, was ihm in Christo Großes geschenkt ist, sich klar bewusst ward und sich's lebendig anzueignen verstand. Wohlan, betrachten wir uns diese Stellung etwas näher, und zwar

1. nach ihrem Grunde, und dann
2. nach ihrem Wesen.

Ein köstlicher Schatz liegt in dem verlesenen apostolischen Worte für uns verborgen. Hilfe uns der Herr ihn heben, und in rechter Weise uns zu eigen machen!

1.

Wir fragen zuerst nach dem Grunde, auf welchem der Apostel steht, indem er die wunderbaren Dinge ausspricht, die wir in unserm Textesworte eben vernommen haben. Den Grund bezeichnet er uns selbst, und zwar mit den wenigen Worten: „Mir ist das Leben Christus“, oder, wie Luther frei übersetzt: „Christus ist mein Leben.“ Merkt hier zuvörderst wohl: „Christus“ sagt er, nicht „Christi Lehre.“ Dass man die christliche Moral von der Person Christi trennt, und das ganze Christentum lediglich in einer möglichst pünktlichen Befolgung der ersteren aufgehen lässt, ist eine neue Mode, noch nicht hundert Jahre alt, und aus dem Unglauben geboren, der Christum seiner Gottheitskrone berauben, und ihn zu einem bloßen Weisen von Nazareth, zu einem bloßen menschlichen Sittenprediger herabdrücken möchte. Achtzehn Jahrhunderte hindurch sah die ganze Christenheit den Anker ihrer Hoffnung und den offenen Brunnen ihres zeitlichen und ewigen Heils in der Person Christi und seinem Versöhnungswerk, und wandelte mit dieser ihrer Anschauung ganz in den Fußstapfen der ersten Christen und aller heiligen Apostel. Paulus wäre verzweifelt, hätte er an Christus weiter nichts gehabt, als einen neuen Moses mit Vorschriften, Geboten und Lebensregeln. Aber wie er Ihn als den Sohn des lebendigen Gottes wusste, der von Ewigkeit her in des Vaters Schoße war, so wusste er sich selbst erkaufte mit Christi Blut, mit Gott versöhnt durch Seine Vermittlung, in Seiner Gerechtigkeit gerechtfertigt vor Gott, durch Seinen Geist in die Bahn der Heiligung hineingeletet, in Seine Bildnerwerkstatt aufgenommen, damit unter Seiner Pflege aus ihm etwas werde zum Preise der herrlichen Gottesgnade, und geliebt von Ihm, von Ihm behütet, von Ihm bewahrt, und an Seiner Hand, der für alles einstand, und ihm für alles bürgte, der seligen Gottesstadt, dem himmlischen Jerusalem, zugeführt.

Wird es euch nun noch wundern, wenn dieser Christus hinfort in solchem Maße zum Hauptinhalt seines Lebens ward, dass ihm das Leben reizlos, wertlos, ja, als ein düstres Nachtstück erschien, sobald er sich Christus aus demselben hinwegdachte? Werdet ihr es nicht begreifen, dass hinfort dieser Christus, seines Daseins Sonne, ihm unverrückt bei Tag und Nacht vor Augen schwebte, und dass alle seine Sorgen fortan in die eine sich konzentrierten, wie er nur immer völliger den unaussprechlichen Schatz, den er an Ihm besaß, ergründe, wie er der Liebe Christi sich immer mehr vergewissere und immer würdiger werde, wie er immer inniger mit dem Herzog seiner Seligkeit sich vereinige, und stets treuer und unverrückter auf dem Wege seiner Gebote wandle? Alles, was er an sich selbst erlebte, oder nah und ferne um sich her vorgehen sah, erregte sein Interesse nur in soweit, als es in einer Beziehung zu seinem Christus stand, als Christus darinnen war, Er dadurch verherrlicht wurde, und es zur Förderung Seines Reiches diene. Gleichgültig war ihm dagegen, was von Christo leer, oder für Ihn und das Christliche überhaupt unzugänglich war; und was gar Christum ihm zu verdunkeln, oder seine Gemeinschaft mit Ihm zu stören und zu trüben drohte, war ihm ein Gräuel.

Seht denn, in diesem Sinne war dem Apostel das Leben – Christus. Sein Eins und Alles war Er ihm geworden. Alle seine Interessen gingen auf in dem Einen für Ihn. Der Umstand ist von Gewicht für unsern eignen Glauben, dass Paulus so Großes an seinem Christus fand. Er konnte und musste ja wissen, was uns in Christo geschenkt sei. Ja, wenn einer dies wissen konnte, dann war er es. Er war ein Zeitgenosse des Herrn,

hatte Ihn persönlich in seiner Herrlichkeit gesehn, und stand mit allen denen, welche drei Jahre hindurch mit Christo auf Erden gewandelt hatten, im innigsten und trauesten Verhältnis. Nun könnte man fragen, ob es auch jetzt noch Menschen gebe, denen Christus im gleichen Vollsinn das Leben sei, in welchem Er's dem Apostel war? Aber gewiss fehlt es an solchen auch noch zur Stunde nicht, mögen sie auch mehrenteils nur unter den Stillen im Lande anzutreffen sein. Auch für die heutige Welt gilt noch das Wort: „Wo der Herr uns nicht einen Samen übergelassen hätte, so wären wir wie Sodom und wie Gomorrha.“ So Gott will, gedenke ich euch nächstens das Bild eines solchen, dem Christus in der Tat das Leben war, und der erst im verwichenen Jahre die Krone des ewigen Lebens aus der Hand seines Gottes empfangen hat, vor Augen zu stellen. Was hindert's aber, dass wir alle solche wahrhaftigen und rechtschaffenen Christen werden, die in Wahrheit mit dem Apostel sprechen können: „Mein ganzes Leben geht in Christo auf?“ Was hindert's, sage ich, da ja der Geist des Herrn seine schöpferische Bildnerarbeit in der Welt der Sünder noch nicht aufgegeben hat, und die große Verheißung: Siehe, Ich mache alles neu! noch lange nicht zu ihrer schließlichen Erfüllung kam? O dass der Geist an uns allen jenes Werk verrichten möge! Dies das Gebet, das in unserm Herzen nie verstummen sollte!

2.

Wir haben unserm Apostel nun schon tief genug in's Herz geblickt, um begreifen zu können, was wir ihn weiter, und zwar über seine Stellung zum zeitlichen Leben und zum leiblichen Tode, sagen hören. Über das eine wie über den andern ist er wie auf Adlersflügeln hoch hinaus. Frei schwebt er darüber, weder gebunden vom Leben noch vom Tode. Nach dem: „Mir ist das Leben Christus“ spricht er zunächst: „und das Sterben Gewinn.“ – Natürlich! – Andern deucht das Sterben eitel Verlust, Bankrott und Schiffbruch, und für Tausende ist's auch in der Tat nichts andres, als das. Nicht für den Pilger Gottes, wie unser Paulus einer war. – „Aber Gewinn wäre das Sterben ihm? Er wird wohl nur sagen wollen, es sei ihm erträglich, erleichtert, versüßt?“ – Nein; er nennt's, wie ihr gehört habt, Gewinn. Wer begreift auch nicht, dass dem so war? Dasselbe, was in seinen Augen dem Leben erst seinen Wert gibt, muss ihm auch das Sterben zu einem gewinnbringenden Prozesse machen. Denn wenn Christus sein Eins und Alles ist, was ist es dann anders für ihn, als Gewinn, wenn er mit diesem Christus ganz vereinigt wird; und dies geschieht ja eben durch den Tod, welcher ihn zum Vollbesitz seines höchsten Guts erhebt.

Aber nach einer andern Seite hin angeschaut ist auch das „Leben im Fleische“, d. i. das irdisch – menschliche Dasein keineswegs wertlos, sondern gleichfalls Gewinn. Dies gibt auch der Apostel ausdrücklich zu. Genau nach dem Buchstaben des Grundtextes sagt er: „Wenn aber auch das Leben im Fleisch (Gewinn ist), so ist dies Frucht, (oder Folge) meines Werkes (nämlich des apostolischen).“ Er will sagen: „Auch das Leben ist mir nichts weniger, als gleichgültig. Es hat ebenfalls seinen Wert für mich, und diesen Wert empfängt es dadurch, dass ich für das Heil meiner Brüder wirke, und der Verherrlichung meines Christus in ihren Herzen den Weg bereite.“ – „So weiß ich denn nicht“, fährt er zu reden fort, „was ich erwählen soll.“ Wir sehen ihn geteilt zwischen Leben und Tod, und von beiden gleich angezogen. Nicht als befände er sich in einer Lage, in der er sich wirklich jetzt zu einer solchen Wahl gedrängt sähe. O nein; ohne irgend beengt zu sein, beabsichtigt er nur seine innere Stellung kund zu geben. „Beides“, spricht er, „liegt mir hart an: Ich habe Lust abzuschneiden, und bei Christo zu sein; und dies wäre mir wohl sehr, sehr viel

besser (oder das bei weitem Erwünschtere). Aber nötiger ist es, im Fleische bleiben, und zwar um euretwillen.“

Hier sehen wir nun die ganze überschwänglich herrliche und wahrhaft beneidenswerte Stellung des Apostels zu Tage treten. Welch ein freier Mann ist er! Wie liegt die Welt mit ihren kleinen Sorgen, Ängsten und Interessen tief unter seinen Füßen, und wie weit sieht er sich über die tausenderlei Alltäglichkeiten hinweggehoben, die uns oft noch so angelegentlich beschäftigen, und unsre ganze Seele einnehmen können! O, wer doch auch so stände, wie dieser Mann! Der Tod, an den so manche unter uns nicht erinnert werden können, ohne dass ein Grausen und Zittern sie ankommt, weil er ihnen das Entsetzlichste deutet, was existiert und genannt mag werden, ist für ihn ein entwaffneter Feind. Doch was sage ich: Feind? Ein Freund und Friedensengel ist er ihm, den er nur mit Freuden an seine Pforte würde klopfen hören. Er hat Lust, abzuschneiden, oder nach dem Buchstaben des Grundtextes: den Anker zu lichten. Warum dies? Er sagt es selbst. Darum, spricht er, weil er dann ganz bei seinem Christus wäre, und von Angesicht zu Angesicht Ihn schauen würde.

Merkt hier zuvörderst: die Existenz der jenseitigen Welt steht ihm nicht weniger außer Frage, als das Dasein der sichtbaren Erde, die er mit Händen betastet, und deren Luft er atmet. Er sieht im Geiste den Himmel offen.

Merkt ferner: er ist nicht einen Augenblick darum verlegen, dass er noch kein vollendeter Heiliger ist, und es bangt ihm deshalb nicht, dass er für den Himmel noch nicht reif sein möchte. Er sieht sich in seinem Christus vollkommen gerechtfertigt vor Gott, und weiß zuversichtlich, das, was noch von seinem alten Menschen wider seinen Willen und täglich von ihm bekämpft ihm anklebt, werde er, – sein Christus verbürgt es ihm, – im Tode für immer hinter sich zurücklassen.

Merkt endlich: Paulus weiß nichts von einem sogenannten Seelenschlafe der abgeschiedenen Seelen, und überhaupt nichts von einem Zwischen- und Mittelzustande zwischen dem Tode der Gläubigen und ihrem Eingang in die Welt der Herrlichkeit. Abscheiden und bei Christo sein, fällt ihm in eins zusammen. Denn hätte er sich sagen müssen: „Du kommst nicht sofort zu deinem Christus, und wohl noch lange nicht!“ wie würde er dann nach dem Tode sich haben sehnen können, da ihm das irdische Leben ja einzig nur darum wert und köstlich war, weil er in demselben in einem gewissen Maße mindestens sein Eins und Alles, seinen Christus, hatte? In der Stelle 2. Korinth. 5,8: „Wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn“, spricht er ja ebenfalls ganz unzweideutig seine Überzeugung dahin aus, dass Sterben und Nachhausekommen für ihn eins und dasselbe sei, und diese Anschauung war es, die auch alle übrigen Apostel freudig dem Märtyrertode entgegengehen ließ.

Nun falle es aber niemandem ein, den Apostel etwa in Verdacht zu nehmen, als sei er des Lebens überdrüssig, und geneigt gewesen, demselben seiner vielen Mühsal wegen zu entfliehen. Dieser heillose Zustand tritt nur bei glaubensleeren Seelen ein, denen der Becher der Weltlust, weil sie ihn bis auf die Hefen geleert, verschault und widerlich geworden; oder denen die Welt, ihr Gott, nicht mehr darreicht, wonach sie gelüftet, indem er sie vielmehr verlassen, und, wenn ich so sagen mag, auf Wasser und Brot gesetzt hat; oder welchen ein Bann und Fluch auf dem Gewissen lastet und sie unsted und flüchtig macht. Wolle mir auch keiner den Apostel der Möncherei, oder Schwärmerei verdächtigen, wie sie allerdings selbst manchen Märtyrern zur Last zu legen war, die das zeitliche Leben geradezu verachteten, und sich eigenwillig zum Tode drängten. Allen solchen Argwohn

schlägt der Apostel selbst darnieder, indem er uns versichert, es liege ihm nicht weniger hart an, noch im Fleische zu bleiben, d. h. sein Erdenleben fortzusetzen, als die Segel auszuspannen und heim zu fahren. Ja Ersteres, sagt er, dünke ihn notwendiger, und darum vorzuziehen, wenn mich seinem subjektiven Gefühle das Abscheiden gar viel viel wünschenswerter erscheine. Etwas Großes ist es, was der Apostel hier ausspricht. Denn erwägt nur: von Rom her schreibt er's, aus Kerker und Kette heraus; er schreibt's aus einem Leben voller Mühe und Gefahr, voller Leiden und Trübsal. Nichtsdestoweniger ist ihm dieses Leben von großem Wert, weil er in demselben nicht allein seines Christus sich zu getrösten hat, sondern Ihn auch durch Wort und Wandel vor der Welt verherrlichen kann; von Wert ist es ihm, weil es ihm Gelegenheit beut, die Fußtritte seines Christus in der Entwicklungs- und Siegesgeschichte des Gottesreichs auf Erden zu belauschen, und bald hier bald da wie mit Händen es zu greifen, dass Er noch lebe, und seiner Verheißungen eingedenk allmächtig wirksam auf dem Plane stehe; vor allem aber ist ihm das Leben im Fleische teuer um der Aussicht willen, dasselbe zu Nutz und Frommen des Himmelreichs auf Erden ausbeuten und rentbar machen zu können, indem er noch manche Seelen für seinen Christus gewinne, und andere in ihrem Glauben an Ihn befestige und bestärke. Wie könnte er darum je am Leben einen Überdruß empfinden? Hoch schätzt er das Ankerlichten; seine Seele frohlockt bei dem Gedanken an die einstige Heimfahrt; aber ferne liegt es ihm, das „Bleiben im Fleische“ darum zu unterschätzen.

Sehet, Freunde, hier eine kerngesunde Anschauung! Sehet einen wahrhaft königlichen Standpunkt! O herrliches Los, in gleicher Weise mit dem Leben wie mit dem Tode versöhnt zu sein, und mit gutem Grunde den letzteren in ebenso wünschenswertem Lichte zu erblicken, wie das ersten! O köstlicher Stand, in demselben Sinne und in derselben Aufrichtigkeit, wie Paulus, sagen zu können: „Es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust abzuschneiden, welches mir wohl das Süßere wäre, aber auch das Leben ist mir Gewinn, und nötiger ist's, dass ich im Fleische bleibe, um der Brüder willen.“ Nun, wenn diese Stellung euch gefällt, so wisset, dass sie euch nicht weniger ermöglicht ist, als sie es dem Apostel war. Oder gedenkt ihr etwa zu sagen, es hätten dem Apostel seine außerordentlichen Erfahrungen von der Realität der himmlischen Welt das Sterben wohl versüßen, und sein hoher apostolischer Beruf das irdische Leben wohl wertvoll machen können? Dieser Einwurf wäre ein sehr unbedachter und törichter. Glaubt ihr an die geschichtliche Wahrheit seiner Erfahrungen, dann hat er sie ja auch für euch gemacht, und ihr habt gleichen Teil an denselben. Und ward nicht auch euch der herrliche Beruf, ob in enger gezogenen Kreisen auch, durch Wandel und Wort den Herrn zu verklären, und unsterbliche Seelen, Ihm, dem Friedensfürsten, zuzuführen? Legt denn auch ihr es nur auf das eine an, dass ihr in voller innerer Wahrheit mit Paulus sprechen lernt: „Christus ist mein Leben;“ alles weitere folgt dann von selbst.

„Aber wie gelangen wir dahin?“ – Ihr tut wohl, Geliebte, also zu fragen; und wir täten übel, wenn wir euch mit jener allgemeinen und unbestimmten Weisung entlassen wollten. Oben am Missuristrom in Nordamerika, wo die Kultur und die Ansiedlungen ein Ende haben, zeigt ein zweiarmiger Wegweiser in die unermessliche, unbewohnte und unwegsame Prärie hinein. Auf dem einen seiner beiden Arme liest man die Inschrift: „Nach Mexiko;“ auf dem andern die: „Nach Kalifornien.“ Die Reiseziele sind somit genannt, die Richtung ist angegeben. Aber nun sind bis zu den Zielen Tausende von Meilen zurückzulegen, und tausendmal verirren sich die Wanderer in der weiten Wüste, und viele sterben, bevor sie dahin gelangen, wohin sie wollten. Solchem Wegweiser in's Blaue hinaus sollen wir Prediger allerdings nicht gleichen, sondern bestimmter und genauer von

Station zu Station die Straße bezeichnen, die zum Heile und zum ewigen Frieden führt. Wohlan denn; die Stationen sind diese: tretet vor den Spiegel des göttlichen Gesetzes, beleuchtet euer Leben, das äußere wie das innere mit dem Lichte der Heiligkeit Gottes, erkennet euch in diesem Lichte als das, was ihr seid: als arme, vom Gesetz verdamnte Sünder, richtet euch selbst vor dem hohen dreimal heiligen Gott, suchet Hilfe, suchet Rettung, und findet sie nicht, bis ihr sie findet bei dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesu Christo, werft euch auf Gnade und Ungnade Dem zu Füßen und in die ausgebreiteten Liebesarme, und hört dann aus seinem Munde das Wort der Erbarmung: „Fürchte dich nicht: Ich habe dich erlöst, Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ Was gilt's, wann dies geschehen, so wird auch euch in kurzem Christus das Leben sein; und ward Er das euch erst, so schwebt auch ihr frei über den Höhen und den Tiefen der Erde und sprecht, schon hienieden selig: „Es liegt mir beides hart an: den Anker zu lichten, und noch im Fleische zu bleiben.“ Widerfahre euch solches durch Gottes Erbarmung.

O lehr' auch mich, Dir ganz ergeben,
Und durch die Gnade göttlich frei,
So über Tod und Leben schweben,
Dass Beides gleich erwünscht mir sei;
Dass ich nicht weiß den Streit zu schlichten,
Nicht weiß, wozu mich'« drängt zumeist:
Zum Bleiben oder Ankerlichten;
O lehr' auch mich's durch Deinen Geist!

Amen

XIV.

Auf der Grenze.

Lukas 23,42.43

Und er (der Schächer) sprach zu Jesu: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommest.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Die Worte, die ihr eben vernommen, versetzen uns nach Golgatha, und entschleiern uns jenes ergreifende Schauspiel, in welchem wir, wie in keinem andern, die Wundermacht des Blutes Christi sich verherrlichen sehn. Wir treffen die drei Gekreuzigten fast erschrecke ich, indem ich den Erhabenen in der Mitte so mit den beiden andern zusammenfasse; aber er wollte ja unter die Übeltäter gerechnet sein, und ließ sich uns ausdrücklich als das Lamm ankündigen, das der Welt Sünde trage, – wir treffen sie auf der Grenze zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Dort wird, wer weiß, wie bald schon, einst unser aller Standort sein. Es ist eine ernste, feierliche, verhängnisvolle Stelle. Dem Gottespilger aber darf nicht grauen, wenn er sich derselben nahen fühlt. Warum nicht? Wir werden's heut vernehmen. Richten wir unser Augenmerk zuvörderst

1. auf jene Stelle selbst; sodann
2. auf den Zustand der dort Angelangten; und endlich
3. auf die Aussichten, unter denen sie die Grenze überschreiten.

Begleite der Herr unser Wort mit seinem Segen, und lasse Er auch uns erfahren, was der kirchliche Dichter von sich aussagt: „Mich weht, schau ich zum Kreuz hinan, Ein himmlisch Friedenssäuseln an. Wenn mir dein Kreuz im Licht erscheint, hat Herz und Auge ausgeweint.“

1.

Auf der Grenze! – Ja, da begegnen sie uns, die Drei. Sie haben ihren Erdenlauf vollendet. Ergreifend zunächst klingt das „heute“ uns an, das aus der schauerlichen Höhe zu uns herniedertönt. Ein „Heute“, wie dies, ein letztes, auf das ein irdisches „Morgen“ nicht mehr folgt, steht auch uns bevor. Ein „Heute“, da die Welt mit allen ihren Erscheinungen hinter uns zurückweicht, die Sonne für uns sinkt, um hienieden uns nicht mehr aufzugehen, die letzten Erdenlaute verhallend zu unserm Ohre dringen, und das unerbittliche Geheiß uns antönt: „Grüße, die du lieb gehabt auf Erden, und mit denen du Hand in Hand gegangen, sei es Mann oder Weib, sei es Kind oder Freund; – noch einmal grüße sie; du siehest sie nicht mehr wieder. Ja, allem, was du dein hienieden nanntest, entbeut den Scheidegruß auf immer!“ – Da stehen denn die Werkzeuge, mit denen wir

geschafft, die Bücher, darin wir lasen, und was noch alles sonst: wir brauchen's so wenig mehr, wie die Kleider, die wir trugen, wie das Spielwerk, daran wir uns ergötzen. Wir haben ausgestrebt, ausgeplant, und ausgehopt. Unsre Tage sind dahin, und die Füße derer vor unsrer Tür, die unsern Platz einnehmen, und binnen kurzem unsere Stätte nicht mehr kennen werden. Welch' eine Stellung, diese Stellung auf der Grenze!

Hiskia, der König, als er dieselbe betreten zu haben glaubte, wandte schluchzend sein Antlitz nach der Wand, und schrie mit Tränen um Fristung seines Daseins. David selbst, der glaubensstarke, da er meinte, die Sonne seines Lebens neige sich, rief flehentlich zum Herrn: „Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Jahre!“ Was hülfte jedoch ein Ausstand, ein Verzug? Die flüchtigen Momente, für die der Ewige uns sparte, vergehen auch. Die Grenze wird jedenfalls erreicht; die Erdenwallfahrt kommt zu ihrem Abschluss. Entsetzliche Katastrophe! Der Vorhang fällt hinter uns; unser Horizont wird eng, und immer enger; die Sterne löschen aus. Wir strecken krampfhaft die Hände rückwärts, und rufen flehend: „Kommt mit, kommt, gebt uns das Geleite!“ – Aber einsam müssen wir von dannen. – Wohin? – Nun, dieser Frage gehe die andre voran: „Wie langen wir an der Marke des Erdenlebens an?“

2.

Wie treffen wir die Dreie an ihren Kreuzen dort? Nach dem am Mittelkreuze fragen wir nicht. Der Glanz seiner Heiligkeit leuchtet durch Himmel und Erde. – „Die Beiden zu seinen Seiten aber?“ – O habt Mitleid mit den Beklagenswerten! Schwer belastet mit Schuld und Fluch langen sie an der Grenze an: beide Meuterer und Mörder, und dem Gottesspruch verfallen: „Wer Blut vergießt, des Blut soll wiederum vergossen werden!“ Doch werfen wir uns ihnen gegenüber nicht in die Brust, sondern haben Mitleid! Sie wurden nicht erzogen, unterwiesen, gewarnt, und mit Gnadenmitteln überschüttet, wie wir; und – vergeht es nicht! – Gott sieht nicht bloß die Tat, sondern auch das Herz an, wo die Wurzeln aller Übeltaten treiben. Und weißt du das deine dieser Wurzeln ledig? – Weißt du es frei und rein von Neid, Hass, Rache, Hochmut, Ehrsucht, Geiz, fleischlichem Sinn, und wie die Saat der Hölle weiter heißt? O wer sich selber kennen lernte, dem wird die Kluft zwischen ihm und jenen beiden nicht so riesengroß erscheinen. Und in der Tat ist sie es auch nicht. Uns allen, wie wir von Natur vor Gottes Augen stehn, gilt das Urteil: „Gewogen und zu leicht befunden!“ Die beiden Unglückseligen dort gingen bisher zusammen ihren Weg, im Dienst der Sünde und der Welt, und unbekümmert um Gott und ihrer Seelen Heil ihr Leben aufs schmachlichste verschleudernd, und ihre Kräfte dem Satan zur Verfügung stellend. Jetzt, auf der letzten Station, der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, tritt urplötzlich eine Scheidung ein; eine innere, und wesentlich nur Gott bekannte; aber eine tiefe, ewig entscheidende und über alle Maßen folgenreiche.

Seht den zu Jesu Linken! Der Unglückselige! – Um Gottes willen, Freunde, nur nicht wie dieser auf der Lebensgrenze einst! Was bei seinem Anblick so sehr uns ängstigt, nicht ist's die todeswürdige Missetat, die er begangen hat. Freilich geschieht's nur selten, dass jemand von so tiefem Falle sich gründlich wiederum erhebe. Aber dieselbe Missetat lastet auch auf dem andern Schächer. Was für den zur Linken uns zittern macht, ist nur die fürchterliche Konsequenz, mit der er, ein Held bei Satans Fahne, die Rolle eines ungebrochenen Verächters Gottes und seines Wortes bis zum Ende durchspielt. Beugen mag er sich nicht vor Gott, und darum verzweifelt er. Er will nicht sterben, und doch soll und muss er jetzt von hinnen. Er will nicht schuldig sein, und doch verflucht ihn sein

Gewissen. Er will von einem göttlichen Gericht nicht hören, und doch fühlt er sich dem Erhabenen zu seiner Seite schon als seinem Richter gegenüber. Er will aber nicht gerichtet sein, von Ihm; darum trotz er Ihm wider besseres Wissen und Gewissen, bewirft den ihm unbequemen Spiegel mit dem Kot grimmiger Lästerung, und spricht zu Ihm mit schauerlichem Hohne: „Bist du nicht Christus? Wohlan, so hilf dir selbst und uns!“ „Ohnmächtiger Messias!“ will er sagen. Wer entsetzt sich nicht vor diesen Worten? O die gemeine, die tief verkommene, die verworfene Seele ohne Ahnung und Begehrt irgend eines höheren Heils, als sie es in der Erhaltung und Errettung des Lebens im Fleisch zu neuem Welt- und Sündendienst erblickt! Aber treffen wir nicht noch immer oft genug, und auch auf Sterbebetten selbst, solche Seelen an, die über das Leben hinaus, das sich nur aus Quellen dieser Erde nährt, ein andres, ein höheres weder kennen noch begehren? Ach, leider! fehlt es, zumal in unsern Tagen, überall an solchen armen, verkommenen Seelen nicht, die einen Arzt, der die kranken Glieder ihnen heilen könnte, anbeten würden, während sie den Arzt der Seelen von ihrer Tür weisen, und von Ihm nichts wissen mögen; und denen darum auch, wie ihrem Gesinnungsgenossen dort am Kreuze, in ihrer völligen inneren Abgeschiedenheit von Gott schon die Grenze zwischen hier und dort nicht bloß zur Wüste, nein, schon zur Hölle wird, wo Todesgrauen, Angst und Zagen sie ergreifen.

Doch wenden wir den Blick, und erholen uns an dem tröstlicheren Schauspiel, das der zur Rechten des göttlichen Dulders uns darbeut. An Verschuldung seinem Schicksalsgefährten völlig gleich stellt er uns nichtsdestoweniger in seiner Person mit einem Male wie durch ein Wunder dem inwendigen Menschen nach den entschiedensten Gegensatz zu jenem dar. Statt trotzig, tief gebeugt, statt sich rechtfertigen zu wollen, sich selber schuldigend vor Gott, statt seinen Richtern zu grollen und zu zürnen, wie jener, der, könnte er seine Hand vom Holze lösen, sie zerreißen würde, ihr richterliches Urteil als ein im Namen des unverbrüchlichen göttlichen Gesetzes gefälltes selbst unterzeichnend, statt nach der Erhaltung des Lebens seines Leibes nur nach der Rettung seiner armen Seele dürstend, kehrt er sich, bestürzt über das, was er eben hören musste, zu seinem Mitgekrenzigten, und spricht, um jenes Heil, wie um das eigene liebevoll besorgt: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott“, (vor dem wir jetzt erscheinen werden), „du, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir sind billig darin: denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind. Dieser aber“, – o vernehmt das Zeugnis, das jetzt verlautet und ermessen darnach, welch' einen Ehrfurcht gebietenden Eindruck der Mann der Schmerzen auf jedes durch dämonische Künste noch nicht gewaltsam verblendete Gemüt gemacht haben muss! – „dieser aber hat nichts Ungeschicktes, (oder: Tadelnswertes, Unziemliches,) begangen.“ Was heißt dies anders doch, als: „Er ist ein Heiliger!“ Wem fällt hier nicht das Wort des Herrn ein: „Wo diese schweigen, so werden die Steine reden?“

Was aber erleben wir noch weiteres? Aus der dunklen Schächergestalt hebt sich mit einem Male wohlgestaltet und tief durchläutert ein Kind des Lichts vor uns empor. Mit einem Blicke, in welchem neben der tiefsten und heiligsten Zerknirschung nur Liebe und ein unbegrenztes Vertrauen sich malen, kehrt er sich jetzt zu dem Erhabenen selbst, der um eigener Sünden willen ja nicht leiden kann, und o – von wannen ward ihm dies, dass er plötzlich, auf der Grenze noch, in Ihm den Heiland der Welt, den einigen, aber auch allgenugsamen Retter seiner Seele erkennt? Freilich war er Zeuge gewesen seines ganzen bewunderungswürdigen Verhaltens vom Rhythuse an bis hin zum Kreuze. Auch vernahm er aus seinem Munde das eben so zuversichtliche als erbarmungsvolle: „Vater,

vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Aber dies allein konnte noch nicht genügen, ihm den Mann in der Dornenkrone zu demjenigen zu verklären, den er mit klarem Auge jetzt in Ihm erschaut. Wohl mochten Erinnerungen aus früheren Tagen, die, von der Sünde überwuchert, bisher in ihm geschlummert, nun wieder in seiner Brust erwachen, und sonderlich mochte das bestimmte und entschiedene Gefühl, dass er ohne Dazwischentritt eines Mittlers rettungslos und ewig verloren sei, für den blutigen Mann und die Bedeutung seiner ganzen Erscheinung den Blick ihm schärfen. Genug, von seiner Lippe tönt so glaubensstark, wie demutsvoll die aus dem tiefsten Herzen ihm herausgeborene Bitte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ O hört, wie er den schmachbedeckten Dulder da inmitten seiner tiefsten Erniedrigung auf den Thron eines Friedensfürsten, eines Retters aus aller Not erhebt, und Ihm ein Königreich, ein Reich der Gnaden zuschreibt, welches Er haben und unfehlbar gründen müsse! Mag es sein, dass in seine Vorstellungen insofern noch ein Etwas von den jüdischen Messiaserwartungen sich mischte, als er meinte, der Herr, zu dem er seine Zuflucht nahm, werde alsobald nicht bloß vom Tode triumphierend wieder auferstehn, sondern auch sein Reich in vollendeter Glorie auf Erden zur Entfaltung kommen lassen.

Fleischlich aber waren seine Erwartungen nicht. Nicht ist es Irdisches, um das er bittet. Sterben will er; nur dass Gott ihn zu Gnaden annehme, und nicht, wie er's verdiene, von seinem Angesichte ihn verstoße. Das ist sein ganz Begehren, und das soll der blutige Mann, an den er mit allen Ranken seiner Zuversicht sich klammert, auswirkend und vermittelnd ihm zu Stande bringen. Und freilich. Der kann's und wird's! – O, verdrieße es uns nicht, von dem Schächer den Weg uns weisen zu lassen, den auch wir zu betreten haben, wenn wir unsre Seele retten wollen. Oder gedenken wir einmal uns an der Grenze auf etwas anderes zu berufen, als worauf jener? Auf eine eigene Gerechtigkeit etwa? Auf eigene Werke? Ach, Freunde, kennen wir nicht das Gesetz? Und wenn wir's kennen, müssen wir dann nicht an jedem Abende uns schuldigen, dass wir's auf's neue, sei's mit der Tat, sei's mit dem Sinn, bald in diesem, bald in jenem Gebote verletzt und übertreten haben? Fürwahr, es bleibt auch uns am Schlusse unserer Wallfahrt nichts anderes, als was dem Schächer blieb: ein bußfertig hingeseufztes: „Gedenke, Herr, an mich in deinem Reiche!“

Niemals noch habe ich einen Gottespilger, der ein solcher wirklich war, an der Markscheide seines Erdenlebens mit einer andern Losung anlangen sehn, als mit derjenigen, die in dem Schrei des Schächers zu uns herübertönt: „Herr, gedenke mein!“ Wohl viele hörte ich da auch frohlocken, und die Wunder göttlicher Bewahrung und Führung preisen, deren sie auf ihrem Lebensgange gewürdigt worden. Manche sah ich bei vollem Bewusstsein der Todesnähe, und somit auch der Nähe des göttlichen Richterthrones, mit einem Gleichmut und inneren Frieden ihr Haus bestellen, als ob sie eine vollendete Heiligkeit vor Gott zu bringen hätten. Aber nie begegnete mir ein geistlicher Pilgersmann, und selbst in den Kreisen der heiligen Apostel und der ehrwürdigsten Väter der Kirche nicht, dem es am Schlusse seiner Laufbahn auch nur von fern eingefallen wäre, den verhängnisvollen Schritt über die Grenze hinaus auf eigene Kosten wagen zu wollen. Auch die im Leben der Gottseligkeit Gefördertesten schlugen, nach ihrer persönlichen Würdigkeit befragt, gleich dem Zöllner im Tempelwinkel an ihre Brust, und bekannten in tiefster Demut und Aufrichtigkeit, dass, wolle Gott mit ihnen in's Gericht gehn, sie überall zu kurz kommen, und auf Tausend nicht eins würden antworten können. Ja, in je innigerem Verkehre sie mit Gott gestanden, um so weiter erkannten sie hinter dem Ideale der vom göttlichen Gesetz geforderten Vollkommenheit sich zurück. Wer begreift dies nicht? Je vertrauteren Umgang sie mit Ihm pflogen, der in dem

unzugänglichen Lichte wohnt, um so mehr wurde ihnen auch für die Reinheit Seines Wesens und Willens der Blick geschärft; einen um so zarteren und sicherern Maßstab sahen sie für die Gestalt ihres eignen Seins und Lebens sich in die Hand gegeben, und um so näher legte sich's ihnen, im geistlichen Verstande mit Man oah und seinem Weibe betend auszurufen: „Wir haben Gott gesehn, und müssen nun sterben!“ Auch ihnen blieb auf der Grenze nichts, als die Berufung auf Gottes freie Gnade; und ihr Scheideseufzer lautete wie das letzte Suspirium des Schächers: „Herr Jesu, gedenke mein!“ Dies sei den Pilgern allen zum Trost gesagt, die, wenn auch mit zehnfach verstärktem Nachdruck, dem Apostel nachsprechen müssen: „Nicht dass ich's schon ergriffen habe;“ die aber dann auch, in ihrem Maße, gleich ihm in voller Wahrheit hinzufügen können: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte: nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Ja, mit allem Ernst und Eifer, ihr teuren Wandergenossen, diesem Ziele nachgejagt! Aber wisset im voraus schon, dass selbst beim glücklichsten Erfolge eures Strebens und Ringens auch ihr einst auf der Markscheide eurer Tage einen andern Stab, auf den ihr euch lehnen mögt, nicht finden werdet, als eben das: „Gedenke mein!“ Eines andern aber und weiteren, – Gott sei gepriesen! – bedürft ihr dann auch nicht. Auf ihn gestützt, – seid des versichert, – werdet ihr des Zieles nicht verfehlen.

3.

Vernehmt, wie unser geschichtlicher Vorgang sich weiter entwickelt, und zum Schlusse kommt. Den drei Gekreuzigten ist der Moment erschienen, da sie die Grenze, an der sie schweben, überschreiten müssen. Wohin denn nun? Nach den Aussichten fragen wir, unter denen sie die große Reise antreten. Wir fragen nicht nach der Aussicht des Erhabenen am Mittelkreuz. Wir wissen, sein brechend Auge ruht auf einem Thron der Herrlichkeit, der seiner wartet. Worauf aber ruht das Auge des finsternen Mannes zu seiner Linken? Die Verzweiflungswolke, die ihn umnachtet, lässt ihn nicht ferne schauen. Er weiß nicht, wohin er geht, wenn gleich das dumpfe Grollen seines Gewissens ihm nichts Gutes verkündet. Der Herr schweigt über ihm; und dieses Sein Schweigen kann unsre Sorge um den Schächer nur noch vermehren. Es ist von ernster, trüber Vorbedeutung. Jesus richtet ihn nicht; denn zum Gerichte ist Er nicht in die Welt gekommen. „Ich suche nicht meine Ehre“, sprach Er, „aber Einer ist, der sie sucht, und welcher richtet: mein Vater im Himmel.“ Dass aber für einen Menschen, wie jener, in des Vaters Hause, der Wohnung der Heiligkeit, keine Bergung sein werde, sein könne, und sein dürfe, leuchtet ja wohl auch dem verblendetsten Geiste ein. In Trümmer sänke der Thron der ewigen Gerechtigkeit, wenn auch ein solcher dort auf Einlass hoffen dürfte. Jener Mensch geht nicht über die Grenze, an der er steht; er wird über sie hinausgestoßen. Und wohin? – Wehe, wehe! Gedenkt an das Ende des reichen Mannes im Evangelium, und an das jenes andern, von dem geschrieben steht: „Und er ging an seinen Ort!“ – Doch lassen wir den Schleier fallen!

Was sieht denn der Schächer zu Jesu Rechten? Auch er steht wie vor einer dunkeln Wand. Auch vor ihm ist alles noch verschlossen und in Nebel gehüllt. Auch einem erprobten Gottespilger kann solches auf der Lebensgrenze widerfahren. Es können ihn dort die Geister seiner Sünden so dicht umringen, dass durch das düstre Geschwader von der Sonne der göttlichen Gnade kaum ein matter Strahl zu seinem Bewusstsein durchdringt. Zugleich kann es geschehn, dass die körperliche Sterbensnot ihn dergestalt umfängt, dass er, wenn auch vorübergehend nur, darin nichts andres, als den Bann des Allmächtigen, ja, die Vorwehen der ewigen Verdammnis zu schmecken glaubt. So wog

auch in unsres Schächers Seele das „Wir sind billig in diesem Gerichte!“ über jede andre Empfindung vor, und in seinem „Herr gedenke an mich!“ hielt unleugbar das Zagen seinem Hoffen wenigstens das Gleichgewicht. Eine Wolke umschattete auch ihn, eine schwere, schwüle Wolke; jedoch nur so lange, bis das Wort daherkam, das dieselbe im Nu zerteilte, vor seinem angstumflorten Auge die Fenster droben aufstieß, und den Glauben ihm besiegelte und krönte, der ihn in dem blutigen Fluchholz den Thron eines Friedensfürsten hatte erblicken lassen: das große, majestätische Königswort, welches uns den Mann der Schmerzen plötzlich in einer Herrlichkeit der Machtvollkommenheit, der Würde, und zugleich der Herablassung und Barmherzigkeit erscheinen lässt, wie kaum eins seiner glorreichsten Zeichen und Wunder; das Wort: „Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ O, darf der Schächer seinen Ohren trauen? Was er auch immer unter dem „Paradiese“ verstehen sollte: ob schon den Himmel selbst, oder, wie manche dafür halten, nur erst einen Vorhof desselben, wo die Begnadigten zu warten hatten, bis ihr Haupt, vom Tode erstanden, selbst seine triumphierende Auffahrt zum Vater gehalten habe; jedenfalls bezeichnete der süße Name „Paradies“ ihm einen Wohnort unaussprechlicher Lieblichkeiten, und deutete auf nichts als Frieden, Freude, Seligkeit und Wonne. Und dort soll er sein, und mit Ihm, und heute noch! Das geht über sein Bitten und Verstehen. O von welchem Sonnenglanze sieht er plötzlich die Grenze umleuchtet, an der er schwebt! Im Paradiese, – mit Ihm, – und heute noch!

Was will er mehr? In dieser Aussicht neigt er hoffnungsselig sein Haupt, und er hat's erfahren, und an demselben Tage noch, wer Der sei, der das große Wort zu ihm sprach, und wie schwer ein jedes Wort aus seinem Munde wiege. Der Zustand, in welchem des Schächers Seele sich befand, und den wir Buße nennen, umschloss allerdings bereits den zukunftsvollen Keim eines ganzen, vollkommen neuen, zum göttlichen Urbild wiederhergestellten Menschen, der sich vor Gott und vor der Welt auf's Lieblichste würde entwickelt und entfaltet haben, wäre es ihm beschieden worden, vom Kreuze auf die Erde zurückzukehren. Aber die Buße hatte seine Sünden nicht getilgt. Die Buße wiegt die Menge unsrer Missetaten nimmer auf. Allein die Wundermacht des versöhnenden Mittlerblutes ist es, die in der Begnadigung und Erhöhung des Schächers ihren Triumph und ihre Verherrlichung feiert. Christus ist der Grund und Eckstein unsrer Seligkeit.

Freuen wir uns dessen, geliebte Freunde, und suchen wir vor allem andern die Glaubens- und Liebeseinigung mit Ihm, dem die Schlüssel, wie der Hölle und des Todes, so des Himmels, übergeben sind. Bist du aber Ihm geeinigt, und ward das „Herr gedenke mein!“ zum Grundton auch deiner Ihm hingegebenen Seele, dann, Pilger Gottes, höre auf, darob zu zittern, dass auch du mit jedem Schritte der ernsten Lebensgrenze näher kommst. Das große Königswort am Kreuze ward gesprochen, auf dass es die Todesstunde aller Gläubigen, und auch die deine einst, durchtöne und erleuchte. Dein letzter Tag, – o halte es fest! – wird auch ein „Heute“ sein, wie das des Schächers, nur dass du unter dem Paradiese dann mit Sicherheit nicht einen Vorhof nur, sondern das himmlische Jerusalem selbst, die Wohnung Gottes, der heiligen Engel und aller vollendeten Gerechten zu verstehn haben wirst. O, widerfahre es denn auch dir, dass einst durch alles, was auf der Lebensmarke dich auch umdunkeln und umbrausen möge, hell und unzweideutig, wie der Schächer es vernahm, als letzter Erdenlaut und erster Himmelsgruß das große verheißungsvolle Wort zu deinem Ohre dringe: „Ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ – Bis dahin aber sprich betend mit dem Sänger:

Womit Du i h n zu Deiner Rechten
Am Kreuz zum Himmel einst entzückt,
Auch mir, wie allen Deinen Knechten,
Bleib's unauslöschlich eingedrückt!
Ich bin nicht mehr als jener Schächer,
Ach, in ein Meer von Schuld versenkt!
O, reich' auch mi r den Labebecher,
Womit Du gnädig i h n getränkt!

Auch mir erneu're an der Marke,
Der ernsten zwischen hier und dort,
Urkräftig sich das siegesstarke,
Verheißungsschwere Kreuzeswort!
Wie sabbathliches Festgeläute
Kling's bis ins Todesgraun mir nach:
So wird zum festlich schönsten „Heute“
Auch mir mein letzter Erdentag!

Amen

XV.

Am Ziel.

Offenbarung des Johannes 7,13 – 17

Und es antwortete der Ältesten einer, und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan? Und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, das weißt du. Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, Und der auf dem Stuhle sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Der Pilger Gottes hat seinen Lauf vollendet. Was er gesorgt hienieden und gezagt, gekämpft und gerungen, liegt, auf immer überstanden, hinter ihm. Was er gehofft und begehrt, ersehnt und erstet, umblüht ihn in überraschendster und seine kühnsten Ahnungen weit übersteigender Fülle. Wo befindet er sich? Es wird uns gezeigt werden heute, und auf's neue werden wir vernehmen, was ihn dorthin gebracht. Die verklärten Gestalten, welche in dem Gemälde des eben verlesenen Texteswortes uns begegnen, preisen, bevor sie noch den Mund geöffnet, schon durch ihre bloße Erscheinung die Wundermacht des Blutes Christi. Sie preisen dieselbe dadurch zuvörderst,

1. dass sie überhaupt noch da sind; zum andern dadurch,
2. dass sie dort sind, wo wir sie heute treffen; und endlich dadurch,
3. dass sie gegenwärtig das sind, als was sie uns entgegentreten.

Denken wir dem näher nach, und gefalle es dem Herrn uns im Geiste schon mit jenen Seligen in das himmlische Wesen zu versetzen!

1.

Ein Gesicht ist's, was Johannes uns beschreibt. Eine Vision, und kein historischer der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit angehöriger Vorgang. Es ist aber auch nicht etwa ein Traumbild nur, und viel weniger noch eine täuschende Phantasmagorie; sondern eine göttliche Offenbarung in Bildern, und zwar in solchen Bildern, denen eine höhere, eine jenseitige Wirklichkeit Zug für Zug entspricht. Die Bilder sind irdischer Natur. Es gibt dort oben im eigentlichen Verstande des Wortes weder einen Tempel, noch einen Herrscherstuhl, noch sprudelnde Wasserbrunnen und weiße Kleider. Aber übersetzen wir uns nur die von Gegenständen der Erde entliehenen Gleichnisse in das Himmlische, und

wir stehen vor einer wirklichen Szene, die wir alle einst erleben können, und, will's Gott und seine Gnade, auch erleben werden. Der Apostel schaut in dem Gesichte, das vor seinem Geistesauge sich entfaltet, und aus dem ich euch nur ein Bruchstück vorgelesen, zweierlei Menschengruppen.

Die erstere bilden diejenigen Kinder Gottes, welche die letzte Zeit, d. i. die Zeit der Wiederkunft Christi zur Vollendung seines Reichs auf Erden erleben, aber als „Versiegelte des Herrn“ vor den Strafgerichten, die über die Gottlosen alsdann ergehen werden, bewahrt bleiben werden.

Die andere Gruppe besteht aus den Bekennern Gottes und Freunden Jesu Christi, welche bis dahin schon den Staub der Erde vom Fuße geschüttelt haben werden. Mit letzteren haben wir's in unserm Textabschnitt zu tun. Es ist die ganze Menge der aus allen Völkern und Sprachen vom ersten Pfingsttage an bis an das Ende der gegenwärtigen Weltordnung und den Anbruch der neuen vollkommenen Christusherrschaft zum Herrn bekehrten, aber alsdann bereits in das himmlische Jerusalem entrückten Seelen. Freuen wir uns, dieselben als eine Schar bezeichnet zu finden, „die niemand werde zählen können.“ Wir brauchen uns also nicht mehr mit der Sorge zu tragen, dass Christus sein Blut umsonst vergossen habe. Er wird schon demaleinst über ein glückseliges Volk regieren, das auch der Zahl nach der Größe des Opfers, welches er für dasselbe dargebracht, vollkommen entsprechen wird.

In jener Schar der bereits vom irdischen Schauplatz Abgetretenen entdecken wir wohl manche auch, die wir gekannt, die wir geliebt auf Erden. Nun, hienieden begegnen sie uns nicht mehr; nichts desto weniger sind sie noch. Vorausschauend sah Johannes sie mit in der großen Menge seiner Vision. Er erblickte die von der Erde Entrückten nicht etwa aufgelöst in ein graues, unterschiedsloses Geistermeer; sondern sah sie in ihren vollen, unversehrten und ihrer selbst bewussten Persönlichkeiten vor sich stehn. Sie sind noch, und zwar, welche Veränderungen auch mit ihnen vorgegangen, als dieselben, die sie waren, und sind nicht etwa nach der Anschauung eines abgeschmackten Seelenwanderungsglaubens andere geworden. Dass sie aber überhaupt noch sind, wohl weiß ich's aus Gottes Wort, wem sie das zu verdanken haben. Nicht sich selbst; nein wahrlich nicht! Oder waren sie Heilige? Ach, wer ist heilig unter allen Kindern Adams? Sünder waren sie ohne Ausnahme alle, und darum dem Gesetzesfluch verfallen und verdammt. Nun frage ich euch aber, ob ihr euch den allerhöchsten und dreimalheiligen Gott als einen Regenten über ein Geschlecht von lauter Verdammten und dem Satan zum Raube Gewordenen denken könnt? Ich kann es nicht, sondern meine vielmehr, Gott würde das verzweifelt böse, hoffnungslos entartete und unter die Sünde verkaufte Geschlecht eher wieder ausgerottet und vernichtet haben. Und doch vernichtete er es nicht, sondern gab dem Tode nur eine entkleidende, aber keineswegs eine den persönlichen Lebensfunken erstickende und wieder auslöschende Gewalt.

Warum nicht? Antwort: weil trotz der allgemeinen Sündigkeit der Sterblichen die Aussicht, nur über Höllenbrände herrschen zu müssen, für Gott den Herrn gar nicht vorhanden war; sondern die gefallene Menschheit vor Seinen Augen im lieblichsten Verheißungslichte dastand.

Wodurch? Ihr fühlt, es müsse, damit dies möglich würde, irgend etwas dazwischen getreten sein, das die Verhältnisse wesentlich geändert habe; und so ist es. Was dazwischen trat, war das blutige Vermittlungswerk des eingeborenen Sohnes. Nun werdet ihr aber einsehen, wie wirklich schon dadurch, dass die Verstorbenen, die Johannes im Gesichte sieht, noch existieren, und auch niemals aufhören werden, zu sein, die

Wundermacht des Blutes Christi auf's Höchste gepriesen wird; denn, wie gesagt, sie wären nicht mehr da, weil Gott sie unfehlbar in ihren Urahnen schon in's Nichts zurück geschleudert haben würde, wenn nicht die von Ihm selbst erdachte und beschlossene Versöhnung durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum zu Stand und Wesen gekommen wäre.

2.

Wo sind sie, die Glücklichen? Aufwärts die Blicke! Es gibt noch eine andre Welt, als diejenige, in der wir atmen. Das Vollkommene, das unsrer Ahnung vorschwebt, das Ideale, das begeisternd unsern Busen schwellt, das Urschöne, von dem wir manchmal entzückende Träume träumen, kann nicht bloße Einbildung und Idee, sondern muss irgendwo Realität und Wirklichkeit sein, und von dort einen leisen Widerschein in den Spiegel unsrer Seele werfen. Wäre dem nicht also, woher hätten wir Anschauung und Vorstellung davon? Ja, schüfe dann nicht auch der Menschengeist, ob auch im Modell oder Entwurf nur, eine schönere Welt, als Gott der Allmächtige sie geschaffen hätte? Überdies muss ja auch irgendwo, was hienieden nur Keim eines wahrhaft Edlen blieb, zu seiner Entfaltung kommen, und was Widerspruch und Dissonanz, seine harmonische Auflösung finden; so wie auch Gott irgendwo sich näher zu schauen geben muss, als er hienieden, in einem dunklen Wort nur, erkannt wird. – Doch wozu diese Entdeckungsfahrten im Luftkahn menschlicher Vernunftschlüsse und Spekulationen? Wir haben ein festes prophetisches Wort; wir schöpfen aus einer göttlichen Offenbarung. Johannes sieht den Himmel offen; und dieser Himmel ist die „andre Welt“, welche wir ahnen: die Welt der Herrlichkeit. Da findet sich kein Stückwerk mehr. Da wird Gott von Nahem geschaut. Da schwingt sich die Phantasie über das wirklich Vorhandene nicht mehr zu einem noch Schöneren empor. indem hier das Idealste verleiblicht ist. Und dort sieht unser Seher im Geiste jene Menge der Entschlafenen, die er nicht zählen kann. Persönlich stehen sie vor ihm; und nicht etwa als nackte Geister. Nein, menschlich gestaltet sieht er sie, wie sie auf Erden waren, obwohl die Auferstehung noch nicht geschehen ist. Sie haben das Kleid an, mit welchem gleich überkleidet werden zu können der Apostel Paulus sich sehnte. Sie erscheinen in dem „Bau“ oder „Organ“ von Gott erbaut, welches wir nach der Versicherung desselben Apostels haben werden, sobald unsre leiblich – irdische Hülle im Tode zerbrochen wird. Wie jenes geist – leibliche Organ zu dem einstigen Auferstehungsleibe sich verhalten werde, das liegt freilich weit über unsern gegenwärtigen Begriffskreis hinaus, und wird hienieden von einem menschlichen Gedanken nie ergründet werden. Dass wir uns aber die Himmlischen schon jetzt nicht als nackte Geister zu denken haben, steht nach der Schrift außer Frage, und wird unter anderem auch durch die wirkliche Erscheinung der beiden Propheten Moses und Elias auf dem Berge Tabor bestätigt, welche gleichfalls in einer verklärten Leiblichkeit, in was für einer auch immer, sich sichtbar darstellten, und menschlich vernehmlich mit dem Herrn sich unterredeten.

Wer aber sind sie, die Johannes wie in leuchtend weißen Gewändern prangend, und mit Palmen, den Zeichen des Sieges und Friedens in den Händen, vor sich sah? Dieselbe Frage richtete auch einer aus der verklärten Gemeinde dort, gleichsam deren Vertreter und Ältester, an Johannes, und wollte damit freilich nur sagen: „Wer denkst du, Johannes, dass diese seien?“ Johannes ahnte es wohl; aber er gibt die Frage in den Worten: „Herr, das weißt du!“ zurück, und hofft damit sowohl eine Bestätigung dessen, was er ahnt, als auch einen noch näheren Aufschluss über das erhebende Gesicht hervorzurufen. Und beides wird ihm. Zuvörderst hört er, diese seien gekommen „aus großer Trübsal.“

Ach ja, die allermeisten wohl, wenn sie auch lange nicht alle Märtyrer im engeren Sinne dieses Wortes sind. Sie haben doch alle in irgend einer Weise dem Herrn das Kreuz nachtragen müssen auf Erden. Es sind unter ihnen Arme, die mit Tränen ihr Brot gegessen, Sieche, die nie das Gefühl der Gesundheit gekannt, von harten Schicksalsschlägen Getroffene, schwer Verkannte, oder früh Verwaiste. Genug, sie haben alle ihr Joch zu tragen gehabt, und erfahren müssen, dass es ein Tränental sei, durch welches sie zögen. Nun aber sind sie allem Jammer auf ewig entrückt, feiernd nach der Mühe und Arbeit, und triumphierend nach dem Kampf und Streite.

O die Glücklichen! Was hat sie dort hin gebracht? Die Trübsal etwa, die sie in der Welt erduldet? Davon lese ich nicht eine Silbe. Ich vernehme nur: „Sie kamen aus großer Trübsal;“ nicht aber: „Um ihrer Trübsal willen“ oder „zum Entgelt für dieselbe wurden sie selig.“ Wie hätte dies zugehen sollen? Was ich aber lese, ist dies: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.“ Das ist etwas anderes. Hier liegt der Grund, der letzte und der ganze, ihrer Errettung und Erhöhung. In dem blutigen Vermittlungswerke Jesu Christi liegt er, auf das sie schuldbewusst und gnadenhungrig vertrauten. Um jenes Werkes willen wurden ihnen ihre Sünden vergeben, d. h. ihre Kleider gewaschen, und sie selbst mit dem heiligen und heiligenden Geist gesalbt, d. h. ihre Kleider helle gemacht. Die durch Christum zwischen Gott und den Sündern vermittelte Versöhnung bleibt, so fern sie sich auf Gott bezieht, ein Mysterium, das wir nie ganz ergründen werden. Ein Schimmer der geheimnisvollen Art, wie die Versöhnung zu Stande kam, leuchtet uns aus Schriftstellen an, wie diese: „Christus ward ein Fluch an unsrer statt, auf dass er uns vom Fluch erlösete;“ „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt;“ „Zum Beweise, dass Gott gerecht sei, indem er den gläubigen Sünder gerecht spreche, hat Er Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut.“

Überall in der Schrift ist die Rede von Stellvertretung, von Bürgschaft, von Genugtuung Christi. Wollen wir aber das in diesen Ausdrücken uns allerdings sehr bestimmt Geoffenbarte im Einzelnen unserm menschlichen Begriffskreise näher bringen, so kann es leicht geschehen, dass wir den Boden unter unsern Füßen schwinden fühlen, und in ein Gedankenlabyrinth hinein geraten. Auf praktischem Wege aber gehen wir sicherer, und gelangen hier bald zu voller Klarheit. Mit der rechten Einsicht in das Wesen der Sünde und den Umfang unsrer eignen Sündigkeit erwacht in uns zugleich das Bedürfnis nach Sühne. Wir fühlen, ein Mittler tue uns Not, und ohne Dazwischentritt eines solchen sei unsre Rettung und Wiederbringung schlechthin unmöglich. Wir suchen den Mittler, dessen wir bedürfen, und finden ihn in Christo. Ihm geben wir uns nun mit ganzem Vertrauen hin; da wird unser Herz in seiner tiefsten Tiefe beruhigt und gestillt. Wir fühlen, Gott schone unserer, und Gnade uns um deswillen, was der Bürge für uns ausgemacht. Wir begreifen, dass, nachdem Christus als unser Haupt unsre Schuld gezahlt und der ewigen Gerechtigkeit Genüge geleistet, Gott wieder unbeschadet aller seiner Vollkommenheiten sich mit uns armen Sündern einlassen, und uns unsre Schuld vergeben könne. So sind denn unsre Kleider wirklich vor Ihm gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes; und es ist genug, dass Gott uns rein ersieht. Er, nicht die Welt, hat über uns das entscheidende Urteil.

3.

Wir haben uns überzeugt, dass die Himmlischen die Wundermacht des Blutes Christi schon dadurch preisen, dass sie überhaupt noch da sind; lauter noch dadurch, dass sie dort sind, wo wir sie eben trafen. Am lautesten aber preisen sie dieselben dadurch, dass sie das sind, als was sie uns dort begegnen. O in welche Herrlichkeit gekleidet stehen sie da vor uns! Sie leuchten. Ihre Heiligung ist vollendet. Was im Momente des Todes noch Sündliches an ihnen war, gehörte ja nicht mehr zu ihrem innersten Menschen, sondern klebte ihnen nur noch als ein Fremdes und von ihnen selbst Gehasstes und Bekämpftes an, und blieb darum auch bei ihrem Scheiden mit allen andern Lasten, Plagen und Gebrechen hinter ihnen zurück. „Vor dem Stuhle Gottes sind sie“, d. i. in der allernächsten, in der allerinnigsten Gemeinschaft mit Ihm, der ihre ganze Liebe ist. „Sie dienen ihm Tag und Nacht;“ und Seligeres gibt es ja nicht, als dem Allerhöchsten dienen können, frei und ungehemmt, wie man Ihm dienen möchte. Hat's doch mancher schon Seligkeit genannt, in unmittelbarer Nähe seinem irdischen Könige dienen zu dürfen. Was wird nun erst die Naheite und das Dienen dort oben im Himmel sein!

„Gott wohnt über ihnen.“ Man denke! Es heißt dies ja nichts andres, als: Die Gnade Gottes ist das ewige Gezelt, unter dem sie ruhen; Seine Huld und Freundlichkeit die Atmosphäre, die sie atmen! „Kein Hungern noch Dursten dort oben mehr“, oder nur ein solches, das sofort seine süßeste Stillung und Befriedigung findet. Kein „Sonnenbrand“ noch irgend eine andre „Hitze.“ Alles, was Sorge heißt, oder Furcht, oder Beschämung, ist von den Seligen hinweggenommen. Der Erden – Wallfahrt Wechsel und Beschwerden, welcher Art sie immer waren, erreichten für die zur Heimat Eingegangenen ein ewiges Ende, und liegen tief unter ihren Füßen. Das Lamm, jetzt von Angesicht zu Angesicht von ihnen geschaut, „weidet sie“ wieder als guter Hirte, und „leitet sie zu den lebendigen Wasserbrunnen.“ Was aber für Brunnen der Wahrheit, Weisheit und Wonne mögen das sein, deren hier gedacht wird, und welche immer neuen Bäche der Seligkeit mögen denselben entströmen! Und hört was uns noch weiter geoffenbaret wird! „Gott“, heißt es, „wird abwischen alle Tränen von ihren Augen!“ O, was klingt tröstlicher, als das! Es kommen ja mit verweinten Augen nicht wenige dort an, und manche, die noch hienieden wallen, denken gar, eine ungetrübte Seligkeit werde bei den Rückerinnerungen an dies und das aus ihrem Pilgerleben, sowie an den und jenen, den sie hinter sich auf Erden zurückgelassen, selbst auch im Himmel nie bestehen können. Aber diese Sorge ermangelt jedes Grundes. Auch Tränen, wie diejenigen, auf welche wir eben hingedeutet, selbst Tränen um solche, die wir auf Erden lieb gehabt, und ach! vielleicht auf immer nun verloren geben müssen, wird der allmächtige Gott gründlichst zu trocknen wissen. „Alle Tränen“, heißt es mit Nachdruck in unserm Geistesworte. Wie der Ewige sie alle werde trocknen wollen, mögen wir getrost Ihm überlassen. Genug, dass Er es wird, und dies steht außer Frage.

Haben sie's also nicht gut, die dort vor Anker gingen? Nicht wahr, unaussprechlich gut! Was ist aber ihr ganzer glückseliger Zustand, als ein tatsächlicher Lob- und Preisgesang auf die Wunderwirkung des Blutes und Opfers Jesu Christi, ohne welches der Sterblichen auch nicht einer die Welt der Herrlichkeit durchschreiten würde. –

Wir haben unsern Gottespilger nun bis zum Ziel begleitet. Das Nachtstück seines Erdenwallens, wenn es anders so heißen darf, da es doch selbst in seinen trübsten Partien immer noch, einer Mondlandschaft gleich, vom Lichte der Hoffnung milde verklärt erschien, hat jetzt einem Tagesleben Raum gemacht, in dessen liebliche Helle sich in

Ewigkeit kein Schatten mehr verweben wird. Ich weiß es wohl, dass ihr gerne noch ein Weiteres davon hörtet, wie dem Verklärten dort zu Mute sei, in welcher Gestalt ihr ihn euch zu denken habt, auf welche Tätigkeiten er sich angewiesen sehe, und womit er vorzugsweise sich beschäftige. Aber was uns Gott davon in seinem Worte, und zwar in leisen Andeutungen nur, hat kund werden lassen, habt ihr gehört; und was man darüber hinaus hat wissen und enthüllen wollen, ist Spielwerk der Phantasie, aber kein Fels, auf dem man im Kampf des Lebens fußen könne.

Es war nur einmal einer, – er weiß selbst nicht, ob nur im Geiste, oder zugleich im Leibe, – noch bei Leibesleben im Paradies, im „dritten Himmel“: der Apostel Paulus. Und was hat er, von dort zur Erde zurückgekehrt, uns eröffnen und berichten können? – Nichts! Nur „Unaussprechliches,“ d. h. für den menschlichen Begriff und Ausdruck Unerreichbares hat er gehört und wahrgenommen. – Und wir, die wir eine solche Entrückung nie erlebten, wollen uns anmaßen, von den jenseitigen Dingen ein Näheres noch zu wissen? Ferne sei es von uns! Was uns in bedeutsamen Bildern die Schrift davon eröffnet, reicht vollkommen hin, uns die lebhafteste Sehnsucht nach dem zukünftigen Lose der Seligen, und das tiefste Grauen vor dem der Verdammten einzuflößen. Sehen wir nur zu, dass wir des einzigen Weges, der dem ersteren zuführt, nicht verfehlen: der Weg heißt Christus; – und helfe uns der Herr, dass wir mit voller Herzenswahrheit dem christlichen Sängernachsprechen können:

„Jerusalem, du Stadt im ew'gen Licht
Der ich tagtäglich meinen Gruß erneu're,
Verbleibe du mir nur in heller Sicht,
Wo immer auf dem Lebensmeer ich steu're!
Zumal wenn hier mir Stern um Stern entschwand,
Gib nur dein Bild mir wolkenfrei zu schauen:
Ein Hoffnungsblick zu dir emporgesandt
Heilt mich von jedem Erden – Weh und Grauen!

Jerusalem, wann öffnest du auch mir
Nach langer Sturmesfahrt die Perlentore?
Wann sing' auch ich zum Harfenklang in dir
Das ew'ge Lied des Lamms in höher'm Chore?
Mein ganzes Herz jauchzt hoffnungsselig auf,
Gedenk' ich, dass dein König auch der meine.
Wie, dass nicht, da ich Sein durch blut'gen Kauf,
Auch mir einst deine Friedenssonne scheine?!“

Amen